

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2020/4

Oktober – Dezember

Ihr holden Ufer ...
Hölderlins Heimat
Dialektlandschaften –
Wie wir sprechen

Leben in der Bude –
Wie wir wohnen
Vom Bauernbub zum
Abt von Zwiefalten

Großer Bahnhof für die Kultur.

KUBAA

KulturBahnhof
Aalen

Foto © Franz-Medler.com

www.aalen.de


Aalen

Inhalt

Editorial	371	Von Dung und Bildung Pfarrer Johann Gottlieb Steeb (1742–1799) als landwirtschaftlicher Reformier	436
Er zog eine starke Spur Dank an Friedemann Schmoll Wolfgang Alber	373	Leserforum	442
Über die Tätigkeit des Wohnens Dorothee Baumann	375	Gute Ideen, Engagement und Landschaftspflege in vielen Facetten Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2020 Volker Kracht	443
Ihr holden Ufer, die ihr mich aufzogt »Heimat« in der Dichtung Friedrich Hölderlins Wolfgang Urban	383	SHB intern	456
Die schwäbischen Dialektlandschaften Hubert Klausmann	391	Ausstellungen	466
Äolsharfe, Aufschnitt und Alraune Die künstlerische Heimatkunde von Matthias Bumiller und Nathalie Wolff Irene Ferchl	398	SH aktuell	470
Zweiter Gründer des Klosters Georg Fischer, Abt von Zwiefalten (1474–1513) Wilfried Setzler	404	Buchbesprechungen	482
Vor 150 Jahren: Die Rolle Württembergs bei der Reichsgründung am 18. Januar 1871 Ulrich Müller	412	Jahresinhaltsverzeichnis 2020, 71. Jahrgang	493
Zeugnisse opferfreudiger Gemeinschaftsarbeit NS-Thing-Stätten in Württemberg Uwe Degreif	420	Bildnachweise und Impressum	496
Schloss Weitenburg Lange zwischen zwei Machtblöcken gelegen, nun seit 300 Jahren im Besitz der Freiherren von Raßler Harald Schukraft	427		



Unser Titelbild zeigt das Sekret-siegel des Abtes Georg Fischer von Zwiefalten an Pergamentstreifen zur Beglaubigung einer Urkunde am 22. Mai 1476, zwei Jahre nach seiner Wahl. Zu sehen ist der Abt unter einem gotischen Baldachin mit dem Krummstab und einem Buch in den Händen sowie der Mitra auf dem Haupt, darunter das von Balken schräg geteilte Wappen des Klosters, die mit fünfstrahligen Sternen belegt sind. Zwischen

Abtsbüste und Wappen kann man einen Fisch erkennen, das Namenssymbol des Abtes. Die Umschrift lautet: *S[igillum] georgii abbatis zwiefalten[sis]*.

SCHÜTZENSWERTE KLASSIKER

Ein Porsche ist ein Denkmal, ein Porsche schützt sich selber.

Viele Fenster sind auch schützenswerte Oldtimer.

Wir reparieren und verbessern Ihre Fenster auch mit Wiederverwendung der alten Gläser.

So werden aus Ihren Fenstern Erbstücke.



Holzmanufaktur



Rottweil

www.homa-rw.de

»Heimat« ist in aller Munde. Aber so wie jeder Mensch etwas anderes darunter versteht, entzieht sich der Begriff auch im wissenschaftlichen Diskurs eindeutiger Definition. Einigkeit besteht darin, dass Heimat in der Regel positiv besetzt ist und Assoziationen an Kindheit und eine Atmosphäre von Geborgenheit auslöst, dass sie eng mit der Sprache zusammenhängt, aber auch mit Orten und Landschaften, mit Gerüchen und dem Geschmack von Speisen, mit Musik, Literatur – und generell Kultur –, vor allem jedoch mit vertrauten Personen.

Man kann sich heimatlos fühlen oder mehrere Heimaten besitzen, man kann wie Heinrich Heine von einem »portablen Vaterland« sprechen oder von der »zweiten Hälfte meiner Heimat«, wie Annette von Droste-Hülshoff Meersburg nannte.

Was die »Schwäbische Heimat« anbelangt, dürfen Sie als Leserinnen und Leser der Zeitschrift weiterhin das breite Themenspektrum erwarten, das Sie seit Jahren oder Jahrzehnten gewöhnt sind. Die Nachfolge meiner geschätzten Vorgänger Martin Blümcke und Friedemann Schmoll anzutreten, ist mir große Freude und Verpflichtung. Ein engagierter Redaktionsbeirat wird die Arbeit konstruktiv begleiten.

In dieser Ausgabe finden Sie verschiedene Facetten des Themas Heimat: Wie sie sich in der Dichtung Friedrich Hölderlins darstellt, wo schwäbischer Dialekt gesprochen wird, wie wir wohnen oder in welcher Form Heimatkunde sich künstlerisch ausdrücken kann.

»Wir! – Heimat als Haltung« lautete der Titel der Tagung, die der Schwäbische Heimatbund Ende Oktober gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung, dem Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof, dem Katholischen Bildungswerk und dem Deutsch-Türkischen Forum Stuttgart veranstaltet hat.

Die Anregungen aus dieser Tagung konnten wegen des Redaktionsschlusses nicht mehr in dieses Heft einfließen. Das wird gelegentlich nachgeholt, Sie können die Vorträge und Diskussionen jedoch teilweise online ansehen.

Deutlich wurde, wie offen und wandelbar das Phänomen Heimat sich darstellt – eben nichts Festgelegtes und Festzulegendes ist, und damit auch nicht politisch, gar nationalistisch vereinbart werden darf.

Nur wenige Gedanken einiger Referenten und Diskutierenden seien kurz notiert.

Nach der Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa wird ein Raum durch Teilhabe und Partizipation zu Heimat; Stadtdekan Christian Hermes sprach über den Himmel als Heimat – nicht ohne die darin liegenden »Chancen und Risiken« aufzuzeigen. Landtagspräsidentin Muhterem Aras wiederholte ihr Plädoyer für verbindliche Grundwerte als Garantie für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Und sie betonte, wie trotz unterschiedlicher Herkunft und Lebenserfahrung durchaus ähnliches Verständnis existieren kann – ein schöner Beweis dafür ist das Gespräch, das sie im vergangenen Jahr mit Hermann Bausinger geführt hat und das als Buch vorliegt: »Heimat. Kann die weg?«

Nein, auf keinen Fall, da scheint man sich über die Generationen hinweg ziemlich einig zu sein – aber sie bedarf der kritischen Auseinandersetzung.

Bedenkenswert waren die Statements der jungen Vertreterinnen der »Fridays für Future«-Bewegung, deren Heimatbegriff eine Mitgestaltung von Umfeld und Umwelt unter ökonomischen, ökologischen und sozialen Prämissen vorsieht. Diese aktuellen Fragen und viele andere Aspekte werden wir in den kommenden Ausgaben aufgreifen. Zum Beispiel auch die in der Tagung angesprochene Rolle der Heimat in der Literatur – etwa in Form der Romanschauplätze und des Sprachwechsels bei SchriftstellerInnen.

Wer über Heimat spricht, kommt an den immer wieder zitierten Gedanken des Philosophen Ernst Bloch nicht vorbei; in seinem »Prinzip Hoffnung« formuliert er die Utopie einer Welt, in der für die Menschen etwas entsteht, »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.«

Zunächst aber wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre dieser »Schwäbischen Heimat«!

Ihre Irene Ferchl

STADTMUSEUM  HORNMOLDHAUS

Orange

Farbe und Lebensgefühl
der 1960er/1970er Jahre

25.10.2020
SONDERAUSSTELLUNG
18.09.2021



Öffnungszeiten
Di, Mi, Fr 13.45 – 17.45 Uhr
Do 13.45 – 19.45 Uhr
Sa, So, feiertags 10.45 – 17.45 Uhr ▶ Eintritt frei ▶

Hauptstraße 57 • 74321 Bietigheim-Bissingen • T (07142) 74 362 • www.bietigheim-bissingen.de • 

Stadtmuseum Gerlingen
23. Oktober 2020 – 28. März 2021

Über das kleine Glück

Jahrmärkte und Riesenrummel



 25 Jahre Jugendgemeinderat in Gerlingen
Damals, heute und morgen
3. Dezember 2020 – 14. Februar 2021
www.gerlingen.de/Stadtmuseum

Das kleine Schwarze

LA PETITE ROBE NOIRE



AUSSTELLUNG ZUR
GESCHICHTE
EINES BESONDEREN
KLEIDES

02.10.2020 —
28.02.2021
STADTMUSEUM
FELLBACH

AUSSTELLUNGSOBJEKTE
AUS DER SAMMLUNG
CHRISTIAN BRÄU

 Fellbach

Ausstellung im Residenzschloss Mergentheim

ROLAND BAUER

MIT DEM HERZEN SIEHT MAN BESSER

15. Oktober 2020 bis 28. Februar 2021



 Baden-Württemberg

 STAATLICHE
SCHLÖSSER
UND GÄRTEN

www.schloss-mergentheim.de

Nahezu neun Jahre lang war Friedemann Schmoll Redakteur der »Schwäbischen Heimat« und verantwortete als Nachfolger Martin Blümckes 35 Hefte von der Ausgabe 2012/1 bis zur Folge 2020/3. Nun beendet er die Tätigkeit, um sich ganz auf seine Professur an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu konzentrieren. Dort lehrt er seit 2012 – der Spagat zwischen Jena, Tübingen und Stuttgart war zunehmend aufreibender geworden.

Schmoll, 1962 in Esslingen geboren, hat in Tübingen Empirische Kulturwissenschaft und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft studiert, 1994 wurde er mit einer Arbeit über Erinnerungskultur im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts promoviert. Anschließend jobbte er als freier Journalist fürs »Schwäbische Tagblatt«, das lässt sich noch an seinem plastischen Schreibstil ablesen. Als Wissenschaftlicher Angestellter kehrte er ans Tübinger Ludwig-Uhland-Institut zurück und habilitierte sich 2001 mit einer Arbeit über die Geschichte des Naturschutzes im Deutschen Kaiserreich. Es folgten, wie er es nannte, Jahre als »Wissenschaftsnomade«, Lehraufträge und Gastprofessuren führten ihn nach Marburg, Hamburg, Augsburg, Basel und Zürich. Zudem erforschte er als DFG-Mitarbeiter den Atlas der Deutschen Volkskunde.

Schmolls Interessen sind weit gespannt: Schon als Jugendlicher betätigte er sich als Hobby-Ornithologe, er kann faszinierend von Vogelbeobachtungen erzählen. Der Zivildienst im Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried sensibilisierte ihn für »Heimat«, Natur- und Umweltschutz. Er kennt Land und Leute, davon zeugt sein Buch über die Schwäbische Alb, und als Mitherausgeber der »Kleinen Landesbibliothek« widmete er sich Autorinnen und Autoren wie Ottilie Wildermuth oder – zusammen mit Martin Blümcke – Karl Julius Weber.

Dieser Hintergrund prädestinierte ihn geradezu als Redakteur für die »Schwäbische Heimat«. In seiner ersten, 1991/92 erschienenen Artikelserie ging es um Aussichtstürme als Landschaftsbauwerke und Nationaldenkmäler. Und der erste Beitrag als

Redakteur befasste sich mit der Frage: »Heimat, einmal anders gesehen: Schwäbisch – was macht das aus den Menschen?«

Schmoll verbindet grundsätzliches Nachdenken über den Wert von Landschaft mit konkreter Anschauung, etwa am Beispiel der Lebensräume für Vögel. Und Heimat ist für ihn kein alter Hut, sondern aktuelle Aufgabe. Das zeigt seine Interpretation der Fotografien Henrik Spohlens, die eine neue Ästhetik der Kulturlandschaft als Produktionslandschaft abbilden, oder seine Auseinandersetzung mit

Heimat und Heimweh, Beheimatung und Migration. Beim »Zukunftskongress« des Schwäbischen Heimatbundes in Esslingen hat er 2018 die Entwicklung rückblickend und vorausschauend aufgefächert und gefolgert: *Einem offenen Heimatverband tut Meinungsfreude und Vielfalt gut, die auch jüngeren Generationen Möglichkeiten der Wiedererkennung eröffnen und Engagement mobilisiert.*

Schmoll hat in seinen gern mit Frage- und Ausrufungszeichen versehenen Editorials »Zur Sache« appelliert und provoziert: *Pflanzt Bäume!, Rettet den Misthaufen!* Er hat sowohl die Kontinuität der Zeitschrift gewahrt, als auch

deren Spektrum erweitert, und er hat neue und jüngere Schreiber/innen für das Heft gewonnen.

Wer, wie ich als Mitglied des Redaktionsausschusses mit Friedemann Schmoll zusammenarbeiten durfte, musste sich auf Abenteuer gefasst machen: Seine bisweilen bissige Ironie, seine analytische Schärfe und stupende Rhetorik belebten jede Diskussion. Er ging als Individualist aber auch eigene Wege, seine unkonventionelle Art war Bereicherung und Herausforderung zugleich. Nun wünsche ich ihm, dass er die Pendelei zwischen Jena und Tübingen, zwischen beruflichem und privatem Umfeld etwas gelassener angehen und mit seinem Kicker-Kollektiv sonntags weiter dem geliebten Leder nachjagen kann. Und damit dieser Artikel nicht vollends zum Nachruf gerät, sei der Zuruf gestattet: Ich wünsche mir noch viele Beiträge von Friedemann Schmoll in der »Schwäbischen Heimat«!



in  
 unserer 
  erde


**DIÖZESAN
 MUSEUM**
 ROTTENBURG

**Grabfunde des
 Frühen Mittelalters
 im Südwesten**

18.10.2020–21.3.2021

Diözesanmuseum Rottenburg
 Karmeliterstraße 9
 72108 Rottenburg am Neckar
www.dioezesanmuseum-rottenburg.de




 Stadt Böblingen
 Raum für Taten und Talente



NATHALIE WOLFF: WURSTAQUARELLE

***Darf's vom Guten
 etwas mehr sein?***

MATTHIAS BUMILLER: FLEISCHGEWORDENES

Ausstellung
 12.11.2020–7.3.2021
Öffnungszeiten
 Mi–Fr 15–18 Uhr
 Sa 13–18 Uhr
 Sonn- & Feiertag 11–17 Uhr

**Deutsches
 Fleischermuseum**
 Marktplatz 27
 71032 Böblingen
www.fleischermuseum.boeblingen.de
 #deutschesfleischermuseum



Heinz Rall
 Kirchenbauten 1959 – 1977

**27.9.2020 –
 21.3.2021**

**Ausstellung zum
 100. Geburtstag des Architekten
 mit Fotografien von Rose Hajdu**

Weiterführende Informationen und Begleitprogramm:
www.roermuseum-gueglingen.de

Rathaus Güglingen
 Marktstraße 19-21
 74363 Güglingen

Öffnungszeiten:
 Mo-Do 8-12 Uhr, Di 14-18 Uhr, Fr 8-12:30 Uhr

Eine Ausstellung des Röermuseums
 und der Stadt Güglingen



In Wüstenrot, einem kleinen Dorf im Mainhardter Wald, wurde 1921 die gleichnamige Bausparkasse gegründet, ursprünglich »Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot«, mit dem Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe beim Eigenheimbau. 1930 wurde der Sitz der gemeinnützigen GmbH nach Ludwigsburg verlegt, dort ist bis heute der Hauptsitz der Wüstenrot Bausparkasse AG.

Dorothee Baumann Über die Tätigkeit des Wohnens

Max Goldt schreibt: *Wohnen ist eine sonderbare Tätigkeit. Man wohnt und wohnt und wohnt und merkt es nicht. [...] Wohnen müsste ein Geräusch machen, damit es als Aktion bemerkbar würde. Man kann auch nicht ausschließlich wohnen, man raucht, schläft oder steht dabei. Ich würde gerne einmal versuchen, eine Minute lang nur zu wohnen, das wäre eine wunderbare Meditation. Wohn, wohn, wohn. Man müsste intensiver wohnen.*¹

Was tut man, wenn man wohnt? Einen Raum für sich in Anspruch nehmen. Den man gemietet oder gekauft hat. Sich einrichten, mit Möbeln, Teppichen, Bildern an den Wänden. Platz haben für die Dinge, die man aufbewahren möchte. Sachen tun, bei denen man ungestört und unbeobachtet sein will. Einen Ort schaffen, an dem man privat ist und seinen Geschmack zum Ausdruck bringen kann. Auch seine finanziellen Möglichkeiten. Wohnen dient verschiedenen Zwecken. Man ist weder der Witterung noch den Blicken der Anderen ausgesetzt. Das Eigentum ist sicher verwahrt. Die Familie oder Wohngemeinschaft kann zusammen kommen, man kann jemanden zu sich einladen. Mit einer Woh-

nung lässt sich zeigen, wer man ist und was man hat. Gehören einem Haus oder Wohnung, ist die Immobilie auch eine Geldanlage.

Die Verfassung schützt den privaten Raum. »Die Wohnung ist unverletzlich« lautet §13 (1) des Grundgesetzes. Durchsucht oder überwacht werden darf sie nur, wenn Gefahr droht. Ein Recht auf eine Wohnung ist im Grundgesetz allerdings nicht verbürgt, auch wenn es Bemühungen darum gegeben hat, es ist daher nicht als individueller Rechtsanspruch einklagbar. Als »right of housing« gehört es aber zu den Menschenrechten, sodass *Deutschland völkerrechtlich verpflichtet ist, seinen objektiven Staatenpflichten nachzukommen und das Recht auf Wohnen zu achten, zu schützen und, sofern möglich, fortschreitend zu gewährleisten.*²

Es gab Zeiten, in denen der Staat scheinbar mehr Mühe und Mittel darauf verwendet hat, diesen Pflichten nachzukommen, als heute. Auf die große Wohnungsnot in der Nachkriegszeit reagierte man 1950 und 1956 mit Wohnungsbaugesetzen, die die Erstellung von Wohnungen subventionierte, vor



Die beiden Hochhäuser Romeo und Julia, 19-, bzw. 12-stöckig und mit nicht rechtwinkligen Grundrissen, wurden von Hans Scharoun und Wilhelm Frank zwischen 1955 und 1959 errichtet. Sie setzen im durch Zeilenbauten geprägten Stadtbild von Stuttgart Rot einen prägnanten Akzent. Viele Wohnungen auf einmal zu bauen, muss nicht mit einförmiger Architektur einhergehen.



In Baden-Württemberg sind gut 60 Prozent der Wohngebäude Einfamilienhäuser. Mit dem eigenen Haus geht für manchen ein Lebensstraum in Erfüllung. In individuelle Architektur mündet diese Form der Selbstverwirklichung nicht unbedingt. Hier das Luftbild einer Siedlung in Aalen in den frühen 1960er Jahren.

allem durch Darlehen. Im Fall der geförderten Mietwohnungen wurde deren Vergabe an Bedingungen geknüpft und die Miethöhe begrenzt.

Mit der Objektförderung, also der finanziellen Unterstützung des Baus von Wohnungen, der Investition in Steine, erzielt man sichtbare Ergebnisse, besonders augenfällig in Form von Großwohnsiedlungen, wie sie bis in die 80er Jahre entstanden. Von 1950 bis 1990 sind von den knapp 19 Mio. gebauten Wohnungen etwa 7,5 Mio. Sozialwohnungen (Miete und Eigentum).³ Gefördert werden aber auch Subjekte durch die Beteiligung an den Mietkosten – die Aufwendungen dafür liegen mittlerweile weit über

denen für die Objektförderung.⁴ 1965 wurde das Wohngeld beschlossen, also ein Zuschuss für die Miete bei geringem Einkommen. Auch wenn heute ALG II oder andere Formen der Grundsicherung bezogen werden, übernimmt der Staat die Kosten von Wohnung und Heizung. Eine weitere Säule der Wohnungspolitik ist das Mietrecht als Bestandteil des Bürgerlichen Gesetzbuches, das in die Vertragsfreiheit eingreift und die Mieter als die ökonomisch schwächeren Vertragspartner schützt.

Mit den Jahren wird die Zielgruppe für den sozialen Wohnungsbau sukzessive eingeschränkt. Die Erwartung dabei ist, dass sich die Masse der Bevöl-

kerung angemessen auf dem freien Markt versorgen kann. Gegen Ende der 1960er Jahre begann die Phase der Sozialen Marktwirtschaft auch in der Wohnungspolitik. Die Idee, dass der Staat »breiten Bevölkerungsschichten« Zugang zu Wohnraum zu verschaffen habe, ging zugunsten der marktwirtschaftlichen Idee zurück. [...] Bis 1979 [...] [sank] die Anzahl der fertiggestellten, öffentlich geförderten Wohnungen pro Jahr auf nur noch 109.000 Einheiten.⁵ In den folgenden Jahren schrumpft diese Zahl weiter, sie liegt in den 80er Jahren, vor allem ab der Mitte des Jahrzehnts, deutlich unter 100.000; 1989 werden zum Beispiel nur noch 65.000 geförderte Wohnungen fertiggestellt⁶.

2015 werden ca. 51.000 Fördermaßnahmen gezählt, auf den Neubau entfallen dabei lediglich 14.653 Mietwohnungen und 2.643 Wohnungen im Eigentum.⁷ Parallel dazu läuft bei vielen Wohnungen die Frist ab, für die Vergabe und Miete geregelt sind. Nach Auslaufen der Preis- und Belegungsbindung gehen die Sozialwohnungen in den freien Markt über. In den 80er Jahren gab es in Deutschland einen Bestand an 4 Millionen Sozialwohnun-

gen, 2018 sind es nur noch 1,2 Millionen.⁸ Auch eine Steuerreform wirkt sich auf den Wohnungsmarkt aus. Mit der Abschaffung der Wohnungsgemeinnützigkeit [1990] [...] waren nicht nur alle ehemals gemeinnützigen Wohnungsunternehmen gezwungen, ihre Bestände profitorientiert zu restrukturieren und vielfach zu veräußern. Es gingen auch jene Akteure verloren, die qua Unternehmensauftrag zu wohnungswirtschaftlich nicht-profitorientiertem Handeln verpflichtet waren und diesem Marktsegment Stimme und Bedeutung verliehen.⁹ Vermietungsgenossenschaften wird die Gemeinnützigkeit jedoch weiterhin zuerkannt. Auch sind die Anbieter von Mietwohnungen sehr heterogen – vom privaten Wohnungs-/Hauseigentümer bis hin zum überregional agierenden Konzern, vom kommunalen Unternehmen bis zur börsennotierten Aktiengesellschaft.¹⁰ 2001 wurde das 2. Wohnungsbaugesetz durch das Wohnraumförderungsgesetz ersetzt, es begünstigt nur noch die Haushalte, die sich am Markt nicht angemessen mit Wohnraum versorgen können und auf Unterstützung angewiesen sind (§ 1 Abs. 2 Zif. 1 WoFG) entweder aufgrund ihres Einkommens oder per-



Stadt nah und doch im Grünen – die Lage einer Wohnung hat einen großen Einfluss darauf, welche Möglichkeiten sich im Alltag bieten. In der »Wohnstadt« Asemwald gehören dazu ein Waldstück, Ladengeschäfte, Schwimmbad mit Sauna, Tennisplätze und Restaurant. 1972 waren die drei scheibenartigen Hochhäuser, genannt Hannibal, mit über 1.137 Eigentumswohnungen bezugsfertig. »Der Spiegel« hatte das Vorhaben einige Jahre zuvor als Wohnmaschine, mit der OB Klett sich ein Denkmal schaffen wolle, gezeißelt. Ein Film über das Leben in den Hochhäusern trägt den Titel »Heimat in 22 Stockwerken« und erzählt von einem Wir-Gefühl wie auf einem Dorf. Das Foto stammt aus dem Jahr 1973.



Die Werkbund-Ausstellung »Die Wohnung« 1927 – hier das Plakat von Willi Baumeister – warb dafür, beim Wohnen neue Wege einzuschlagen.



sönlicher Merkmale (Haushalte mit Kindern, Personen mit Behinderung, Schwangere oder ältere Menschen).¹¹ Auch die Förderung des Wohneigentums wurde nach der Jahrtausendwende zurückgefahren. *Spätestens seit der Streichung der Eigenheimzulage [wirksam von 1996–2005] schien damit die Ära der Wohnungspolitik überhaupt vorbei zu sein. Vor dem Hintergrund des auf Bundesebene zumindest rechnerisch ausgeglichenen Wohnungsmarktes hat sich die Politik in diesem Bereich seit 2006 gleichsam »zurückgelehnt«.*¹² Doch angesichts der Verknappung von Wohnraum in den Ballungsräumen steht das Thema heute wieder auf der Tagesordnung. Die Mietpreisbremse wurde beschlossen, der Bund übernimmt wieder mehr Verantwortung, die Mittel für den Sozialen Wohnungsbau werden aufgestockt, das Baukindergeld eingeführt.

Wohnen verankert an einem Ort

Die Argumentation, dass Wohnungen weniger Wirtschafts- als Sozialgut sind, gewinnt zunehmend wieder an Fürsprechern. Für die Bewohner sind sie in der Regel mehr als ein Produkt – Heim, Lebensmittelpunkt oder zumindest der Ort, von dem man täglich aufbricht und an den man immer zurückkehren kann, ein Objekt der Identifikation. Eine der Kindheitserinnerungen Walter Benjamins: *Ich kannte in der Wohnung alle Verstecke und kam in sie wie in ein Haus zurück, in dem man sicher ist, alles beim alten zu finden. Mir schlug das Herz. Ich hielt den Atem an. Hier war ich in eine Stoffwelt eingeschlossen. Sie ward mir ungeheuer deutlich, kam mir sprachlos nah.*¹³ Auch Mieter, besonders die langjährigen, haben oft einen vertrauten Bezug zu der von ihnen bewohnten Wohnung. Sie müssen aber mit mehr Unsicherheit leben. *Ich hatte zwar etwas gefunden, aber ich lebte immer noch in Alarmbereitschaft, die Alarmbereitschaft war zum Dauerzustand geworden. Die Angst, meine neue Wohnung jederzeit wieder verlieren zu können, hielt an. Berlin war keine Heimat, sondern ein Provisorium geworden, ein Ort des Übergangs.*¹⁴ So beschreibt es Jan Brandt am Ende des Teils über seine zermürbende Suche nach einer Bleibe in der Hauptstadt in »Eine Wohnung in der Stadt/Ein Haus auf dem Land«.

Das Wohnen verankert einen an einem Ort. Es stiftet ein Gefühl von Zugehörigkeit, vermittelt Sicherheit. Oder auch Unsicherheit, wenn auf das Bleiberecht kein Verlass ist. Alban Janson und

Seit 1974 gibt es IKEA auch in Deutschland und so sah der erste Katalog aus. Gegründet 1943 in Schweden, ist IKEA schnell zu einem Global Player geworden. Mit Möbeln in einem Viele ansprechenden Design und durch Selbstaufbau günstigen Preisen hat IKEA einen maßgeblichen Einfluss auf den Einrichtungsgeschmack genommen.

Sophie Wolfrum zeigen auf, dass die Wohnung als der persönliche Bereich auf eine andere Weise eine Verbindung zwischen dem Individuum und dem Raum herstellt als die Teilhabe am öffentlichen städtischen Leben und die Identifikation mit dem kollektiven Ort: *Die Entfaltung der räumlichen Eigensphäre in einem geschützten (umfriedeten) Bereich hat selbstverständlich für den Einzelnen, die Familie, die Gruppe ihre Berechtigung. Doch während sie die vorherrschende Artikulationsform des Wohnens für die private Welt bildet, stellt so verstandenes Wohnen nicht das Modell für die »Stadt als Wohnraum« dar. [...] Die Vertrautheit mit der Stadt entsteht nicht in erster Linie durch Besetzung eines Raums, sondern vielmehr durch das tätige Erkunden ihrer Räume. Stadt wird gerade nicht durch Umfriedung und die Artikulation von Grenzen des Eigenraums zum Wohnraum gemacht, sondern durch Bewegung entsteht eine je individuelle Topographie, bieten sich Spielräume vertrauter Aneignungen.*¹⁵ Im öffentlichen Raum begegnet man dem Fremden, gefordert sind Toleranz und die Bereitschaft, zu teilen. Nicht immer und überall sind diese urbanen Tugenden selbstverständlich, die Mentalität des Wohnens als des Absteckens und Verteidigens eines eigenen Bereichs greift auf die Umgebung über. So kommt es zum Beispiel zu Konflikten, welche Menschen und Einrichtungen sich in einer Nachbarschaft ansiedeln dürfen.

Das Wohnen ist Ausdruck einer Lebenshaltung geworden

Wie gewohnt wird, steht nicht ein für alle mal fest – weder im Lebenslauf, noch in der Entwicklung der Gesamtgesellschaft. Maßgeblich sind neben den Vorstellungen vom richtigen Leben und den ästhetischen Vorlieben die Zusammensetzung des Haushalts und der finanzielle Spielraum. Lebten in der Vormoderne noch Bedienstete mit der Familie des Arbeitgebers unter einem Dach und wurden während der Industrialisierung Betten in den beengten Mietkasernen stundenweise untervermietet, sind heute viele Haushalte auf eine einzelne Person geschrumpft – und füllen teils ganze Häuser – wenn die Kinder ausgezogen sind oder einer der Partner verstorben ist. Mit der Zunahme der kleinen Haushalte mit ein oder zwei Mitgliedern ist auch die durchschnittliche Wohnfläche pro Person immer weiter gewachsen. Sie liegt in Baden-Württemberg heute bei 46,4 qm – 1986 waren es noch zehn Quadratmeter weniger.¹⁶ Demgegenüber stehen allerdings Familien, die sich den Umzug in eine große Wohnung oder ein eigenes Haus nicht leisten können und auf wenig Fläche zusammenleben.

Das Thema Wohnen kann mit viel utopischem Elan angegangen werden. 1927 wollte man mit der

Werkbund-Ausstellung in der Weißenhofsiedlung einen Schlussstrich ziehen unter das Wohnen, wie es in der Gründerzeit verbreitet war. Schnörkellos, lichtdurchflutet und funktional sollte das Zuhause des modernen Menschen sein, innen und außen entrümpelt vom Ballast vergangener Zeiten und dekorativem Plunder. Die Nachkriegsmoderne, der Massenwohnungsbau, die nicht selten austauschbar wirkenden Einfamilienhäuser in den Vorstädten und im Umland griffen Ideen davon auf, lösten den hohen ästhetischen Anspruch aber nicht immer ein. Seit den 70er Jahren schätzt man den Altbau wieder mehr. Der Bestand an Wohnbauten umfasst heute ein breites Spektrum an Baujahren und Gestaltungsweisen und kommt so den unterschiedlichen Geschmäckern entgegen. Noch vielfältiger ist das Mobiliar – neben den Kassenschlagern von IKEA richten sich Menschen mit schweren Hölzern, edlen Designerküchen oder ausgesuchten Antiquitäten ein.



Eine Wohnung ist auch eine Bühne, auf der man zum Ausdruck bringt, in welcher Umgebung man sich wohlfühlt oder welchen Stil man zeigen möchte.



Um sparsam mit Flächen umzugehen und der Zersiedlung der Landschaft entgegenzuwirken, setzt man inzwischen mehr auf Innenentwicklung – wo sie möglich ist, weil zum Beispiel eine frühere Nutzung aufgegeben wird. Hier im Stuttgarter Westen zwischen Schloss- und Breitscheidstraße stand zuvor das Olga-Krankenhaus. Bauträger und Baugemeinschaften haben auf dem rund 16.400 qm großen Areal nun 230 Wohnungen errichtet, dazu eine Kindertagesstätte sowie Gewerbe- und Ladenflächen.

Auch wer mit wem zusammenlebt, hat sich seit den 70er Jahren verändert, neben Familie und Paar oder Single ist die Wohngemeinschaft getreten, mal als Zweck-WG, mal als Ausdruck einer Lebenshaltung wie die Hausgemeinschaft, die für einen Neubau als Baugruppe auftritt. Daran zeigt sich, dass das Wohnen eng mit dem Lebensentwurf in der jeweils aktuellen Phase zusammenhängt und dass es viele verschiedene Vorstellungen gibt, wie man sich im Privaten gut organisiert und einrichtet – so spiegelt sich die Pluralisierung der Lebensstile in den verschiedenen Wohnweisen wieder. Die große Zahl der Einpersonenhaushalte ist aber auch Folge einer zunehmenden Atomisierung, in der Unabhängigkeit ebenso wie Einsamkeit verbreitet sind. Im Fluss ist auch die Vorstellung, was zum Wohnen dazugehört – seit Corona ist das Homeoffice keine Randerscheinung mehr, die Arbeit verlagert sich teils in die Wohnungen zurück.

Eine Frau braucht Geld und ein Zimmer für sich allein, wenn sie Bücher schreiben möchte¹⁷, Virginia Woolfs Postulat wird oft zitiert. Von den Wohnverhältnissen hängt vieles ab: Wer keine Wohnung hat, hat in der Regel auch nicht die Möglichkeit, einer Arbeit nachzugehen, hat keinen Briefkasten, keine Adresse.

Die Sorge um die Wohnung gehört zu den existenziellen Ängsten. Fläche und Zuschnitt der Wohnung und die Verteilung auf die Mitglieder des Haushalts eröffnen oder beschränken den Spielraum für Aktivitäten. Wer keinen Hobbyraum im Keller hat, wird zu Hause eher nicht schreineren. Blumen ziehen kann man zwar auch in der Wohnung, besser eignen sich Balkon oder Garten dafür. Wer wenig Möglichkeiten hat, sich zurückzuziehen, für den ist es schwieriger, konzentriert an etwas zu arbeiten oder Ruhe zu finden.

Auch in der Dauerhaftigkeit ist das Wohnen vielfältig. Mobilität hat heutzutage eine hohe Relevanz und steht im Kontrast zur Immobilie, die an den Ort gebunden ist und bindet. Es variiert stark, ob und wie weit man täglich oder gelegentlich pendelt, wohin und wie häufig man in Urlaub fährt oder auf Geschäftsreise geht. Ein Teil der Bevölkerung zieht – meist aus beruflichen Gründen – immer wieder in eine andere Stadt oder lebt an mehreren Orten. *Multilokales Wohnen ist eine spezifische Form des Mobilseins, die für immer mehr Menschen zur sozialen Praxis wird [...]. Sie konstituiert sich im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit und verlangt die Organisation des Lebensalltags über zwei oder mehr Wohnstand-*

orte. Dies betrifft insbesondere junge Berufstätige, denn berufliche Mobilität ist heute zwangsläufig eine Grundbedingung der Erwerbsarbeit und oft mit räumlicher Mobilität verknüpft. [...] Zwar bleibt die Containerfunktion der Wohnung als grundlegende Existenzform des Menschen bestehen, aber ihr jeweiliger lokaler Stellenwert verschiebt sich, wird hybrider: Temporäre Wohnformen jeder Art werden häufiger.¹⁸ Welche Bedeutung man den verschiedenen Wohnungen zumisst, die man gleichzeitig oder nacheinander bezieht, an welchem Ort man sozial eingebunden ist, kann ganz unterschiedlich ausgeprägt sein. Der Wochenendpendler nutzt sein Domizil vielleicht nur für eine begrenzte Zeit als Schlafstätte und hat wenig Bezug zu ihm und der Stadt darum herum. Anders diejenigen, die sich für ein eher statisches Lebensmodell entscheiden. Sie bewohnen ihre Räume über Jahrzehnte, fühlen sich ihnen eng verbunden, nehmen rege am sozialen Leben vor Ort teil und sind gut vernetzt.

Interessengegensatz zwischen Gebrauchs- und Tauschwert

Angesichts der Verknappung des Wohnungsangebots in den Ballungsräumen (insbesondere des bezahlbaren) und der Verdrängung der Haushalte mit geringem bis mittleren Einkommen aus den attraktiven Lagen, aber auch angesichts der emotionalen und lebensgeschichtlichen Bedeutung des Wohnens für den Einzelnen gilt das Wohnen wieder als eine der großen sozialen Fragen der Zeit. *Auch wenn die Debatte um die doppelte gesellschaftliche Funktion des Wohnens aus den wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern weitgehend verschwunden ist, bedeutet dies nicht, dass sich der Interessengegensatz zwischen Gebrauchs- und Tauschwert des Wohnens erübrigt hätte. Während dieser Gegensatz in Zeiten entspannter Marktverhältnisse jedoch nur von den einkommensschwachen Bevölkerungsschichten als existenzielles Problem wahrgenommen wird, ändert sich dies, je länger und stärker die Preise für Wohnungen und Mieten im Vergleich zum durchschnittlichen Einkommen und anderen Verbraucherpreisen steigen. Je mehr Menschen die Kosten für das Wohnen als unangemessene oder sogar untragbare Belastung wahrnehmen, desto größer ist das entsprechende gesellschaftliche Konfliktpotenzial.*¹⁹

Wie lässt sich der Konflikt entschärfen? Die Debatte über das Wohnen birgt selbst Konfliktpotenzial. Welche Ansätze die Krise bewältigen können, ist umstritten. Wie sich das Bedürfnis nach Wohnraum mit dem Natur- und Landschaftsschutz, kostengünstiges Bauen mit dem Anspruch auf sicheres und ökologisch verträgliches Wohnen vereinbaren lassen, ebenso. Ein Gutachten zur Sozialen Wohnungspolitik von 2018 empfiehlt zum Beispiel

Maßnahmen, die das private und privatwirtschaftliche Angebot erhöhen, also: Baulücken zu schließen, Bauvorschriften zu lockern (auch solche, die die Baukosten erhöhen), die Ausweisung von mehr Bauland und den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs im Umland der Ballungsräume, es lehnt eine Ausweitung des sozialen Wohnungsbaus aber ab.²⁰ Ein Vorschlag für eine Bundesinitiative »Zukunft Wohnen« von 2020 spricht sich hingegen für einen verstärkten öffentlichen Wohnungsbau aus. In Gang gebracht werden soll er durch eine Beratungsgesellschaft, die den Kommunen zur Seite steht, einen Investitionsfonds für Boden (was auch Grundstücksvergaben im Erbbaurecht erleichtert) und Infrastruktur im kommunalen oder regionalen Besitz, eine Beteiligungsgesellschaft zur Unterstützung kommunaler und landeseigener Wohnungsunternehmen.²¹ Seit 2019 gibt es in Baden-Württemberg eine Wohnraumoffensive. Kernelemente sind ein Grundstücksfonds, bislang bundesweit einmalig, und ein Kompetenzzentrum.²²

Neubau erscheint (zumindest in manchen Regionen) dringlich. Ein Großteil des Wohnens findet jedoch in seit geraumer Zeit bestehenden Gebäuden statt. Diese beheimaten im Laufe der Jahre unterschiedliche Menschen. Welchen Charakter das Wohnen annimmt, ergibt sich aus dem Wechselspiel zwischen dem Gebauten und der Art, wie die Bewohner es mit Leben füllen. Wohnen vollzieht sich von Tag zu Tag, in der praktischen Auseinandersetzung mit dem Vorgefundenen und vor dem Hintergrund der persönlichen Vorstellungen vom guten – sei es behaglichen, modernen, gediegenen oder stylischen – Leben. *Häuser, Wohnungen und Städte werden nicht nur neu errichtet; sie werden auch umgebaut. Umbauten im physischen Raum sind Ausdruck veränderter Lebensbedingungen. Architektonischer und technologischer Wandel gibt dem Leben eine neue Fassung. [...] Synchron mit dem Wandel der Bauten und Dinge verändern sich die Bedeutungen, die dem Existierenden zugeschrieben werden, und die Gefühle, die damit verbunden sind. Die Welt des Wohnens ist ein Milieu der Transformationen: der Stofflichkeit der Dinge und der Atmosphären ihres Erscheinens, des tatsächlich Bestehenden und des von der Zukunft Erhofften.*²³ Durch das Wohnen bleibt die Immobilie in Bewegung und wird das Haus zum Zuhause.

DIE AUTORIN

Dorothee Baumann studierte Soziologie und Germanistik mit Abschluss Magistra Artium an der Universität Stuttgart. Ihre Tätigkeiten umfassen die Bereiche Stadtsoziologie und Sozialforschung sowie Erwachsenenbildung. Im Zentrum ihres Interesses stehen Themen wie Ortsbindung und Heimat, Kulturen und Selbstverständnis, sozialer Wandel und Zusammenhalt/Konflikte in der Gesellschaft.

ANMERKUNGEN

- 1 Max Goldt (1991): Die Radiotrinkerin. Zürich. S. 39
- 2 Michael Krennerich (2018): Ein Recht auf (menschenwürdiges) Wohnen? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25-26/2018. <https://www.bpb.de/apuz/270880/ein-recht-auf-menschenwuerdiges-wohnen>
- 3 Stichwort »Wohnungspolitik«. In: Andersen, Uwe/Wichard Woyke (Hrsg.) (2013): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. 7., aktual. Aufl. Heidelberg. <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202215/wohnungspolitik>
- 4 Vgl. Andrej Holm, Sabine Horlitz, Inga Jensen (2017): Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte. Berlin. S. 10
- 5 Björn Egner (2019): Wohnungspolitik seit 1945. Phasen der deutschen Wohnungspolitik. In: Bürger & Staat 2/3 2019. S. 96
- 6 Siehe die Statistik auf <https://www.wowi.de/wohnungsbau.html>
- 7 Deutscher Bundestag (2017): Sozialer Wohnungsbau in Deutschland – Entwicklung, Bestand, Perspektive. Drucksache 18/11403. Berlin. S. 75
- 8 Sebastian Dullien, Tom Krebs (2020): Wege aus der Wohnungskrise. Vorschlag für eine Bundesinitiative »Zukunft Wohnen«. Düsseldorf. S. 1
- 9 Barbara Schöning (2019): Sozialer Wohnungsbau in Deutschland – Vom Wohnungsbau für alle zum Ausnahmesegment. In: Bürger & Staat 2/3 2019. S. 171
- 10 Vgl. Matti Schenk (2019): Eigentümerstruktur am Wohnungsmarkt. o.O.; <https://pdf.euro.savills.co.uk/germany-research/ger-2019/spotlight-eigentuerstruktur-am-wohnungsmarkt.pdf>
- 11 Siehe Fußnote 9, S. 167
- 12 Björn Egner (2019): Wohnungspolitik seit 1945. Phasen der deutschen Wohnungspolitik. In: Bürger & Staat 2/3 2019. S. 98
- 13 Walter Benjamin (2006): Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Frankfurt am Main. S. 61
- 14 Jan Brandt (2020): Eine Wohnung in der Stadt/Ein Haus auf dem Land. Köln. S. 227
- 15 Alban Janson, Sophie Wolfrum (2008): »Leben bedeutet zu Hause zu sein, wo immer man hingeht.« In: Jürgen Hasse (Hg.), Die Stadt als Wohnraum. Freiburg/München. S. 94-108
- 16 https://www.statistik-bw.de/Wohnen/WkostenVerhaeltnis/BW-BT_wohnflaecheEW.jsp
- 17 Virginia Woolf (2019 Übers. Axel Monte, orig. 1928): Ein Zimmer für sich allein. Ditzingen. S. 6
- 18 Christine Hannemann (2018): Wohnen. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover. S. 2917 bis 2930. S. 2927
- 19 Joscha Metzger (2019): Betongold. Wohnimmobilien als Kapitalanlage. In: Bürger & Staat 2/3 2019. S. 127
- 20 Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Hrsg.) (2018): Soziale Wohnungspolitik. Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Berlin
- 21 Sebastian Dullien, Tom Krebs (2020): Wege aus der Wohnungskrise. Vorschlag für eine Bundesinitiative »Zukunft Wohnen«. Düsseldorf
- 22 <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/wohnraumoffensive-der-landesregierung/>
- 23 Jürgen Hasse (2019): Wohnen – eine existenzielle Herausforderung. Was es bedeutet, zu wohnen. In: Bürger & Staat 2/3 2019. S. 91

37. BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE LITERATURTAGE

Isny - Leutkirch - Wangen

17.10. -

14.11.2020

Weitere Infos **WWW.BWLT2020.DE**



Schwäbische Alb, Burg Teck. Aus: »Hölderlins Orte. Fotografien von Barbara Klemm«

Wolfgang Urban Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt »Heimat« in der Dichtung Friedrich Hölderlins

»Heimat« – Wort und Begriff werden erstmals bei Friedrich Hölderlin Titel und Inhalt von Gedichten. Von den frühen bis zu den späten Dichtungen fasste er Landschaften und Orte seines Geburts- und Herkunftslandes, Neckarauen, Schwäbische Alb, Stuttgart oder Heidelberg in seine wortstarke, erhabene Sprache und feierte sie in groß angelegten Gesängen. Noch in der späten Dichtung, die sich um 1801 handschriftlich im Homburger Folioheft niedergeschlagen hat, ist der Plan eines Sprachatoriums mit der Überschrift *Heimath* konzipiert.¹

Kindheits- und Jugenderinnerungen sind ihm ein Fundus, eine feste, innere Substanz, die ihm noch in Jahren der Einsamkeit und Verlorenheit zu Trost und Freude gereichen. *Und es rinnen mir, wie einst Thränen vom Auge*, bekennt er 1798 in der in elegischem Versmaß gehaltenen Hommage *Meiner Verehrungswürdigen Grosnmutter zu Ihrem 72sten Geburtstag: Und ich denke zurück an längst vergangene Tage, / Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth.*²

In dem frühen Poem *An meinen B.[ruder?]* von 1786 kommt er auf das Flüsschen Erms und das Ermstal bei Urach zu sprechen: *Freund! Wo über das Thal schauerlich Wald und Fels / Herhängt, wo das Gefild leise die Erms durchschleicht*, beginnen die vier Stro-

phen.³ 1788 gelten den Burgen Teck und Tübingen größere Dichtungen: *Ah! So hab ich noch die Traubenhügel erstiegen / ehe der leuchtende Stral an der güldnen Ferne herabsinkt*, besingt der Achtzehnjährige, nach der Anstrengung des Aufstiegs zuerst das Aufatmen im Ausruf *Ah!* artikulierend, in dem Gedicht »Die Tek« den von der Abendsonne begleiteten Blick auf die Schwäbische Alb. Der für Hölderlin ins Erhabene gehende Eindruck dieses Mittelgebirges bekommt darin in der antiken Versform des Distichons, des Wechsels von Hexameter und Pentameter, poetische Gestalt: [...] *ich strek' im stolzen Gefühle – / Als umschlänge mein Arm das Unendliche – auf zu den Wolken / Meine gefalteten Hände, zu danken dem edlen Gefühle / Daß er ein Herz mir gab, dem Schaffer der edlen Gefühle.*

Die aufwühlende Empfindung von Größe beim Anblick der Schwäbischen Alb führt zum Imperativ: *Aber siehe! Allmächtig reißen mich hin in ernste Bewunderung / gegenüber die waldigte Riesengebirge. – Laß mich vergessen / Laß mich deine Lust, du falbige Rebe, vergessen, / Daß ich mit voller Seele sie schaue die Riesengebirge!*⁴

Die heimatliche Landschaft ist es, wenn wir auf das betonte *mit voller Seele sie schaue* achten, die den jungen Hölderlin mitreißt zu einem gleichermaßen



Der Neckar bei Nürtingen

tiefen wie umfassenderen Sehen, ein Sehen, das das philosophische Denken der Griechen θεωρία [Theoria], die *reine Schau*, nannte. Es ist das reine, über die konkrete Situation hinausgehende, sie transzendierende Schauen der staunenden Wahrnehmung des Ganzen, des Alls und zugleich des Gewährwerdens eines unauslotbaren Sinns. Es ist solches Schauen, das Hölderlin die Tiefenräume des eigenen Empfindens öffnete.

In verwandter Weise kriecht ihm *niegeahndete Gefühle* für das Ungeheure von Geschichte und Zeit die Begegnung mit *der Väter Veste*, wie Hohentübingen im ersten Vers des Gedichts »Burg Tübingen« angesprochen wird. *Schaurige Begeisterungen / wekt die Riesin in des Enkels Brust*, und sie inspiriert *Sänge, die der Väter Mund gesungen / Zeugt der Wehmut zauberische Lust*.⁵

Schon in seinen Anfängen sprengt der »Heimat«-Dichter Hölderlin, dessen Schaffen aus dem in jeder Hinsicht primären Impressionen von Landschaft und Welt in Kindheit und Jugend schöpfen wird, in seinem dichterischen Sprechen alles Einengende des bloß Lokalen oder Regionalen. Das Begrenzende und Begrenzte wird »aufgehoben« in einer Vision des Unbegrenzten, wobei das Verb »aufheben« im dreifachen Sinne zu nehmen ist, wie sein Freund Georg Wilhelm Friedrich Hegel das Wort verstanden wissen wollte: Zum einen als Negation

des zunächst Gegebenen, aber auch als Aufbewahren wie im schwäbischen Gebrauch von Aufheben und schließlich als Erheben auf eine höhere Ebene.

Supernova am Firmament der Moderne

So hat auch die weltweite Wahrnehmung Hölderlins längst den Kokon des vermeintlichen Verhaftetseins im Lokalen, in den er noch im 19. Jahrhundert eingesponnen war, abgeworfen. Gleich einer Supernova erschien er, um in der Terminologie der Astronomie zu reden, am Firmament der Moderne des 20. Jahrhunderts, in der Ära des Expressionismus. Seither erstrahlt er als ein Dichter absoluter Größe am Fixsternhimmel der Weltliteratur. Dabei war der am 7. Juni 1843 verstorbene Hölderlin, obwohl in Kontakt mit den Olympiern von Weimar, mit Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller, zu seiner Zeit und im gesamten 19. Jahrhundert nur dem engeren Kreis literarisch besonders Bewandelter bekannt.

Nach Friedrich Nietzsche erkannte als einer der ersten der Philosoph Wilhelm Dilthey die Singularität Hölderlins. Aus der *Lauterkeit seines Wesens*, so Dilthey 1905 in »Das Erlebnis und die Dichtung«, sei *das Seherische* bei Hölderlin entsprungen, und er fährt fort: *In dem großen Moment unserer Literatur, in welchem unsere Dichtung ihren Höhepunkt erreichte, der Idealismus der Persönlichkeit und Freiheit die Jugend*

ergriff und die Französische Revolution ihre Aussichten einer vollkommenen Gesellschaft eröffnete, schritt er mit seinen Freunden diesem aufgehenden Morgenlichte einer neuen Welt entgegen.⁶

Vor dieser Würdigung kam es im frühen 20. Jahrhundert zu einer in vieler Hinsicht sogar erstmaligen Entdeckung des fast Vergessenen. Der Dichter Hugo von Hofmannsthal rühmt 1914 in einer Besprechung des ebenfalls zuvor kaum beachteten Brief- und Entwicklungsromans »Hyperion« dessen Verfasser als einen, der *im Schwunge noch über Schiller hinausginge*. Und wenn Goethe von Hölderlin *meinte*, er *ginge zu weit, schwingte sich in die Leere*, dann sei doch hier ein *Hinüber zu einem neuen unbefahrenen Ozean, dem des eigenen Gemüts*, zu erkennen.⁷

Noch vor dem Ersten Weltkrieg hatte Norbert von Hellingrath sich auf den steinigen Weg gemacht, die umfangreiche, nur handschriftliche Hinterlassenschaft Hölderlins zu heben, um dann als wahre Herkulesarbeit die erste Gesamtausgabe seiner Werke vorzulegen. Hellingrath gehörte zum Umfeld von Stefan George. Der sich als Priester der Poesie verstehende George schreibt 1919 zu Hölderlin: *uns heißt es ein greifbares wunder wenn durch menschenalter nicht beachtet oder nur als zarter erträumer von vergangenheiten plötzlich der große Seher für sein Volk ins licht tritt*.⁸

Auf der Basis von Hellingraths Edition setzte eine gewaltige Hölderlinrezeption ein. Hölderlin wurde

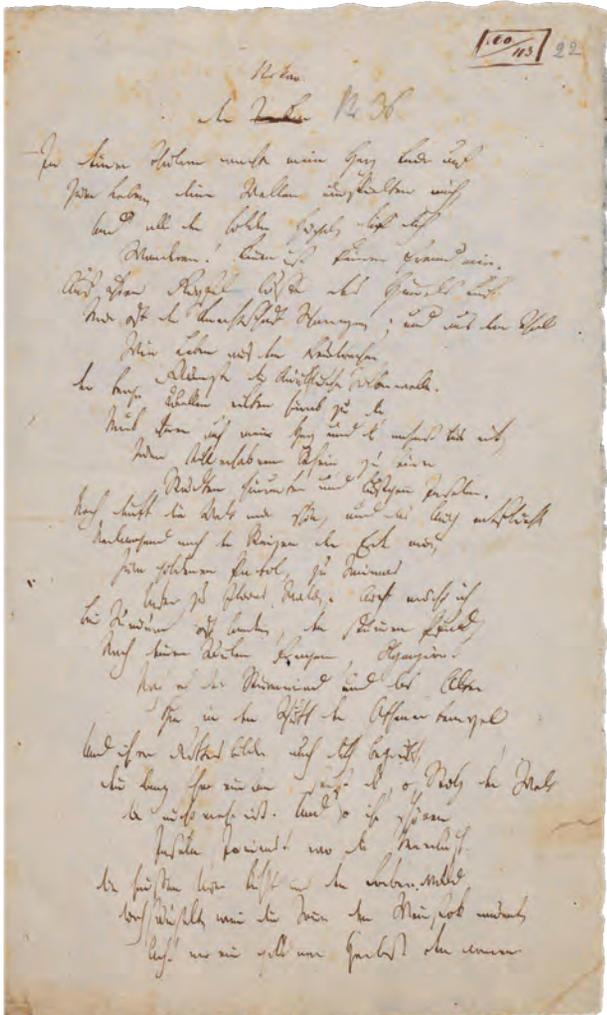
zum Inbegriff eines Dichters überhaupt. Neben Literaten und Germanisten befassen sich Theologen und Philosophen mit Hölderlin. Genannt seien nur Romano Guardini, Martin Heidegger, der Sprachphilosoph Bruno Liebrucks, der ein über 800 Seiten umfassendes Werk über Hölderlin hinterlassen hat, oder der erst jüngst verstorbene französische Religionsphilosoph und Mitglied der Académie française René Girard.

Hölderlin, der Schwabe – man weiß um seine Herkunft und Verortung in den internationalen Kreisen von Poesie und Wissenschaft –, strahlt bis zur Stunde aus in alle Welt bis in die Kulturen Ostasiens, nach China, nach Korea. In Japan datieren erste Übertragungen seiner Gedichte im Jahr 1914.⁹ In Italien hatte der spätere Nobelpreisträger Giosuè Carducci schon 1874 Hölderlin übersetzt.¹⁰ Im benachbarten Frankreich waren Träger der Hölderlinkenntnis und -begeisterung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts junge Germanisten wie Robert Minder und Pierre Bertaux, beide in der Resistance gegen die nationalsozialistische Besatzung. Von ihnen erfährt gerade in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Hölderlinforschung starke Impulse. Die Resonanz Hölderlins ist auf der Iberischen Halbinsel zu vernehmen.¹¹ In England publizierte der in Berlin geborene, in der NS-Zeit nach England geflohene Michael Hamburger seine ersten Hölderlinübersetzungen 1943 zum



Bodensee

»Hölderlins Orte. Fotografien von Barbara Klemm«. Eine Wanderausstellung der Universitätsstadt Tübingen zum Hölderlin-Jubiläumsjahr 2020. Barbara Klemm gilt mit ihren Fotografien als das »Bildgedächtnis der Bundesrepublik«. Sie hat politische und historische Ereignisse ebenso wie Landschaften aufgenommen und besondere Porträts von Persönlichkeiten geschaffen. Für ihre neue Serie folgte Barbara Klemm den Perspektiven und Blickrichtungen, die sich in Hölderlins Versen auftun, beginnend in Württemberg bis in die Alpen und den Süden Italiens und Griechenlands.



Friedrich Hölderlin, Handschrift, der Neckar um 1800

hundertsten Todestag des Dichters. Immer sind es gerade bedeutende Schriftsteller und Dichter europäischer Länder, die Hölderlin in die Landessprachen übertragen wie der Lyriker Philippe Jaccottet im frankophonen schweizerischen Waadt.

Naturerkundung und Bildungserlebnis

Der Heimat-Dichter Friedrich Hölderlin und Visionär eines idealen Griechenland wurde am 20. März 1770 in Lauffen am Neckar geboren. Der Neckar, Gefährte seiner Nürtinger Kindheits- und Jugendjahre, begleitete den späteren Stipendiaten Württembergs am Tübinger Stift. Dort knüpfte er während des gemeinsamen Theologiestudiums den engen Freundschaftsbund mit den Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

Der Neckar war ihm Ort erster, ihn lebenslang erfüllender Offenbarung, der Offenbarung des Wissens von der Herrlichkeit des Daseins. *In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf / zum Leben, beginnt*

die 1800/01 vollendete Ode seiner Reifen Zeit »Der Neckar«.¹² In der Hymne »Stutgard« der gleichen Jahre titulierte er den Neckar als *Meister*, als Pflüger und Pflug: *Aber der Meister pflügt in der Mitte des Landes, die Furchen / Ziehet der Neckarstrom, ziehet den Segen herab.*¹³

Naturerkundung paart sich in Hölderlins Frühzeit mit Bildungserlebnis. Vorzüglich der Unterricht, der ihm am Gymnasium von Nürtingen und durch seinen Hauslehrer Diakon Nathanael Köstlin zuteil wurde. Der von Hölderlin *Helper* genannte evangelische Geistliche – Onkel übrigens von Schelling – bot mehr als nur Aufbau- und Zusatzwissen.¹⁴ Neben dem philologischen Rüstzeug des Lateins, des Griechischen und Hebräischen für das künftige Theologiestudium vermittelte er seinem Schützling Begeisterung und Liebe zur Welt der Antike, ihrer Mythen, ihrer Götter, Dichter und Denker wie Homer, Hesiod, Pindar, Sophokles, Platon, Vergil oder Horaz.

Hier erfasste ihn die Freude am Wort, in der Grundbedeutung des Begriffs *Philologia* – innige Liebe zur Sprache. Hellas, das antike Griechenland, Heimat der »Entdeckung des Geistes«, um einen Titel des Klassischen Philologen Bruno Snell (1896–1986) erläuternd heranzuziehen, wurde Hölderlin zum lebendigen, vielsagenden, vielversprechenden Pendant seiner Neckarheimat.

Im »Marbacher Quartett«, der handschriftlichen Sammlung früher Gedichte von 1786–1788, gedenkt er, seinen 1776 geborenen Halbbruder Carl Gock ansprechend, dem er über Jahrzehnte herzlich verbunden war¹⁵, jener seligen Zeit: *Guter Carl! – In jenen schönen Tagen / Saß ich einst mit dir am Neckarstrand / Plötzlich sahen wir die Welle an das Ufer schlagen, / leiteten uns Bächlein durch den Sand. / Endlich sah ich auf. Im Abendschimmer / Stand der Strom. Ein heiliges Gefühl / bebte mit durchs Herz; und plötzlich scherzt' ich nimmer, / Plötzlich stand ich ernster auf vom Knabenspiel.*

Der jugendliche Dichter spricht nun von der in dieser Abendstimmung am Neckar in ihm aufgekomenen Ahnung des Numinosen, des Heiligen. Flüsternd lädt er seinen Bruder ein zu beten. In Anlehnung an das Schwäbische *Bätta* für Beten schreibt er für Nichtschwaben seltsam klingend *betten*: *Bebend lispelt' ich: wir wollen betten! / Schüchtern knieten wir in dem Gebüsch hin [...] Lieber Gott! Die Stunde war so schön.* Und mit dem jesuanischen Kosewort *Abba* für Vater kommt es zur brüderlich verschwörenden Umarmung der beiden Buben: *Wie der leise Laut dich Abba! nannte! / Wie die Knaben sich umarmten! Himmelwärts / Ihre Hände strekten! Wie es brandte – / Im Gelübde, oft zu betten – beeder Herz!*¹⁶

Selige jugendliche Einheit des eigenen Ich mit Natur, Welt und Gott

Ein Nachhall dieser frommen Feier während des Spiels in Kinderjahren am Neckarufer ist im »Hyperion« zu vernehmen: *O es sind heilige Tage*, schreibt Hölderlin in seinem 1797 erschienenen großen Prosawerk, diesem *gewaltigen Sprachkunstwerk*¹⁷ in lyrischer Diktion, *wo unser Herz zum erstenmale die Schwingen übt, wo wir, voll schnellen feurigen Wachstums, dastehn in dieser herrlichen Welt, wie die junge Pflanze, wenn sie der Morgensonne sich aufschließt, und die kleinen Arme dem unendlichen Himmel entgegenstrekt*.¹⁸

Die Grunderfahrung des In-der-Welt-Seins und des Bewusstwerdens des eigenen Selbst in seinem Werden im Übergang von der Kindheit zum Jugendalter werden der Thesaurus seines Dichtens. Pretiosen dieses Schatzes sind wiederzuentdecken beim erwachsenen Hölderlin in Aussagen der für sich erdachten Person des jungen Hyperion: *Und wenn ich dalag unter den Blumen und am zärtlichen Frühlingslichte mich sonnte, und hinauf sah in's heitere Blau, das die warme Erde umfieng, wenn ich unter Ulmen und Weiden, im Schoose des Berges saß, nach einem erquickenden Reegen, wenn die Zweige noch bebten von*

den Berührungen des Himmels, und über dem tröpfelnden Walde sich goldne Wolken bewegten, oder wenn der Abendstern voll friedlichen Geistes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Helden des Himmels, und ich so sah, wie das Leben in ihnen in ewig müheloser Ordnung durch den Aether sich fortbewegte, und die Ruhe der Welt mich umgab und erfreute, daß ich aufmerkte und lauschte, ohne zu wissen, wie mir geschah – hast du mich lieb, guter Vater im Himmel! frag' ich dann leise, und fühlte seine Antwort so sicher und seelig am Herzen.¹⁹

Doch die selige jugendliche Einheit des eigenen Ichs mit Natur, Welt und Gott zeigt sich schon im »Hyperion« als gebrochen. So schließt die angeführte Passage: *O du, zu dem ich rief, als wärest du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, daß ich deiner vergaß!*²⁰

Während der Arbeit an diesem Briefroman zwischen 1794 und 1796 beschwört Hölderlin in parallel entstehender Poesie das Mysterium der Kindheit als den Mythos, die Ur-Sage der eigenen Existenz. *Da ich ein Knabe war*, beginnt eines der Gedichte des in jungen Mannesjahren Rückschauenden: *Da spielt' ich sicher und gut / Mit den Blumen des Hains, / Und*

Das 1816/18 entstandene Gemälde von Christian Philipp Koester zeigt Stadt und Schloss Heidelberg von Osten.





Nürtingen,
Gouache eines unbekanntenen
Künstlers C.P., 1815

sem als Vorfreude, als Hoffnung des Wiederauflebens einst empfundenen Sinns und Glücks. Das Heimkommen selbst wird zum Fest. *Alles scheint vertraut*, schwärmt er in der Hymne »Heimkehr«: *der vorübereilende Gruß auch / Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene vertraut*. Aus der Schweiz kommend zum nördlichen Bodenseeufer kommt es zu innerem Jubel: *Freilich*

die Lüftchen des Himmels / Spielten mit mir. Hierin zugleich die kosmischen Gestalten mit den Götternamen der Antike verlebendigend und personifizierend, die Gottheit des Tages als den Sonnengott *Helios* ansprechend und *Luna*, die Mondgottheit als Göttin der Nacht mit deren Liebhaber *Endymion*, heißt es: *Und wie du das Herz / Der Pflanzen erfreust, / Wenn sie entgegen dir, / Die zarten Arme streken, / So hast du mein Herz erfreut / Vater Helios! und wie Endymion, / War ich dein Lieblich, / Heilige Luna! / O all ihr treuen / Freundlichen Götter! / Daß ihr wüßtet, / Wie euch meine Seele geliebt!* Der Gesang endet mit der Strophe: *Mich erzog der Wohllaut / Des säuselnden Hains / Und lieben lern ich / Unter den Blumen. / Im Arme der Götter wuchs ich groß.*²¹

Kindheit wird im Sinn der griechisch-antiken Bedeutung des Begriffs als Daseinsform des $\epsilon\nu\theta\upsilon\sigma\iota\alpha\sigma\mu\acute{o}\varsigma$ [enthousiasmos, Enthusiasmus], als ein Umfangensein von Göttlichem, ein Berührtsein vom Heiligen in der Begegnung mit Natur und Welt erlebt. Kindheit hat hier nicht den Status des Unvollkommenen, des nur Vorläufigen, vielmehr den eines bleibenden Existentials, einer Grundbestimmung von Existenz und Menschsein. Kindheit und Heimat bilden das Alphabet, die Textur für die Lesbarkeit von Welt und Dasein überhaupt.²²

Existenzielle Verschränkung von Heimat und Kindheitserfahrung

Das Heimkommen, die Rückkehr auf den Boden des Werdens des eigenen Ich schildern Hölderlins Dichtungen daher als ein Wiedererkennen und in die-

wohl! Das Geburtsland ists, der Boden der Heimath, / was du suchst, es ist nahe, begegnet dir schon.

Das, was du suchst, begegnete schon. Diese existenzielle Verschränkung von Heimat und Kindheitserfahrung Hölderlins bekommt ihren Widerhall in der Philosophie des Hölderlinlesers Ernst Bloch. Dessen Hauptwerk »Das Prinzip Hoffnung« von 1959 endet nach einem über 1618 Buchseiten sich erstreckenden Gang durch die Menschheitskultur und die Bergmassive des Denkens in einem Schlussakkord für die letzte Bestimmung von Geschichte und Menschsein. Wenn der Mensch *sich schließlich ganz erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet habe*, so Bloch, *entstehe in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.*²³

Heimkommen, Ahnen, Wiedererkennen der übermalten, verwischten Grundschrift von der ursprünglichen Ausrichtung des Menschseins, eingefangen im Bild und Ideal von Heimat, ist ein Grundmotiv im Denken Ernst Blochs. Hölderlin feiert das Heimkommen als existenzielle Erfahrung und kleidet sie in der schon genannten Dichtung »Heimkehr« in die Worte: *Heimzugehn, wo bekannt blühende Weg mir sind, / Dort zu besuchen das Land und die schönen Thale des Nekars, / Und die Wälder, das grün heiliger Bäume, wo gern / Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen, / Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.*²⁴

Doch die Vorfreude, die Hoffnung auf Wiederkehr ehemals erfahrener Geborgenheit hat auch Züge des Vagen, des Ungewissen. *Froh kehrt der Schiffer heim*

an den stillen Strom / Von fernen Inseln, wo er geerndtet hat, beginnt die Ode »Die Heimath«. In das Hochgefühl mengen sich Bitterkeit und Trauer. Wohl möchte' auch ich, fährt der Gesang fort, zur Heimath wieder; / Aber was hab' ich, wie Laid, geerndtet? Ahnung der Unwiederbringlichkeit des einst Erfahrenen steigt auf. Darum wird die zweite Strophe zum großen Fragezeichen: *Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt, / Stillt ihr der Liebe Leiden? ach! Gebt ihr mir, / Ihr Wälder meiner Kindheit, wann ich / Komme, die Ruhe noch Einmal wieder?*²⁵

Der Mensch hängt an seiner Heimat, gibt Hölderlin, Dichter eines wahrlich kosmischen Gesichtskreises, zu verstehen. Sie ist ihm Nahrung, Speise. Wäre die Metapher nicht so abgedroschen, könnte man von »Lebenselixier« sprechen. In seinem späten großen Gesang »Brod und Wein« spricht er explizit von der Heimat als nährend, als Speise des Geistes: *Ihn zehret die Heimath.*²⁶

Gerade mal zwölf Jahre weilte Hölderlin außerhalb der Region seiner Geburt. Nach Aufenthalt im thüringischen Waltershausen, im Haus des Frankfurter Bankiers Jakob Friedrich Gontard, zu dessen Gemahlin Susette er in Liebe entflammte, in Homburg vor der Höhe, in Hauptwil bei St. Gallen und in Bordeaux, wohin er zu Fuß vom 10. Dezember 1801 bis 28. Januar 1802 aufgebrochen war, fand er sich Mitte Juni mit Zeichen innerer Zerrüttung wieder in Nürtingen ein. Am 11. September 1806 wird er in die neu geschaffene Psychiatrische Abteilung in der Alten Burse in Tübingen eingeliefert und schließlich 1807 für die nächsten 36 Jahre dem Schreinermeister Zimmer in dessen Turm am Neckar zur Pflege übergeben.

Die Heimat als ein Reich der Freiheit des Geistes

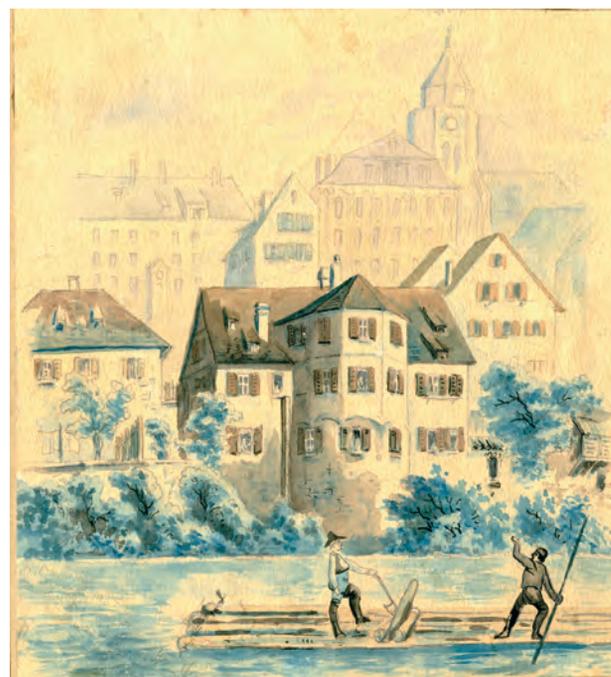
Mitteleuropa zwei Mal zu Fuß durchwandert, öffneten sich dem Heimkehrer neu die Augen für Vertrautes. *Die heimathliche Natur ergreift mich*, schreibt er November 1802 an den befreundeten Schriftsteller Casimir Ulrich Böhlendorff, *je mehr ich sie studire [...] Das Licht in seinem Wirken [...] das Charakteristische der Wälder[...] und alle heiligen Orte der Erde zusammen sind um einen Ort und das philosophische Licht um mein Fenster ist jetzt meine Freude.*²⁷

Der Erdkreis als Versammlungsstätte heiliger Orte erscheint ihm als heilige Heimat. Heimat ist Hölderlin nicht allein ein zu Erinnerndes, sondern ein immer neu zu Findendes, ein naheliegend zu Entdeckendes; ist ihm ein immer noch zu Schaffendes. *Reich Gottes! Aufbruch zu einem Reich der Menschenfreundlichkeit*, lautete die mit seinen Freunden Hegel und Schelling einst vereinbarte gemeinsame Losung beim Abschied aus dem Tübinger Stift.

Die Macht der Erinnerung, die Titanin Mnemosyne, Urgottheit griechischer Götterwelt, zugleich die Mutter der Musen, der Göttinnen der Künste, der Dichtung, ruft die Heimat in den Sinn und verweist zukunftsgerichtet auf sie als Auftrag und Aufgabe. Im Entwurf der Hymne »Mnemosyne« des Homburger Folioheftes schildert Hölderlin die Verlorenheit des Menschen: *Ein Zeichen sind wir deutungslos / Schmerzlos sind wir und haben fast / Die Sprache in der Fremde verloren.* Doch bei aller Bodenlosigkeit gibt die Erde Halt: *wenn aber sich / Zur Erde neiget der Beste, eigen wird dann / Lebendiges, und es findet eine Heimath / Der Geist.*²⁸

Nach der berühmt gewordenen Deutschenschelte *So kam ich unter die Deutschen* im Brief an seinen fiktiven Freund Bellarmin im »Hyperion« überstürzen sich Hölderlins Vorwürfe gegen seine Landsleute – *Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls* – und steigern sich zum Wort: *Kein Volk kann ich mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen, Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester aber keine Menschen.*²⁹

Im gleichen Abschnitt aber entfaltet er seine Vision einer Heimat als einem Reich der Freiheit des Geistes, das in dieser Freiheit keine Fremden kennt: *Wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht, wie Lebensluft, ein allgemeiner*



Der Hölderlin-Turm in Tübingen um 1830. Aquarell, möglicherweise von der Hand des Schreinermeisters Ernst Friedrich Zimmer, der Hölderlin ab 1807 in sein Haus aufgenommen und versorgt hat.

*Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen [...] Die Heimath aller Menschen ist bei solchem Volk' und gern mag der Fremde sich verweilen.*³⁰

Zu einer überraschenden Volte kommt es im Preis seines Heimatlandes in der Hymne »Die Wanderung« von 1801/02 nach dem Ausruf: *Glückselig Suevien, meine Mutter, um zu präzisieren: Und deine Kinder, die Städte, / Am weithindämmernenden See, / An Nekars Weiden, am Rheine / Sie alle meinen, es wäre / Sonst nirgend besser zu wohnen.* Unvermittelt darauf die Wende und Änderung der Blickrichtung: *Ich aber will dem Kaukasos zu!*

Von Ortsungebundenheit, von Freiheit ist nun die Rede: *Denn sagen hört' ich / Noch heut in den Lüften / Frei sei'n, wie Schwalben, die Dichter.*³¹ Nicht das Nahe ist nunmehr das Ziel, sondern das Ferne und Fremde! *Ich aber will dem Kaukasos zu!* Wie den Schwalben, den Zugvögeln, ist den Dichtern und damit letztlich den Menschen überhaupt der ganze Erdkreis Heimat, kann er ihnen Heimat werden durch das dichterische, das wahrhaft humane Wort; denn, so Hölderlin in der Dichtung »In lieblicher Bläue« nach 1806: *dichterisch wohnt der Mensch / auf dieser Erde.*³²

DER AUTOR

Prof. Wolfgang Urban ist Diözesankonservator i. R. und Mitglied der Hölderlin-Gesellschaft seit 1978. Von 1998 bis 2013 war er Lehrbeauftragter für Geschichte an der Universität Tübingen. Von ihm liegen zahlreiche Veröffentlichungen zur Philosophie-, Theologie-, Kultur- und Kunstgeschichte vor.

ANMERKUNGEN

- 1 Auf 28 Strophen geplant mit ausgeschriebenen Textbausteinen wie ihr sichergebauten Alpen, Nennung der Donau, des Neckars, Stuttgarts mit der Weinsteige, Tübingens und des Spitzberges; vgl. Dietrich Uffhausen (Hg.), *Bevestigter Gesang. Die neu zu entdeckende hymnische Spätdichtung bis 1806*, Stuttgart 1989, 121 ff. Eine Annäherung zu dieser gleichermaßen umfangreichen, nur in Fragmentblöcken ausgeführten Hymne unternimmt Johann Kreuzer, *Heimath/Und niemand weiß. Hölderlins Heimat und Exil*, in: *Hölderlin-Jahrbuch* 38, 2012–2013, 60–87
- 2 Zitiert wird mit Orthographie, Seitenzahl und Verszählung nach der Ausgabe im Carl Hanser Verlag: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. Michael Knaupp. 3 Bände. München – Wien 1992, Bd. 1, 198, 22–24
- 3 Ebenda, Bd. 1, 44, 1–2

Die Wanderausstellung der Universitätsstadt Tübingen zum Hölderlin-Jubiläumsjahr 2020 – »Hölderlins Orte. Fotografien von Barbara Klemm« ist noch an folgenden Stationen zu sehen: Im Literaturhaus Berlin, Fasanenstraße 23, bis 27. November 2020; in der Bibliothèque Universitaire des Fenouillères in Aix-en-Provence vom 9. Dezember 2020 bis 29. Januar 2021; im Hölderlinhaus in Lauffen am Neckar vom 20. März bis 23. Mai 2021 und anschließend bis Juni 2021 im Literaturhaus Leipzig.

- 4 Hölderlin, *Die Tek*, Bd. 1, 49, 3–6.17–20
- 5 Hölderlin, *Burg Tübingen*, Bd. 1, 85, 25–29
- 6 Wilhelm Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung*, 1905; zit. nach Ulrich Häussermann, *Hölderlin*. Hamburg 1970, 164 f
- 7 Hugo von Hoffmannsthal, *Bücher für diese Welt*, 1914, zit. nach Häussermann (Anm. 5), 165
- 8 Stefan George, *Blätter für die Kunst* 1919
- 9 Weitere 1918, 1922; vgl. Teruaki Takahashi, *Japanische Rezeption*, in: Johann Kreuzer (Hg.), *Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart – Weimar 2011, 461
- 10 Vgl. Elena Polledri, *Rezension von Giovanna Cordibelli, Hölderlin in Italien*, Bologna 2010, in: *Hölderlin Jahrbuch* 37, 2010–2011, 307
- 11 Vgl. Kreuzer (Anm. 8), 459
- 12 Hölderlin, *Der Nekar*, Bd. 1, 253, 1–2
- 13 Hölderlin, *Stutgard. An Siegfried Schmidt* (Erste Fassung), Bd. 1, 312, 83–84
- 14 Zu Nathanael Köstlin vgl. den Brief von 1785 an seinen Privatlehrer in: *Hölderlin, Briefwechsel*, Bd. 2, 393 f; außerdem Peter Härtling, *Hölderlin. Ein Roman*. 1976, 15–19; Ulrich Gaier, *Hölderlin. Eine Einführung*, Tübingen – Basel 1993, 13
- 15 So schreibt er Carl am 19. Januar 1795 aus Jena: »Es fehlt mir nichts, als Du, mein Bruder! [...] Ich finde das nirgends, was Du mir bist.« – Hölderlin, *Briefwechsel*, Bd. 2, 565, 27–30
- 16 Hölderlin, *Die Meinige*, Bd. 1, 25, 121–134
- 17 Vgl. Johannes Heinrich, *Revolution aus Geist und Liebe. Hölderlins Hyperion durchgehend kommentiert*, München u. a. 2007, 26
- 18 Hölderlin, *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*, Bd. 1, 616, 32–35
- 19 Ebenda, 617, 15–28
- 20 Ebenda, 617, 29–31
- 21 Hölderlin, *Da ich eine Knabe war*, Bd. 1, 167, 1. 4–19 und 168, 28–32
- 22 Vgl. hierzu Ferdinand Ulrich, *Der Mensch als Anfang. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit*. Einsiedeln 1970, 20: »man hat die Kindheit als bleibendes Existential des Menschseins aus den Augen verloren und in eine pervertierte Vorläufigkeit aufgelöst.«
- 23 Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt a. M. 1969, S. 1618; vgl. Wolfgang Urban, *Unterwegs zur Heimat oder Heimat als Imperfectum. Heimat im Denken der Moderne*, in: *Schwäbische Heimat* 2009/2, 136 f
- 24 Hölderlin, *Heimkunft, An die Verwandten*, Bd. 1, 321, 53–54, 55–56, 59–60, 67–73
- 25 Hölderlin, *Die Heimath* (Erste Fassung), 191, 1–8
- 26 Hölderlin, *Brod und Wein*. An Heinze (Zweite Fassung), Bd. 1, 381, 149–152, 383, 153: »Was der Alten Gesang von Kindern Gottes geweissagt, / Siehe! Wir sind es, wir; Frucht von Hesperien ists! / Wunderbar und genau ists als an Menschen erfüllt, / Glaube, wer es geprüft! nemlich zu Hauß ist der Geist / Nicht am Anfang, nicht an der Quell. Ihn zehret die Heimath.«
- 27 Hölderlin, *Briefwechsel*, Bd. 2, 921, 32–922, 4
- 28 Hölderlin, *Mnemosyne* (Entwurf), Bd. 1, 436, 1–3, 6–9
- 29 Hölderlin, *Hyperion*, Bd. 1, 754, 20, 25–27, 33–35
- 30 Ebenda, 757, 18–23
- 31 Hölderlin, *Die Wanderung*, Bd. 1, 336, 1. 337, 20–28.–Vgl. Kreuzer (Anm. 1), 68 f
- 32 Hölderlin, *In lieblicher Bläue*, Bd. 1, 908, 21–22

Bitte beachten Sie die vom Schwäbischen Heimatbund organisierte Führung am 20. März 2021 durch die Sonderausstellung »Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie« im Literaturmuseum der Moderne in Marbach am Neckar. Im Anschluss an die Führung findet eine Lesung durch Mitglieder des Ensembles der Akademie für gesprochenes Wort Stuttgart statt. Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/Studienreisen und bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Tel. 0711 23942-11.

Was macht das »Schwäbische« aus?

Kennzeichen des »Kernschwäbischen«

Das Schwäbische bildet zusammen mit dem Oberrhein-Alemannischen, das zwischen Rastatt und Freiburg gesprochen wird, dem Bodensee-Alemannischen, das man von Villingen bis nach Vorarlberg und Liechtenstein hört, und dem Hochalemannischen, das den deutschen Sprachraum südlich einer Linie Freiburg-Konstanz auszeichnet und damit auch für die deutschsprachige Schweiz charakteristisch ist, die Gruppe der alemannischen Dialekte. Die direkten Nachbarmundarten dieser Gruppe sind die fränkischen und bairischen Dialekte. Alle drei Großdialekte haben die sogenannte Zweite Lautverschiebung, bei der die Konsonanten *-p-, -t-, -k-* zu *-pf-/ff-, -ts-/ss-* und *-kch-/ch-* verändert wurden (Beispiel: *Appel > Apfel*), mitgemacht und bilden die Gruppe der hochdeutschen Dialekte.

Von den alemannischen Dialekten hebt sich das Fränkische durch zahlreiche Merkmale ab. Hier

sollen lediglich zwei Unterschiede erwähnt werden: Fränkisch spricht zum einen, wer bei Wörtern wie »Wagen« und »Magen« den *g*-Laut zu einem *ch-* oder *-r-* verändert. Vom Hesselberg bis nach Karlsruhe hören wir diese Lautveränderung zu *-ch-* in allen Wörtern, bei denen ein *-g-* zwischen zwei Vokalen auftaucht – und das ist bei ganz vielen Wörtern der Fall! Die beiden Beispielwörter müsste man also im Fränkischen als *Woochä*, *Waachä* oder *Waarä* und *Moochä*, *Maachä* oder *Maarä* aussprechen. In der gleichen Position wird in den fränkischen Dialekten auch das *-b-* zu *-w-*. So wird dann nördlich der Dialektgrenze aus der *Gaabel* »Gabel« die *Gawwel*, aus dem *Hoobel* der *Howwel*.

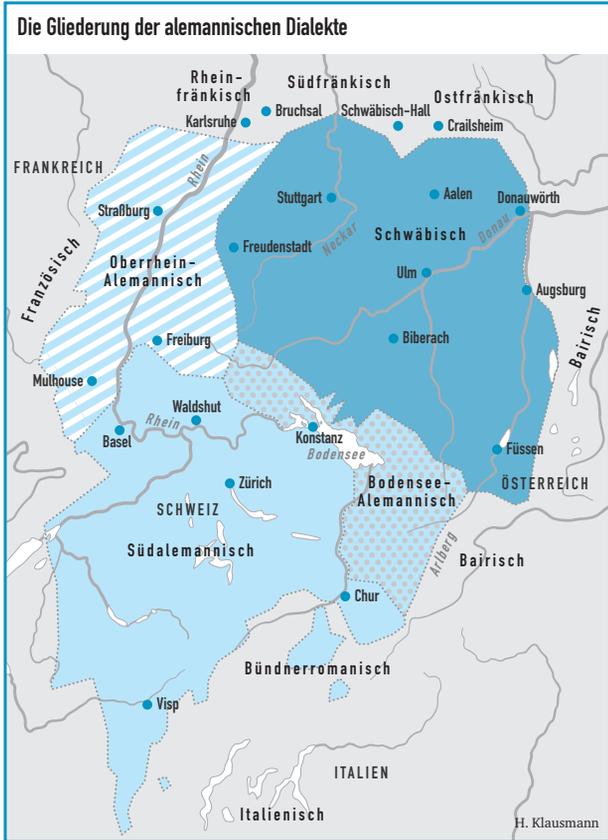
Typisch für die benachbarten bairischen Mundarten ist die Endung *-n* beim Infinitiv. Man sagt jenseits der Dialektgrenze im Bairischen *essn*, *noogln*, *soong*, *leeng* usw., während man diesseits die Wörter »essen«, »nageln«, »sagen« und »legen« als *essä*, *naaglä*, *saagä*, *leegä* usw. ausspricht. Ebenfalls charakteristisch ist für die bairischen Mundarten die Aussprache des *-a-* als *o*-haltigen Laut in Wörtern wie *Katze* oder *sagen*.

Eine Besonderheit der alemannischen Dialektfamilie ist hingegen der Einheitsplural: Für den Plural der Personen »wir«, »ihr«, »sie« gibt es hier nur eine Form, während es im Fränkischen wie auch im Bairischen zwei Formen gibt: eine für die 1. und 3. Person, eine für die 2. Person – wie in der Standardsprache. Es heißt also im Schwäbischen: (wir) *machät* »wir machen«, (ihr) *machät* »ihr macht«, (sie) *machät* »sie machen«.

Die Abtrennung des Schwäbischen von den anderen alemannischen Dialekten

Zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert taucht in den Urkunden ein Wandel auf, der aus den langen *u-*, *i-* und *ü-*Lauten einen Diphthong gemacht hat. So wird *Huus* »Haus« plötzlich zu *Haus*, *Iis* »Eis« zu *Ais*, *Hüüser* »Häuser« zu *Haiser*, wobei sich die entstandenen Diphthonge im Schwäbischen zu den Lautungen *Hous*, *Eis* (als *e+i* zu sprechen!) und *Heiser* entwickelten. Die anderen alemannischen Dialekte haben diesen Wandel zu den Diphthongen nicht mitgemacht. Und da dieser Wandel in sehr vielen Wörtern steckt, unterschied sich plötzlich das Schwäbische recht stark von seinen Nachbarn. Typisch schwäbisch ist auch die Veränderung von *i* und *u* vor einem Nasallaut zu *e* und *o* wie in *findä* zu *fendä* »finden«, *bindä* zu *bendä* »binden«, *bundä* zu *bondä* »gebunden«, *Hund* zu *Hond* »Hund« usw.





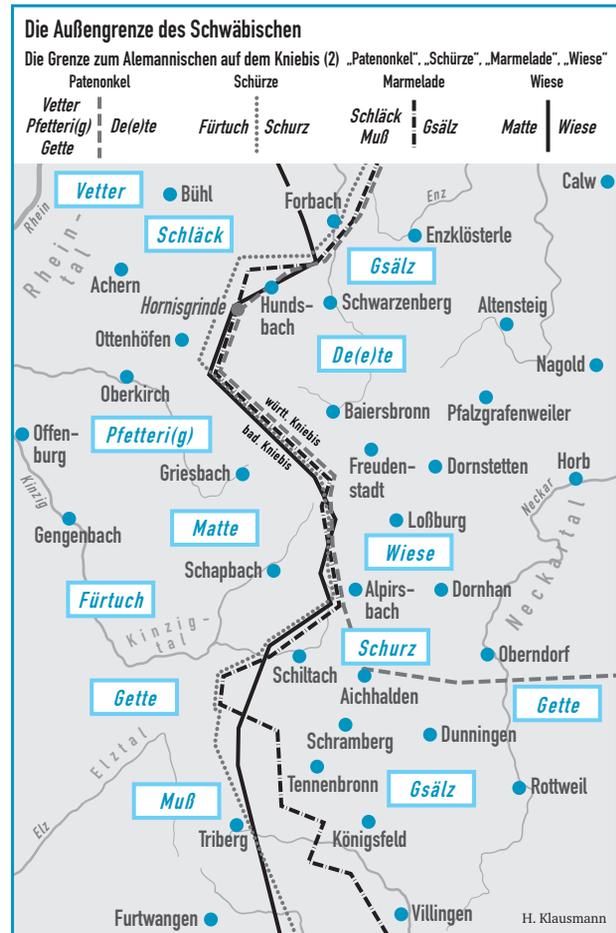
der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze zwischen Pforzheim und Heilbronn vor. Schwäbische Lautungen und Wörter reichen hier recht weit in das eigentlich fränkische Nachbargebiet hinein. Geradezu modellhaft für ein solches »Mischgebiet« ist die Lautung *benä* »binden«, die man im Raum Pforzheim häufig hören kann: Der *e*-Laut ist typisch schwäbisch, der Ausfall des *-d* in der Kombination *-nd* typisch fränkisch. Für die Entstehung dieses Übergangsgebietes werden wohl politische (Pforzheim als Vermittler zwischen Baden und Württemberg), wirtschaftliche (Stuttgart–Heilbronn) als auch verkehrsgünstige (Neckartal) Faktoren verantwortlich sein. Auch hat das Schwäbische hier ein hohes Prestige, sodass die Stadtbevölkerung schwäbische Lautungen übernimmt.

Ein weiteres schwäbisch-fränkisches Übergangsgebiet ergibt sich zwischen Heilbronn und Schwäbisch-Hall. Auf dem Weg nach Osten folgt die bereits erwähnte starke Dialektgrenze nördlich von Ellwangen, bevor es dann in Höhe von Dinkelsbühl in Richtung Süden wieder zu einem Übergangsgebiet kommt, in diesem Fall zwischen Schwäbisch und Mittelbairisch. In Bayerisch-Schwaben hat der Augsburger Sprachwissenschaftler Werner König mit

Und schließlich zeichnet sich in der Grammatik das Schwäbische dadurch aus, dass die Pluralformen der Verben in der Regel auf *-ät* enden.

Klare Außengrenzen und Übergangsgebiete des Schwäbischen

Zwischen dem Schwäbischen und seinen Nachbar Mundarten sind die Grenzen teils sehr deutlich, teils haben sich aber Übergangsgebiete gebildet. Zu den deutlichen Dialektgrenzen gehören die Grenze zum Oberrhein-Alemannischen auf dem Schwarzwaldkamm in Höhe von Freudenstadt, die Grenze zum Ostfränkischen nördlich von Ellwangen sowie die Grenze zum Mittelbairischen am unteren Lech nördlich von Augsburg. Diese deutlichen Grenzen hängen mit alten Siedlungsgrenzen zusammen, die sich später in verkehrstechnischen, territorialen, konfessionellen, politischen und psychologischen Grenzen fortsetzten, wobei man unter einer psychologischen Grenze die Beobachtung versteht, dass man einfach gewohnt ist, nicht in den anderen Raum zu gehen, auch wenn es heute keine politischen oder verkehrstechnischen Probleme mehr gibt. Starke Dialektgrenzen sind aber eher die Ausnahme. Den größten Teil der Außengrenzen bilden aber Übergangsräume, in denen der Anteil des benachbarten Dialekts mit jedem Kilometer größer wird. Ein solcher Fall liegt zum Beispiel an





modernen Messmethoden, bei denen das gesamte Material des »Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben« in eine Computeranalyse eingegeben wurde, nachgewiesen, dass das Gebiet südlich von Augsburg ein weiteres Übergangsgebiet bildet. Dieses »Lechrainisch« genannte Gebiet weist nach Werner König mehr schwäbische als bairische Elemente auf, die Dialektgrenze ist hier also nicht der Lech, sondern die Grenze zwischen dem Schwäbischen und dem

Bairischen verläuft weiter östlich, sozusagen durch den Ammersee.

Ein weiteres Übergangsgebiet liegt schließlich zwischen Friedrichshafen und Ravensburg. Es ist das dynamischste Übergangsgebiet, da hier in den letzten Jahrzehnten ein Sprachwandel vollzogen wurde: Die Stadt Ravensburg, die unweit der schwäbisch-alemannischen Grenze liegt, hat sich schon früh dem Schwäbischen angeschlossen. Dasselbe ist im eigentlich alemannischen Friedrichshafen durch den starken Zuzug auswärtiger Personen in dieser Industrieregion geschehen. Ein weiterer wichtiger Faktor ist zweifellos die gefühlte Zugehörigkeit der Landschaft zwischen Ravensburg und Friedrichshafen zu Württemberg auch nach der Gründung des neuen Bundeslandes. Ravensburg als absolutes Marktzentrum für ganz Oberschwaben und Friedrichshafen als Industriezentrum waren dann Vorbilder für ihre ländliche Umgebung, sodass man auch zwischen Ravensburg und Friedrichshafen immer mehr vom Alemannischen ins Schwäbische wechselte.

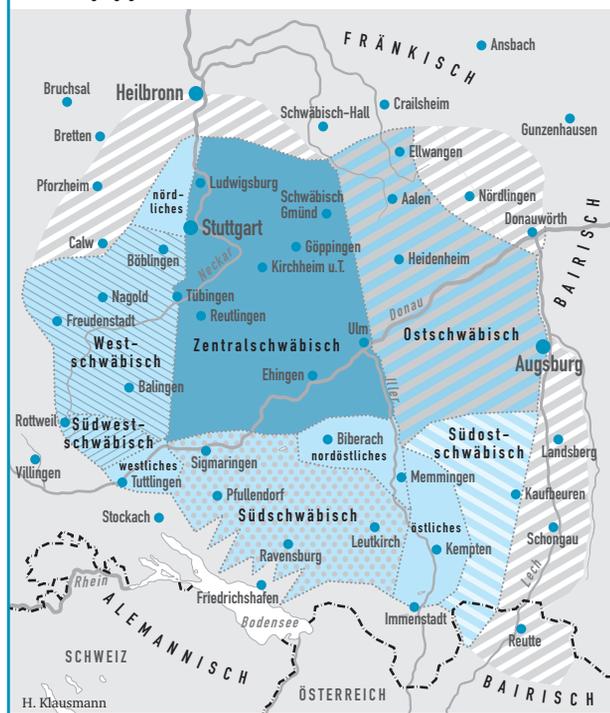
Die Innengliederung der schwäbischen Dialektlandschaft

Wenn wir die oben angeführten Merkmale als Kriterium für den schwäbischen Dialektraum nehmen, dann reicht das Schwäbische von Ellwangen im Norden bis nach Reutte/Tirol, von Augsburg bis Freudenstadt. In einem so großen Raum wird natürlich das Schwäbische sehr unterschiedlich ausgebildet, sodass wir eine Unterteilung vornehmen müssen.



Der schwäbische Gesamttraum und die Unterteilung in die vier Großräume West-, Zentral-, Ost- und Südschwäbisch mit ihren Teilräumen

Übergangsgebiete zu den Nachbardialekten



Wie bei der Abgrenzung gegenüber den Nachbar-mundarten, so nehmen wir auch bei der Innengliederung wieder lautliche Merkmale, die in vielen Wörtern vorkommen und den Charakter eines Dialekts besonders strukturieren. Hierzu bieten sich die mundartlichen Umsetzungen der Wörter »breit«, »groß« und »Schnee« an. Wie »breit« gehen auch viele andere Wörter, so zum Beispiel »Seife«, »Seil«, »Leiter«, »Weizen«, »heiß« und »Geiß«. Und die lautliche Besonderheit bei »groß« finden wir auch bei »Ostern«, »Floh«, »hoch«, diejenige von »Schnee« auch bei »Reh«, »größer«, »höher«, »Flöhe«. Aus der Liste der gerade angeführten Wörter nehmen wir als Leitwörter »breit«, »Geiß«, »heiß« und »Schnee«, »groß«, »größer« heraus. Durch sie kommen wir zu folgender Unterteilung:

- (1) Das Westschwäbische: Hier werden die oben genannten Wörter als *broat*, *Goaß*, *hoafß* und *Schnai*, *grauß*, *graißer* ausgesprochen.
- (2) Das Zentralschwäbische: Die erwähnten Wörter lauten hier *broit*, *Goiß*, *hoiß* und *Schnai*, *grauß*, *graißer*.
- (3) Das Ostschwäbische: Mit *Schnäa*, *groaß*, *gräaßer* setzen sich die ostschwäbischen Dialekte vom Zentralschwäbischen ab, das mit diesem aber die Lautungen *Goiß*, *broit*, *hoiß* gemeinsam hat. Nach neuesten Forschungen kann man diesen Raum noch weiter unterteilen in das Nordostschwäbische und das Mittelostschwäbische, was auf der Karte noch nicht berücksichtigt wurde: Sagt man im Nordost-

schwäbischen *schlääfi* »schlafen« (das -ä- ist wie ein offenes -o- zu sprechen), *haabä* »haben«, *gääbä* »geben«, *lassä* »lassen«, *secht* »sagt«, *Naas* »Nase«, so heißt es im Mittelostschwäbischen (ungefähr südlich Aalen-Günzburg-Augsburg) *schlaufä*, *hao*, *geä*, *lau*, *sait*, *Nees*. Hinzu kommt auf dem Weg nach Süden noch die Zunahme der sogenannten Fortislautungen: Ein Wort wie *Wasser* wird dann wie ein Doppelkonsonant ausgesprochen, also *Was-ser*, ebenso *Vat-ter* »Vater«. Bei der Laien-Verschriftlichung dieses gut hörbaren und wichtigen Phänomens stoßen wir an unsere Grenze.

(4) Das Südschwäbische: Kennzeichnend für diesen Raum sind vor allem die Monophthonge in *Schnee*, *grooß*, *greeßer*, während hier in den anderen schwäbischen Räumen die Diphthonge *Schnai*, *grauß*, *graißer* beziehungsweise *Schnäa*, *groaß*, *gräaßer* vorliegen. Auch hier haben neueste Forschungen einen neuen Dialektraum entdeckt: es ist das Allgäuische, das auf der Karte links noch nicht eingetragen ist: Während man in der Regel lautliche Kriterien zur Raumbestimmung nimmt, zeigen die Sprachatlaskarten deutlich, dass das Allgäu auch eine eigene Wortlandschaft bildet. Hierzu gehören Bezeichnungen wie *bieten* »Heu auf den Wagen laden«, *Brugg* »Standplatz des Viehs«, *Schumpen* »junge Kuh«, *Bai* »Fenstersims«, *gaumen* »das Haus hüten«, *Feel* »Mädchen«, *Scharmützel* »Papiertüte« und viele weitere.

Das Schwäbische zwischen Mittelhochdeutsch und Standardsprache

Die Dialekte südlich einer ungefähren Linie Köln-Berlin bilden die natürliche Fortsetzung der sogenannten mittelhochdeutschen (mhd.) Sprache. Diese ist uns in zahlreichen Texten (Urkunden, Sachtexten, Romanen, Gedichten) aus der Zeit um 1200 n. Chr. überliefert. Aus diesem Grund nimmt man in der Dialektforschung in unserem Raum das Mittelhochdeutsche als Ausgangspunkt der Sprachbeschreibung. Man fragt dann: Was wurde aus einem mhd. *ei* in einem Wort wie *breit* im Dialekt des Ortes A, was im Ort B? In manchen Gebieten wurde dieses -ei- zu einem -oi-, sodass man das Wort jetzt als *broit* ausspricht, in anderen zu -aa-, sodass man dort *braat* sagt usw. Wenn man alle Laute nach diesem Verfahren untersucht hat, erhält man das sprachliche Profil eines Ortes und man kann für diesen eine Lautlehre erstellen. Dasselbe ist auch für andere Bereiche (Konjugation der Verben, Deklination der Substantive, Satzbau usw.) durchführbar, sodass man am Schluss eine umfangreiche Ortsgrammatik erhält.

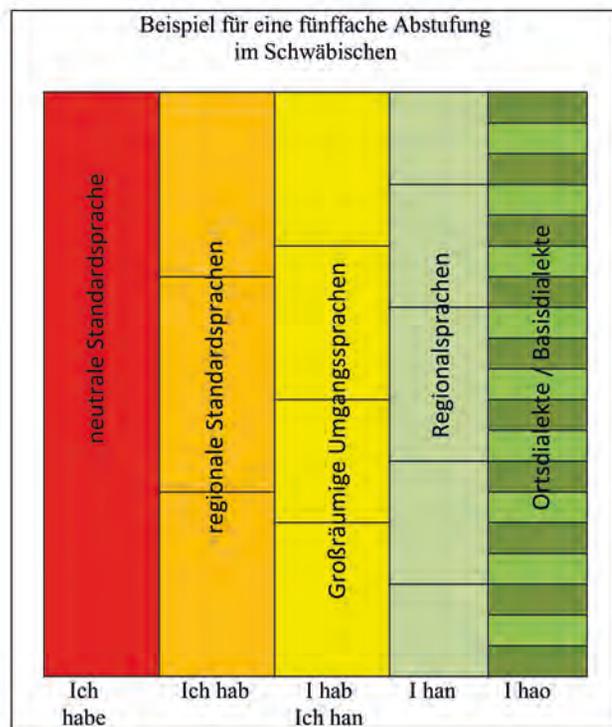
Dass sich die Dialekte nicht von der Standardsprache, sondern vom Mittelhochdeutschen ableiten lassen, kann durch ein einfaches Beispiel illus-

triert werden: Während in der Standardsprache die Wörter »Geiß«, »breit«, »Zeit« und »weiß« immer mit einem *ai*-Laut gesprochen werden, ändern die Dialekte ihren Vokal: Die Wörter »Geiß« und »breit« werden anders ausgesprochen als die Wörter »Zeit« und »weiß«. Und dies war auch im Mittelhochdeutschen der Fall. Wenn also eine Person etwa den zentralschwäbischen Dialekt nachmachen will und von der Standardsprache herkommt, so wird sie die Wörter »Zeit« und »weiß«, nachdem sie die Lautungen *Goiß* »Geiß« und *broit* »breit« gehört hat, als *Zoit* und *woiß* aussprechen, was falsch ist, denn die Wörter »Geiß« und »Zeit« stammen von einem mhd. *ei*, die Wörter »Zeit« und »weiß« dagegen von einem mhd. langen *i*-Laut (mhd. *î*) ab.

Jahrhundertlang haben die Menschen in ihren Ortschaften Arbeit gefunden und den Ortsdialekt gesprochen. Daneben wurde zur überregionalen Verständigung vor allem durch die Drucker, die ihre mühsam erstellten Werke möglichst weiträumig verkaufen wollten, eine Schriftsprache geschaffen. Sie wurde – wie gesagt – anfangs nur geschrieben. Erst im Laufe des vergangenen Jahrhunderts drang sie durch die Ausweitung der höheren Schulausbildung auf immer mehr Personenkreise und durch eine völlig neue Mobilität, die zu einem täglichen Pendeln zu den Arbeitsplätzen führte, in den mündlichen Bereich ein. Dies blieb für die Mundarten nicht ohne Konsequenz, denn die klare Ableitung vom Mittelhochdeutschen wurde jetzt durch die Konkurrenz der Standardsprache auf allen sprachlichen Ebenen unterbrochen. Im süddeutschen Sprachraum führte dies schließlich zu Zwischenebenen, deren Anwendung von den Personen, mit denen man spricht, vom Gesprächsthema und von der Situation, in der das Gespräch stattfindet, abhängig ist. Der Tübinger Sprachforscher Arno Ruoff hat für das Schwäbische einmal fünf solcher Stufen beschrieben, wobei gesagt werden muss, dass die einzelnen Register nicht getrennt nebeneinanderstehen, sondern dass es fließende Übergänge zwischen Ortsdialekt, Regionalsprache, großräumiger Umgangssprache und regionaler Standardsprache gibt.

Wann spricht man Dialekt?

2010 haben wir in Tübingen eine Umfrage unter 150 Ortsvorsteherinnen und Ortsvorstehern von Kleinstädten und Dörfern in ganz Baden-Württemberg durchgeführt. Sie sollten angeben, ob man im Ort noch Dialekt hören kann und – wenn ja – in welchen Situationen man stärkeren Dialekt, weniger starken Dialekt, eher Süddeutsch oder eher Standard spricht. Als Ergebnis konnten wir festhalten, dass der Dialekt im ländlichen Raum nach wie vor eine



Rolle spielt und dass er besonders häufig in familiärer und vertrauter Situation eingesetzt wird, so in der Familie, mit Freunden oder Personen, mit denen man tagtäglich zu tun hat. Je offizieller die Situation wird, desto stärker geht man vom Dialekt weg zu einer großräumigeren Regionalsprache, bis man schließlich in ganz offiziellen Situationen zu einem regionalen Standard wechselt.

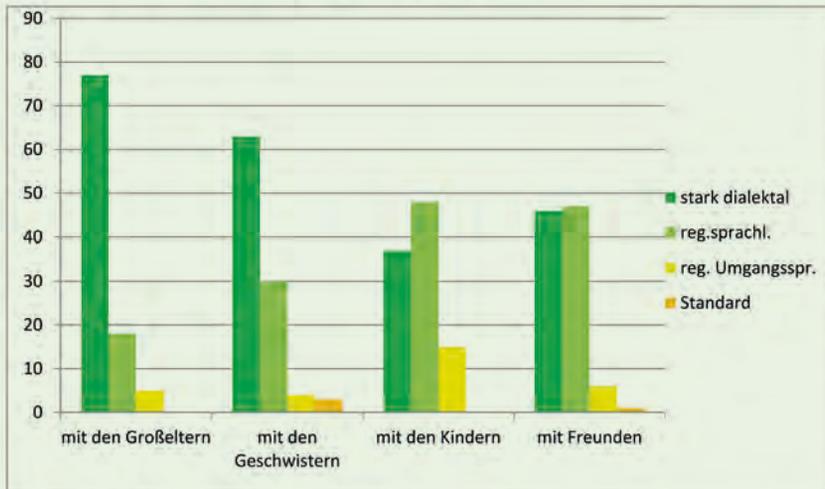
Die Stabilität des Dialekts im familiären Umfeld und die Wahl zwischen den verschiedenen Registern bei öffentlicheren Verwendungen gilt allerdings nur für den ländlichen Raum, aber nicht für die Ballungszentren, wo wir durchaus auch schon mit mehr oder weniger dialektfreien Zonen rechnen müssen. Dazwischen gibt es dann noch Gebiete, in denen der Dialekt durch eine regionale Varietät ersetzt wurde. Alle drei Gebiete können direkt nebeneinanderliegen.

Der Dialekt und die sprachlichen Ideologien (Klischees)

Unter dem Begriff »sprachliche Ideologie« werden sprachliche Norm- und Wertvorstellungen zusammengefasst, die der Bewertung von sprachlichen Äußerungen dienen. Sprachliche Ideologien können Sprachgemeinschaften stabilisieren oder zerstören. Für die Diskussion um die richtige Standardsprache sind folgende Ideologien von Bedeutung:

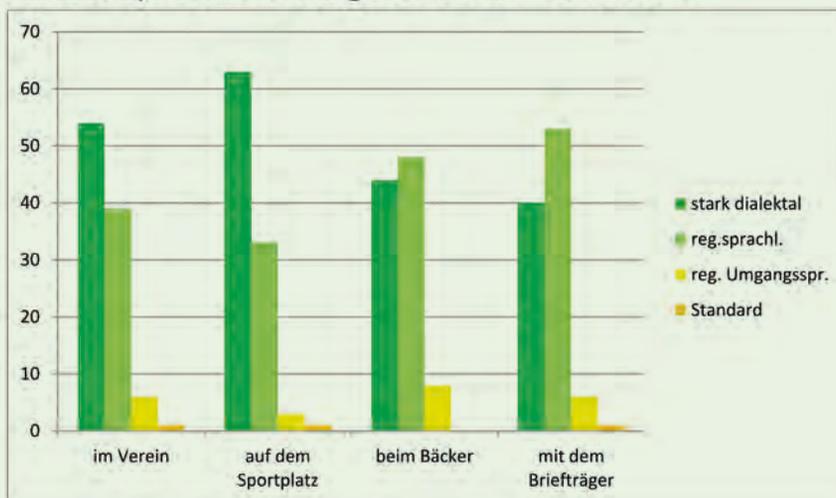
- der Standardismus: Darunter versteht man die Überzeugung, dass die Standardsprache eine besondere Bedeutung hat und anderen Varietäten vorzuziehen ist.

Welches sprachliche Register verwendet man im Gespräch...?



Angaben in %

Welche sprachlichen Register verwendet man...?



Angaben in %

- der Homogenismus: Darunter versteht man die Ansicht, dass es immer nur eine richtige sprachliche Lösung geben kann, da sonst die Kommunikation gestört wird.
- der Hannoverismus: Darunter versteht man die bis heute überall in Deutschland zu findende Ansicht, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht.

Sprachwissenschaftlich ist keine einzige sprachliche Ideologie haltbar. So erfüllt zum Beispiel in der Schweiz im mündlichen Bereich die Mundart alle Funktionen, die bei uns die Standardsprache ausfüllt, womit die sprachliche Ideologie des Standardismus widerlegt ist. Ebenso ist der Homogenismus für eine erfolgreiche Kommunikation nicht

zwingend, da einerseits die Zahl der Varianten begrenzt ist und andererseits – wie das Beispiel *Sonnabend/Samstag* zeigt – viele Varianten der anderen Regionen wenigstens passiv bekannt sind. Und drittens sprechen die Menschen in Hannover kein neutrales Standarddeutsch, sondern dessen norddeutsche Variante, wenn sie *Tach* »Tag« oder *Kriich* »Krieg« sagen.

Entscheidend ist aber, dass diese sprachlichen Ideologien automatisch zu einer Stigmatisierung aller Sprecherinnen und Sprecher führen können, die nicht dem darin entworfenen Bild entsprechen. Welche Auswirkungen sprachliche Ideologien direkt auf den Sprachgebrauch haben können, zeigen zwei jüngere Untersuchungen, bei denen in Baden-Württemberg 350 Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern eine Liste mit Wörtern aus Süd- und Norddeutschland vorgelegt wurde, die in einfache Sätze eingebunden waren. Alle Personen wurden gebeten,

ihre Wertung abzugeben, ob man die angeführten Wörter in einem Schulaufsatz als »Standard« (Hochdeutsch) akzeptieren oder nicht akzeptieren kann. Um die Beantwortung zu erleichtern, wurde auch noch das Angebot gemacht, mehrere Lösungen als richtig anzustreichen. Darüber hinaus wurden auch Fragen zum besten Hochdeutsch und zu anderen Einschätzungen im Zusammenhang mit Dialekt und Hochsprache gestellt. Das Ergebnis war eindeutig: Die Auffassung, was Standarddeutsch ist, ist relativ. Die vorgelegten Wörter wurden bezüglich ihrer Einstufung in die Register Dialekt–Standard ganz unterschiedlich bewertet. So war für »das oberste Stockwerk unter dem Dach« für einige *Dachboden* das richtige hochdeutsche Wort, für andere *Speicher* oder *Bühne*. Bei der erwähnten Umfrage war

der befragte Personenkreis auch mehrheitlich der Ansicht, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht. Entsprechend dieser Meinung wurden dann bei der Auswahl norddeutsche Varianten wie *Zahnschmerzen*, *Flur*, *nach Hause* und *Putzlappen* von 90% der Befragten als hochdeutsch eingestuft, während die entsprechenden süddeutschen Bezeichnungen *Zahnweh*, *Gang*, *heim* und *Putzlumpen* nur bei 10% Gnade fanden. Diese Untersuchung macht deutlich, dass sich die Standardsprache immer mehr zu einer Standardsprache norddeutscher Prägung entwickelt, da der Hannoverismus in ganz Deutschland von Generation zu Generation weitergetragen wird. Und da, wie wir gesehen haben, die Dialekte heute auch von der Standardsprache beeinflusst werden, wird der norddeutsche Wortschatz wohl auch den süddeutschen Dialektwortschatz verändern, indem die alten süddeutschen Wörter zu Gunsten der norddeutschen aufgegeben werden. Ein klassisches Beispiel hierfür ist das Wort *Nachtessen*, das einst in weiten Teilen Baden-Württembergs bodenständig war und heute auch im Dialekt durch das nördliche *Abendbrot* ersetzt wird.

Die hier aufgezeigte Entwicklung der süddeutschen Dialekte und damit auch des Schwäbischen könnte nur durch eine massive Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit, in den Medien und vor allem in den Schulen gestoppt werden. Dabei kann es nicht darum gehen, mehr Menschen Dialekt beizubringen, sondern es muss darum gehen, dass allen am Sprachalltag beteiligten Personen bewusst gemacht wird, dass der Dialekt zur regionalen Identität vieler Menschen gehört und gegenüber der Standardsprache keinesfalls minderwertig ist. Beide haben ihre Berechtigung im süddeutschen Sprachalltag und es muss allen auch für die Ebene der Standardsprache klargemacht werden, dass regionale Varietät nichts Schlechtes ist, sondern in unserem Leben in vielen Bereichen eine ganz normale Rolle spielt. Ministerpräsident Kretschmann hat die ganze Problematik erkannt und im Dezember 2018 eine Dialektinitia-

tive gestartet, der sich 2020 auch Kultusministerin Eisenmann angeschlossen hat. Leider wurde diese erfreuliche Initiative durch die Corona-Krise unterbrochen. Vielleicht kann sie 2021 wieder aufgenommen werden.

DER AUTOR

Prof. Dr. Hubert Klausmann erforscht seit vier Jahrzehnten die Dialekte Baden-Württembergs, Vorarlbergs und Liechtensteins. Er leitet am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft die Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland«. Gerade ist sein »Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg« erschienen.

LITERATUR

- Frank Janle/Hubert Klausmann (2020): Der Dialekt im Spannungsverhältnis zwischen Sprachdidaktik, Sprachklischee und sprachlicher Wirklichkeit. In: Rudolf Bühler/Hubert Klausmann/Mirjam Nast (Hg.): Schule – Medien – Öffentlichkeit. Sprachalltag und dialektale Praktiken aus linguistischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive (TVV Untersuchungen. Band 124). Tübingen, 55–96
- Hubert Klausmann (2014a): Regionalismen im schriftlichen Standarddeutsch. In: Rudolf Bühler/Rebeka Bürkle/Nina Kim Leonhardt (Hg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. Tübingen
- Hubert Klausmann (2014b): Schwäbisch. Eine süddeutsche Sprachlandschaft. Darmstadt
- Hubert Klausmann (2020): Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg. Ubstadt
- Hubert Klausmann/Konrad Kunze/Renate Schrambke (1997): Kleiner Dialektatlas. Hubert Klausmann: Schwäbisch in Baden-Württemberg. 3. Auflage. Buhl/Baden
- Werner König (2001): Der nördliche Lech als Sprachgrenze. In: Der nördliche Lech. Lebensraum zwischen Augsburg und Donau. Herausgegeben vom Naturwissenschaftlichen Verein für Schwaben e.V. Augsburg, 45–54
- Werner König/Manfred Renn (2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg
- Werner König/Simon Pröll (2019): Sprachräume in Bayerisch-Schwaben. In: Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, 2. Auflage, 6. Lieferung. Hrsg. von Hans Frei, Gerhard Hetzer, Rolf Kießling. Augsburg
- Péter Maitz/Stephan Elspaß (2011): Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht. Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. In: Der Deutschunterricht 63, 7–17
- Péter Maitz (2015): Sprachvariation, Sprachliche Ideologien und Schule. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 82. Stuttgart, 206–227
- Wolf-Henning Petershagen (2015): Wir Schwaben. So heißen wir. Da wohnen wir. So sprechen wir. 3 Bände. Darmstadt



Winter im Pfrunger-Burgweiler Ried. Foto: Andreas Fässler

Ein frohes Weihnachtsfest 2020 und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, der Geschäftsführung und der Redaktion, die Orts- und Regionalgruppen sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes.

Josef Kreuzberger
Vorsitzender

Dr. Bernd Langner
Geschäftsführer

Irene Ferchl
Redakteurin

Die künstlerische Heimatkunde von
Matthias Bumiller und Nathalie Wolff

Was musikalische Windmaschinen, Wursträdle und sagenumwobene Wurzeln miteinander zu tun haben könnten, fragt man sich zu Recht. Aber es sind ja nicht nur diese höchst unterschiedlichen Welten, in denen sich Matthias Bumiller und Nathalie Wolff bewegen. Hinzu kommen beispielsweise Hochzeitsbilder aus fast anderthalb Jahrhunderten und die Dokumentation des Schillerdenkmals in Jungingen, fotografische Ansichten einer elsässischen Kleinstadt, das eine oder andere Bestiarium, leuchtende Aquarelle von Blumen, Kräutern, Pflanzenteilen oder Bildanekdoten zu sprechenden Ortsnamen.

Das Künstlerpaar lässt sich in keine Schublade stecken, sondern überrascht immer wieder mit Ideenreichtum und einem unbändigen Humor. Ihre Freude an Entdeckungen wirkt ansteckend, und wollte man ihre Arbeit auf einen Nenner bringen, dann wäre es vielleicht das: ein neugieriger, unvoreingenommener Blick auf die nähere oder fernere Umgebung, auf alle Erscheinungen der Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte, aber genauso des Alltäglichen und der Natur. Nicht zu vergessen die Neigung zum Absonderlichen, Kuriosen – zu Dingen, über die sich sonst Kinder schier totlachen können. Eine Rolle spielt dabei der Sprachwechsel zwischen Französisch und Deutsch, der Worte und ihre Bedeutung bewusster macht, etwa bei Ortseingangsschildern, auf denen »Singen«, »Killer«, »Glatt«, »Lachen«, »Baden« etc. zu lesen ist. Bei ihren gemeinsamen Ausflügen und Reisen fielen ihnen viele solche »sprechenden« Namen von Städten und Dörfern auf; neben passenden Schildern inszenierten sie sich dann selbst für Fotos und füllten mit diesen sowie mit Skizzen von unterwegs ein kleines Bändchen: »Unsere Ferien«, es erschien 2012. Dreizehn Jahre vorher hatten Nathalie Wolff und Matthias Bumiller ihr erstes gemeinsames Buch produziert mit einem ähnlichen Titel »Les Vacances«, das auf dem ersten Urlaub zu zweit basiert und auf ihr Kennenlernen zurückgeht.

Glückliche Zufälle und große Ereignisse

Die Geschichte klingt wie hübsch erfunden, man darf sie jedoch ruhig glauben. Beide – der Grafiker aus Stuttgart und die Künstlerin aus Paris – standen 1996 als Touristen hintereinander in der Schlange an der Kasse der römischen Villa Borghese. Er zahlte seine Postkarten und bedankte sich für das Wechselgeld von 1000 Lire mit *Grazie mille*, sie direkt nach ihm für 2000 Lire mit *Grazie due mille*. Auf diesen Wortwitz folgte zwingend ein Kaffee in der nächsten Bar, wo Matthias Bumiller von französischer Kultur und Jacques Tati zu schwärmen begann, und Nathalie Wolff erzählte, dass sie nach dessen Film »Die Ferien des Monsieur Hulot« Aquarelle wie Standbilder gemalt hätte. Der Vorschlag, daraus ein Buch zu machen, lag nahe, und so geschah es, wenn auch durch die Entfernung zwischen Paris und Stuttgart ein paar Jahre vergehen mussten. Am 11. August 1999, dem Tag der Sonnenfinsternis, war das

Werk druckfertig – in Form eines alten Fotoalbums mit Ringheftung und Spinnenpapier; dazu gab es eine CD mit Meeresrauschen, aufgenommen in dem kleinen bretonischen Badeort, wo der Kultfilm von 1953 spielt und das junge Paar sich am Drehort, dem Hotel de la Plage, eingemietet hatte.

Nach dem astronomischen Ereignis jenes Sommertages taufte sie ihren Verlag *édition totale éclipse* und nahmen sich für jedes Jahr möglichst eine Publikation vor. Die folgende war ein bibliophiles Bändchen zum 100. Geburtstag der Witwe des Komponisten Darius Milhaud. Er hatte 1920 einen »Catalogue de Fleurs«, tatsächlich sieben

Blumenbeschreibungen aus einem Versandkatalog vertont; die sehr kurzen Lieder haben die Sängerin György Dombrádi und der Pianist Lambert Bumiller (Matthias' Bruder) aufgenommen, sodass auch hier eine CD und dazu sogar noch Pflanzensamen und -zwiebeln beigelegt werden konnten.

Zu hören war das Werk mit denselben Musikern übrigens Ende Juli dieses Jahres im Literaturhaus Stuttgart anlässlich der Finissage der Ausstellung »Carnets de Fleurs & Wie man Sommersprossen bekommt«, in der Nathalie Wolff den Sommer über in allen Räumen ihre schönsten Aquarelle und Zeichnungen aus den Skizzenbüchern zeigte: Wiesenblumen, Kräuter und Unkräuter, Blüten, Blätter und Wurzeln. Einige wenige Arbeiten stammten von einer früheren Pariser Ausstellung, die meisten sind in der Zeit des Lockdown entstanden. Eigentlich hatte sie während des 97-tägigen Aufenthalts in Stuttgart weitere Wurstaquarelle für das Böblinger Fleischermuseum malen wollen, aber die Einladung aus dem Literaturhaus war kaum abzulehnen und überdies in den sonnigen Frühlingswochen reizvoller. Matthias Bumiller, der sich vor einigen Jahren für ein Buches mit den medizinischen und magischen Wirkungen von Kräutern im Volksglauben beschäftigt hatte, steuerte althergebrachte (und neu ausgedachte) Weisheiten für Texttafeln bei in der Art: *Wer an der Christrose riecht, bekommt Sommersprossen*, und: *Mit dem Tau des Frauenmantels lassen sich Sommersprossen abwaschen*.



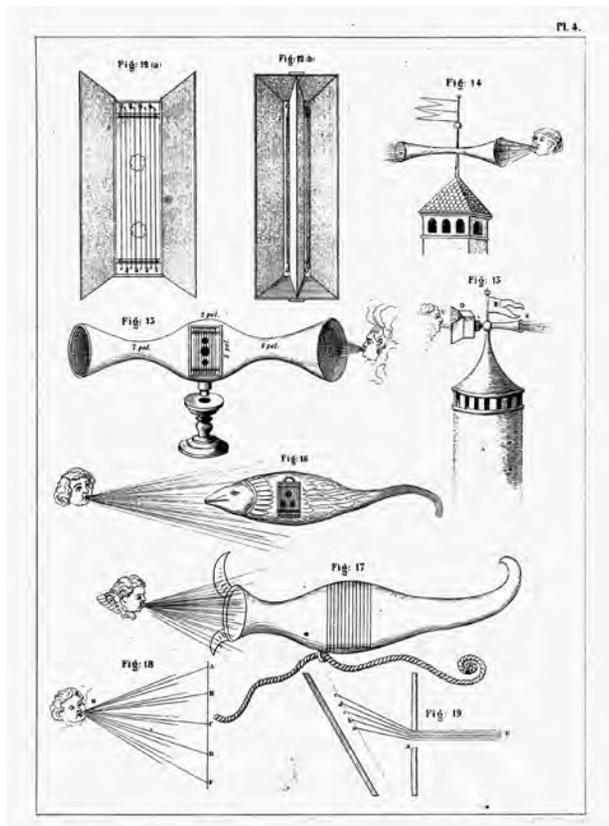
Alles, was der Mensch ersehnt, kann ihm die Alraune verschaffen

Beide besitzen eine Affinität zu Flora und Fauna und geheimnisvollen Geschichten darum herum. So hat es ihnen die Alraune angetan, und die acht aus Samen gezogenen Pflanzen werden in der Hesslerer Wohnung gehegt und gepflegt, was wegen der Klimaempfindlichkeit mühsam ist, und nun blüht eine erstmals nach mehreren Jahren. Die in männlicher und weiblicher Form vorkommende Alraune (*Mandragora officinarum*, beziehungsweise *autumnalis*), deren Wurzel an die menschliche Gestalt



»Herbarium«, Aquarell von Nathalie Wolff (oben).

Die »männliche« oder Frühjahrsalraune (*Mandragora officinarum*), unter anderem auch Galgenmännlein, Wurzelknecht, Pissedieb, Henkerswurzel oder Liebesapfel genannt. Aus: Leonhart Fuchs, »De historia stirpium commentarii insignes ...«, Basel 1542



Wie Klang funktioniert. Aus: Georges Kastner, »La Harpe d'Éole et la Musique Cosmique«, Paris 1856

erinnert, gilt seit der Antike als eine der unheimlichsten, gefürchtetsten und sagenumwobensten Zauberpflanzen mit medizinischen und magischen Eigenschaften. Der Name des sehr giftigen Nachtschattengewächses hängt mit dem gotischen *rîna* für Geheimnis zusammen, Verwendung fand sie für Liebeszauber, heute spielt sie noch eine Rolle in der Homöopathie.

In dem von Matthias Bumiller 2007 veröffentlichten Band »Thorbeckes magischer Kräutergarten – Wundersame Wirkungen alter Kräuter« zierte die Alraune bereits den Umschlag – seither wird alles zur Kulturgeschichte dieser Pflanze gesammelt und soll irgendwann in ein Buch einfließen. Da wird eine Menge zusammenkommen aus der Weltliteratur von Shakespeare über Goethe und den Grimms bis Rowling, aus der Kunst und dem Volksglauben.

Matthias Bumiller und Nathalie Wolff schwebt ein Sammelsurium vor, wie es 2003 im besten Sinn ihr bibliophiler Band »Luftmusik – Über die Äolsharfe« war. Rolf Michaelis schrieb damals in »DIE ZEIT« eine ganzseitige, hymnische Besprechung und resümierte: *Dieses Buch ist eine der seltsam schönsten Editionen des Jahres!* Wer es kennt, findet das keineswegs übertrieben, denn in diesem aufwändig gestalteten, großen Querformat verbergen sich

literarische Anthologie, Musikgeschichte, Sachbuch und persönliche Erlebnisse. Initialzündung war ein Besuch von Matthias Bumiller in Weinsberg, wo der Arzt und Dichter Justinus Kerner 1824 bei der Rettung der Ruine Weibertreu Äolsharfen für die Schießscharten in der Rotunde des Turms gestiftet hatte. Motiviert durch den französischen Soziologen Jean-Pierre Le Goff und einen Weinsberger Äolsharfenbauer, schließlich unterstützt durch Jean-Baptiste Joly, den Direktor der Akademie Schloss Solitude, entstand aus dem gesammelten Material das Buch, dessen erste Auflage mit 300 Exemplaren rasch vergriffen war; eine zweite im kleineren Format und bescheidenerer Ausstattung folgte, beide in Koproduktion von Edition Solitude und édition totale éclipse.

Geheimnisvolles Saitenspiel

Bei jedem Durchblättern ist man von Neuem überwältigt von der Fülle an Fundstücken: Kaum eine Erwähnung der Äolsharfe in der Dichtung scheint den Autoren entgangen – da findet sich vor allem im 19. Jahrhundert viel bei Jean Paul, E.T.A. Hoffmann, Mörike und der Droste –, keine technische Beschreibung von ihrem »Erfinder« Athanasius Kircher bis zum heutigen Instrumentenbauer, dem Schreiner Salvatore Gugliuzza in Fellbach, und schon gar keine Komposition von Brahms, Berlioz, Reger und Henze. Dass auch diesem Buch eine CD mit Liedern und Originalklängen einer Äolsharfe beiliegt, ist beinahe selbstverständlich.

Ein glücklicher Zufall war, dass Matthias Bumiller und Nathalie Wolff Stipendiaten der Akademie Schloss Solitude waren, freilich im Abstand eines Jahrzehnts. Er hatte sich gleich nach seinem Studium des Grafik Designs an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg und an der Wiener Akademie für angewandte Kunst in Stuttgart beworben und zwar mit einem Projekt von fünf mal fünf Baudelaire-Übersetzungen, das dann 1993 in kleiner nummerierter und signierter Auflage erschien. Während des Aufenthalts auf Solitude gestaltete er unter anderem deren drittes Jahrbuch, konnte zahlreiche Kontakte knüpfen und wurde gewissermaßen in Stuttgart heimisch: Zusammen mit seinem früheren Studienkollegen Burkhard Finken gründete er die Agentur für Buchgestaltung und Grafikdesign Finken & Bumiller: Für diverse Verlage, darunter Patmos und Thorbecke, machen sie Bücher, für die Weissenhof-Architekturgalerie, das Institut Française und das Literaturhaus Plakate und Programme und vom Katholischen Bibelwerk kam der Mammutauftrag für die »Einheitsübersetzung« der Bibel, zuvor hatten sie bereits das »Gotteslob« gestaltet.

Wenn sie in Stuttgart weilt, arbeitet Nathalie Wolff gelegentlich auch im Büro von Finken & Bumiller, steuert Fotos für Lifestyle-Titel bei oder betreut ihre eigenen Kunden, Kinos und Kulturinstitutionen in Paris. Geboren und aufgewachsen in Reichstett hatte sie Malerei an der École Municipale des Arts Décoratifs de Strasbourg studiert und anschließend am Institut des Hautes Études en Arts Plastiques Paris bei Pontus Hulten, Daniel Buren, Sarkis und Serge Fauchereau. Von 2002 bis 2003 weilte sie als Stipendiatin in der Akademie Schloss Solitude Stuttgart. Seither widmet sie sich neben grafischer Brotarbeit der Fotografie und Malerei, hatte Ausstellungen unter anderem in der Galerie de la Photographie im Arsenal Metz, bei Rosebud Fleuristes in Paris sowie in mehreren Goethe-Instituten. Und in diesem Jahr zeigte sie Fotos aus ihrem Heimatort – genauer: von Häusern und Hecken, Gärten und Garagen – unter dem Titel »Visite à Reichstett« in der Galerie Bildkultur, und im Sommer, wie bereits erwähnt, die Blumenquarelle im Literaturhaus Stuttgart – daraus soll demnächst noch ein Buch werden.

Das Dorf Jungingen als Nukleus

Die harmonische Zusammenarbeit des Künstlerpaars kennt scheinbar keine Grenzen: Alle Publikationen erscheinen im gemeinsamen Verlag, der édition totale éclipse, selbst einige von Matthias Bumiller allein verantwortete, die sich aus der Geschichte

Jungingens speisen. Im Killertal zwischen Burladingen und Hechingen im Zollernalbkreis liegt dieser rund 1400 Einwohner zählende Ort, in dem Matthias Bumiller geboren wurde, den er aber erst als Erwachsener in- und auswendig kennenlernte. Die Historie, die Schicksale der hier lebenden Menschen hätten ihn zwar schon immer interessiert, doch je länger er weg sei, umso mehr, erzählt er, und dass der Leistungskurs Geschichte (neben Französisch) ihn stark geprägt habe. Angefangen hat die Sammelleidenschaft mit den Fotoalben der eigenen Familie, später hat er aus dem Heimatmuseum tausend Fotos mitnehmen dürfen und sie gescannt, inzwischen umfasst sein Fotoarchiv aus dem Dorf um die 13.000 Aufnahmen; er hat Ordner angelegt für Straßen, Häuser, Vereine, die Kirche und das Freibad (aus dem ein kleines Bestiarium über »Die Bremsen« entstand).

Beeindruckt und angeregt von einer Sammlung anonymer Hochzeitsfotos im Haus der Geschichte Baden-Württemberg begann er zu Hause nach diesem, zwar nicht ungewöhnlichen, doch aussagestarken Motiv Ausschau zu halten. Mit 22 Paaren fing er an, inzwischen sind es 175, die teils mit mehreren Fotos in dem 416 Seiten umfassenden Buch versammelt sind: »Dorfhochzeit. Junginger Hochzeitsfotos von 1880 bis 2017«.

Mit ernstem Gesicht blicken die Paare auf den frühen Bildern in die Kamera – sie mussten ja lange



Drei Hochzeitsfotos aus einem Jahrhundert: 1926 heirateten Bartholomäus Bumiller und Theresia Freudenmann (die Braut in Schwarz), 1960 Kurt Bumiller und Margit Schulz, deren Sohn Bernd Bumiller im Juli 1995 Helga Speidel heiratete.

stillhalten –, in starrer Haltung und mit geschlossenem Mund, man zeigte seine oft unschönen Zähne nicht gern. Bis in die 1920er-Jahre trug die Braut meist schwarz mit einem weißen Schleier, fast immer hält sie den Brautstrauß vor sich und mit der linken Hand den Bräutigam am Arm. Kleider- und Frisurenmode sind aufschlussreiche Dokumente des gesellschaftlichen Wandels. Haltung und Inszenierung spiegeln den Zeitgeist, aber sicher auch Individuelles: Manches Paar steht für sich allein, andere lassen sich mit ihren Trauzeugen oder im Familienkreis abbilden. In früherer Zeit existiert in der Regel nur ein einziges Foto, später gibt es manchmal viele verschiedene Motive, neben dem offiziellen Doppelpor­trät Aufnahmen vom Zug durchs Dorf samt Kapelle, von der Trauung in der Kirche, dem Festschmaus oder beim Tanz.

Immer sind es Quellen von großem kulturhistorischen Wert, und wer die BesucherInnen in den Ausstellungen erlebt, ihre Kommentare gehört hat, weiß um die Faszination dieser Bilder – weit über das Wiedererkennen bekannter Gesichter und weit über Jungingen hinaus. Jedes Foto erzählt eine eigene berührende oder amüsierende Geschichte, jedenfalls meint man diese beim Betrachten zu vernehmen ...

Matthias Bumiller war es wichtig, Namen und Daten zu den Menschen auf den Bildern zu recherchieren. Dazu hat er die Dorfchronik aus dem Rat-

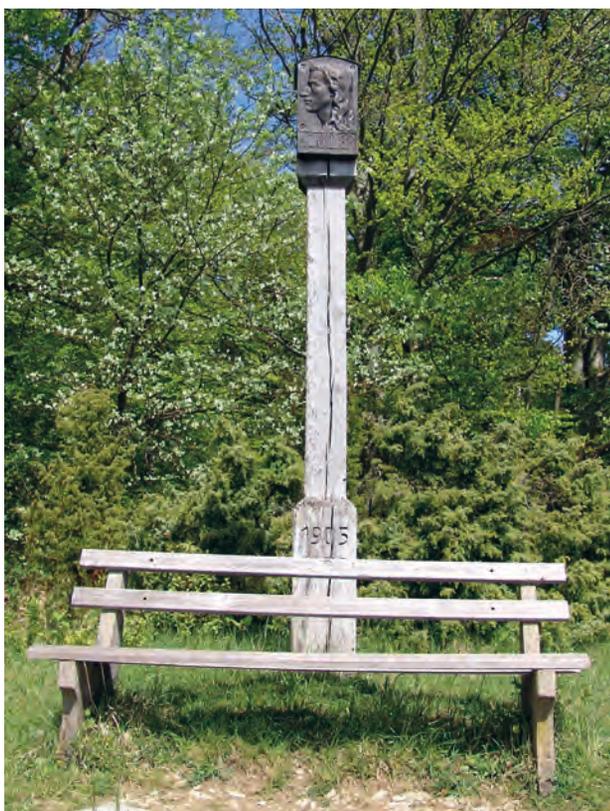
haus mitgenommen und Seite für Seite fotografiert, dann die Kirchenbücher von 1674 an und schließlich Tauf-, Trauungs- und Totenbücher sowie die Chronik der Grundschule digitalisiert. Kurzum: Die gesamte Junginger Ortsgeschichte ist mit allen thematischen Abzweigungen bei Matthias Bumiller gespeichert – und zweifellos in guten, sorgsamem Händen – Datenschutz war bisher kein Problem.

Zwar kamen auf seine Annoncen und Postwurfsendungen mit der Bitte um Material wenige Reaktionen, doch über Mundpropaganda erhielt er Einladungen, machte rund 70 Hausbesuche und hat dort immer erlebt, dass man ihm mit Sympathie entgegenkam, wie Alben aufgeblättert und die Geschichten dazu bereitwillig erzählt wurden. So konnte er bis auf ein einziges anonym bleibendes Brautpaar von 1880 alle abgebildeten Protagonisten benennen, die Eheschließung datieren und vielfach auch Verwandtschaftsbeziehungen angeben, sogar mit Seitenverweisen auf spätere oder frühere Heiraten von Eltern, Kindern, Geschwistern etc. Das ergibt ein interessantes Geflecht.

Seine eigenen Eltern Manfred und Rosalinde Bumiller, die in Jungingen lange einen Laden mit Kurz- und Spielwaren betrieben, wo jeder seine Strümpfe oder Matchbox-Autos kaufte, haben von dem Projekt gesprochen und als Multiplikatoren gewirkt, ebenfalls die Schwester von Matthias. Nach dreieinhalb Jahren Arbeit gab es dann außer dem umfangreichen Bildband an Pfingsten 2017 zunächst die Ausstellung im Junginger Heimatmuseum, danach 2018 in der Stuttgarter Galerie Bildkultur und anschließend im Museum für Alltagskultur im Schloss Waldenbuch.

Und noch mehr aus der schwäbischen Provinz

Menschen und Dorfgeschichten sind in mehreren Büchern von Matthias Bumiller verewigt: 2010 hat er unter dem Titel »Jucker, Spork und Hurra-Marie« alte Fotos von alten Jungingern versammelt. 2014 folgte die schwankhafte Erzählung um einen 1952 bei einer Geflügelschau vertauschten Hahn samt Anwaltskorrespondenz und Gerichtsurteil, und 2019 die Dokumentation von Jungingern im Ersten Weltkrieg, »Zwischen Front und Heimat«. Bereits 2008 erschien ein Buch, das anhand von historischem Material ein Jahrhundert Dichter-Verehrung aufblättert: »Schiller in Jungingen«. Zu dessen 100. Todestag wurde 1905 ein Denkmal aufgestellt, das auf einem hohen Eichenpfosten eine Kupferbox mit einem Relief – Schillers Porträt – trägt, und innen Manuskripte und Münzen enthält. Bei der Lektüre erfährt man nicht nur Details der Ortsgeschichte bei der Aufstellung und Renovierung des Denkmals



Das 1905 errichtete Schillerdenkmal in Jungingen

1959, sondern alles über die beteiligten Protagonisten wie den Künstler August Schädler, den im Albverein engagierten Postwirt Eduard Bumiller, den eher skeptischen Dichter Casimir Bumiller, über die Schillerfeiern 1909 und 1934 sowie mehrere Aufführungen von Theaterstücken im Dorf Jungingen. Man würde eine derartige Publikation »verdienstvoll« nennen, käme dieser Stoff nicht so locker arrangiert und angenehm gestaltet daher.

Geradezu fröhlich und flockig-bunt ist ein von außen schlichtes, kleinformatiges Bändchen in japanischer Bindung mit Titelprägung »Die Beerchen! Die Beerchen!«. Mit rosa Vorsatz vorn, türkisgrünem hinten, zeigen die zentralen weißen Bütenblätter – ja was? Kerner- oder Rühmkorf-geschult würde man von Klecksographien sprechen: Es sind zerdrückte Beeren: Walderdbeere, schwarze Johannisbeere, Stachelbeere, Himbeere, weiße Johannisbeere, Brombeere, Erdbeere, Blaubeere, gelbe Himbeere (mit Wespe), rote Johannisbeere, Holunderbeere, Preiselbeere, dazu die französischen Bezeichnungen, einige Fußnoten, dass es sich aus botanischer Sicht bei Him- und Erd- nicht um Beeren handelt, und einen ganz kurzen Text von Georges Perec über eine Kindheitserinnerung mit »Bärchen«. Die »Beerchen«, ein Resultat purer Freude, wurde 2006 von der Stiftung Buchkunst als »eines der schönsten deutschen Bücher« ausgezeichnet.

Darf's etwas mehr sein?

Als Kind erhielt man früher in der Metzgerei und heute gelegentlich wieder ein »Wurschträdle«, auch die kleine Nathalie in Reichstett, ihrem elsässischen Heimatstädtchen. Daran erinnert, begann sie vor einigen Jahren, eine Scheibe Lyoner nach der Natur zu malen, der diverse Schinken und Salami-Sorten, Fleischkäse und andere Würste folgten. 2018 waren die Blätter beim Markt der unabhängigen Verlage (zu denen édition totale éclipse zählt) im Stuttgarter Literaturhaus ausgestellt und ein kleiner Katalog erschien auch: »1/4 Pfund Aufschnitt«. Christian Baudisch vom Deutschen Fleischermuseum war elektrisiert: Das musste in eine Ausstellung. Also lud er das Künstlerpaar nach Böblingen ein, Nathalie Wolff mit den schönsten Wursträdle-Aquarellen, Matthias Bumiller, um nach einer Recherche im Museumsarchiv einige Vitrinen mit kuriosen Fundstücken zu füllen sowie ein kulturhistorisches Buch zu verfassen und herzustellen, das unter demselben Titel »Darf's vom Guten etwas mehr sein?« unterschiedliches zum Thema Fleisch, Wurst, Metzgerei versammelt. Bei unserem Redaktionsschluss waren noch nicht alle 39 Kapitel geschrieben, aber einiges sei verraten: dass es um Schlager geht (»Alles hat



Nathalie Wolff mit dem Andruck für das »Wursträdle-Memory«, Ende September in der Druckerei Offizin Scheufe

ein Ende, nur die Wurst hat zwei«), um die französischen Vorläufer des Zeppelins, genannt »La Sauscisse«, um das Vesperbrett der kleinen Nathalie in Schweineform, um die Metzgerzeitschrift »Lukululus«, in der sich der Junge Matthias vor allem für die Rubrik interessierte, wie sich Leute kennenlernen, um Pflanzen mit Tiernamen und die Namen von Kühen – dazu wurden wieder einmal die Junginger Verwandten befragt ... Zur Ausstellung, die am 12. November eröffnet wird, gibt es das Buch im rosa Velour-Umschlag mit Blindprägung und ein Wursträdle-Memory mit 35 Motiven.

BÜCHER UND AUSSTELLUNGEN

Eine Auswahl der Bücher von Matthias Bumiller und Nathalie Wolff in der édition totale éclipse:
 Luftmusik – Über die Äolsharfe. In Kooperation mit der Edition Solitude Stuttgart 2003
 Die Beerchen! Die Beerchen! 2006
 Unsere Ferien. 2012
 Die Bremsen – Les taons. 2012
 Der vertauschte Hahn. 2014
 Darf's vom Guten etwas mehr sein? 2020 (zur Ausstellung im Deutschen Fleischermuseum Böblingen, 12. 11. 2020 bis 7. 3. 2021)
 Carnets de Fleurs & Wie man Sommersprossen bekommt. Frühjahr 2021 (Katalog zur Ausstellung im Literaturhaus Stuttgart Juni/Juli 2020)
 Matthias Bumiller: Schiller in Jungingen. 2008
 Ders.: Dorfhochzeit. Junginger Hochzeitsfotos von 1880 bis 2017 (Ausstellungen im Heimatmuseum Jungingen, 2017, sowie 2018 in der Galerie Bildkultur, Stuttgart, und im Museum für Alltagskultur in Schloss Waldenbuch)
 Bestellungen an matthiasbumiller@t-online.de

DIE AUTORIN

Irene Ferchl studierte Germanistik, Geschichte und Kommunikationswissenschaft in Stuttgart und arbeitet dort als freie Kulturjournalistin. Von 1993 bis 2019 war sie Herausgeberin und Chefredakteurin des »Literaturblatts für Baden-Württemberg«. Daneben leitete sie Literaturfestivals, hat literarische Reiseführer verfasst sowie Anthologien herausgegeben. Zuletzt erschien »Über das Land hinaus. Literarisches Leben in Baden-Württemberg«. Seit dieser Ausgabe ist sie Redakteurin der »Schwäbischen Heimat«.

Als einziges der 13 großen, unter württembergischem »Schutz und Schirm« stehenden Männerklöster überlebte die Benediktinerabtei Zwiefalten die 1534/35 im Herzogtum Württemberg eingeführte Reformation. Obwohl die Herzöge Ulrich und Christoph mit aller Macht versuchten, auch dieses Kloster wie beispielweise Bebenhausen, Blaubeuren oder Maulbronn aufzulösen, konnte Zwiefalten seinen Fortbestand sichern. Ihr Ende fand die Abtei erst bei der allgemeinen Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

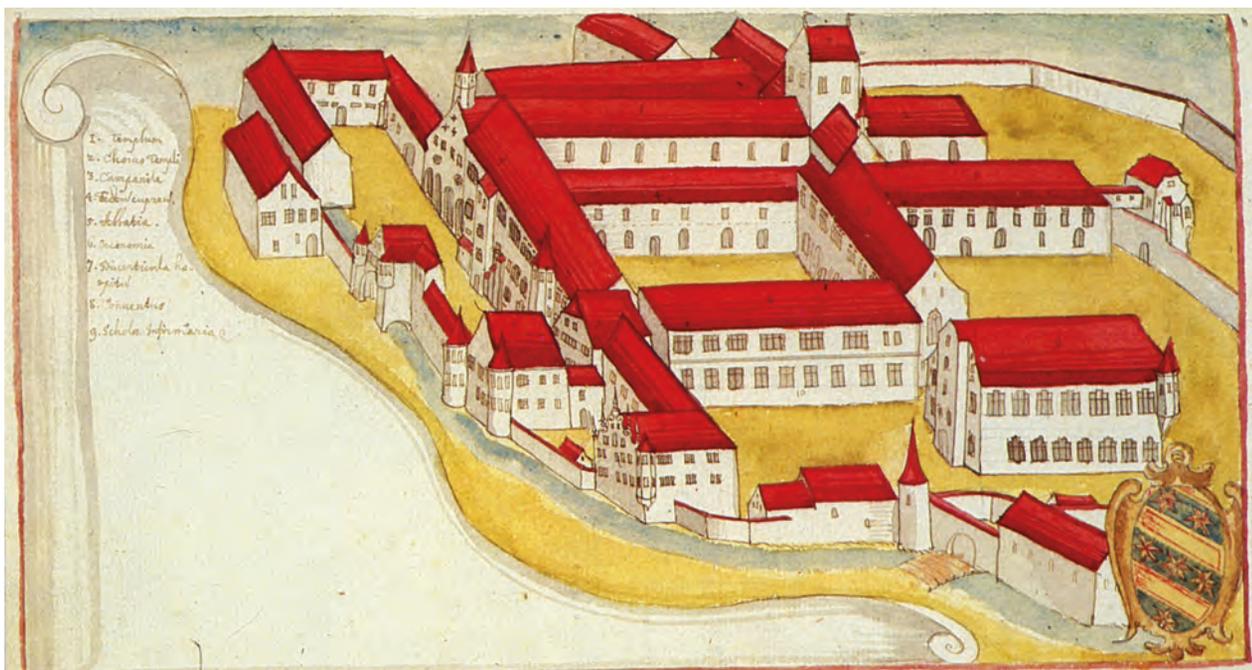
Dass das Kloster Zwiefalten alle, zum Teil sehr ruppigen, Reformationsversuche Württembergs siegreich abwehren konnte, beruhte auf mehreren ineinandergreifenden Gegebenheiten. Ganz wesentlich dazu beigetragen hat der von 1474 bis 1513 regierende Abt Georg Fischer, der sich, latinisiert, Piscatoris nannte. In seiner nahezu 40-jährigen Regierungszeit hat er die Fundamente gelegt für das erfolgreiche Überleben. Ihm verdankt das Kloster sein weitgehend geschlossenes Territorium, seine wirtschaftliche Prosperität und seine außergewöhnliche Sonderstellung im Hl. Römischen Reich mit einer schriftlich fixierten Regelung des Verhältnisses zu Württemberg. Zudem hat er mit einem vorlutherischen Reformeifer und einer vom Humanismus geprägten Gelehrsamkeit geistliche und geistige

Ressourcen geschaffen, die sich in der Reformationszeit als wichtig erwiesen.¹

Schon seine Zeitgenossen bewunderten seine Tatkraft und sein diplomatisches Geschick, seine wirtschaftlichen und politischen Erfolge, seine weitgespannten Interessen sowie sein Engagement in den Bereichen Kunst, Kultur und Bildung. Er galt als der »zweite Gründer« des Klosters, als der »Doktor unter den Äbten« in Württemberg.

Ein Bauernsohn wird Abt und regiert ein Territorium mit rund 30 Dörfern

Anders als sein Vorgänger stammt der 1444 geborene Abt nicht aus dem Adel. Seine Eltern Ella und Hans Fischer waren Bauern, Leibeigene und Lehensleute des Klosters in Baach, einem nur zwei Kilometer von der Abtei entfernt liegenden Dorf.² Wann er ins Kloster kam, wissen wir nicht, vielleicht schon als Kind. 1470 wird er erstmals als Zwiefalter Mönch erwähnt.³ Kurze Zeit später bekleidet er, inzwischen im Priesterstand, das Amt des »Kellers«, ist also neben dem Abt zuständig für die Ökonomie und die Finanzen des Klosters. Am 30. Juni 1474 schließlich wählte ihn Bischof Hermann von Konstanz als einen »in geistlichen und zeitlichen Dingen umsichtigen und für das ganze Kloster nützlichen Mann« zum Abt.⁴ Der aus 16 Mönchen bestehende Konvent



Klosteransicht von Gabriel Bucelin, Mönch aus Weingarten. Kolorierte Federzeichnung 1628

hatte dem Bischof das Allein-Wahlrecht übertragen. Die Begleitumstände der Wahl machen eine sorgfältige Planung sichtbar. Mit Recht wird man dahinter Fischer selbst vermuten können, der gerade 30 Jahre alt geworden war, nach kanonischem Recht das Mindestalter eines Abtes.

Kaum gewählt begann er mit dem Aus- und Umbau der klösterlichen Grundherrschaft hin zum »Klosterstaat«. Eine effiziente auf Schuldenabbau und Verbesserung der Einnahmen zielende Wirtschaftspolitik ermöglichte ihm bald eine erhebliche Vergrößerung und weitgehende Arrondierung des Klosterterritoriums. Eine 1479 zu *unserer armen lüt und unsers gotzhuß nutz und guotem* erlassene »Ordnung«⁵ regelte das Verhältnis zwischen Obrigkeit und all jenen, die, wie Abt Georg Fischer wörtlich formulierte, *wir mit thür und thor beschliesen, die unser inwoner sind*. Egal sei es, ob es sich um Groß- oder Kleinbauern, um Tagelöhner oder Dienstleute, um Jung oder Alt handele.

Am Ende seiner Regierungszeit gehörten dem Kloster rund 30 Dörfer und Weiler. In all diesen Orten besaß es, mit geringen Ausnahmen, den gesamten Grund und Boden, alle Äcker, Wiesen, Wälder, Häuser und Höfe, Mühlen und Keltern, Kirchen und Kapellen. Vier große Gutshöfe bewirtschaftete das Kloster selbst, alle anderen Güter waren an Bauern, die zugleich Leibeigene des Klosters waren, ausgegeben.

Zwiefalten wird zum »Sonderfall« im Hl. Römischen Reich

Hand in Hand mit der territorialen Ausweitung, den wirtschaftlichen Maßnahmen und den Regelungen zur öffentlichen Ordnung gingen die Bestrebungen Georgs um eine politische Unabhängigkeit, um eine Anerkennung seiner Abtei als Reichskloster. 1303 hatte sich Zwiefalten die Habsburger, denen die Nachbarstädte Munderkingen und Riedlingen gehörten, als Vogtherren, als Schützer und Schirmer gewählt, doch deren Interesse hatte sich bald auf andere Gegenden verlagert. An ihre Stelle war allmählich das Haus Württemberg gerückt, doch ohne eine generelle Regelung oder Bestätigung. Abt Georg versuchte sich von dieser Verbindung zu lösen, lavierte zwischen Württemberg und Österreich und reklamierte sein Kloster als unmittelbar dem Reich zugehörig, allein dem Kaiser unterstellt.

Zwangsläufig führte dies zum Konflikt mit Graf Eberhard im Bart und seiner energischen Kirchenpolitik, die aus den Schutzpflichten einer Vogtei Herrschaftsrechte ableitete. Unter starkem Druck von König Maximilian, dem an einem Bündnis mit Württemberg gelegen war, musste Abt Fischer nach



Das weitgehend geschlossene Territorium des Klosters Zwiefalten um 1500

harten, zum Teil gewalttätigen Auseinandersetzungen schließlich klein beigeben und 1491 die Vogtei Württembergs auf »ewig« förmlich anerkennen. Allerdings gelang es ihm dabei, wichtige – wie man in der Reformationszeit erkennen sollte, lebenswichtige – Sonderrechte des Klosters auszuhandeln, die im entsprechenden Vertrag schriftlich fixiert wurden.

Festgehalten wurde darin unter anderem, dass Zwiefalten an Württemberg lediglich ein »Vogtgeld« zu bezahlen habe und von allen anderen Steuern oder Abgaben befreit sei. Am folgenreichsten wurde die Bestimmung, dass *was geistliche Dinge anbelangt* der Vogt nichts zu sagen habe.

Die Niederlage hat die Tatkraft des Abtes keineswegs beeinträchtigt, im Gegenteil: Die Einbindung ins Herzogtum hat ihm neue, weit über das Klostergebiet hinausreichende Betätigungsfelder erschlossen. Wie selbstverständlich ist er von nun an in vielen Bereichen für Württemberg tätig, als Ratgeber, als Schlichter von Streitigkeiten, als diplomatischer Missionär. Wie hoch Graf Eberhard im Bart andererseits seinen ehemaligen Widersacher schätzte,

zeigte sich 1493, als er ihn neben dem Abt von Bebenhausen zum Firmpaten des späteren Herzogs Ulrich berief. Nach Eberhards Tod 1496 spielte Abt Fischer im württembergischen Prälatenstand gar die führende Rolle. Bis zur Mündigkeit Herzog Ulrichs 1503 war er maßgeblich an der Vormundschaftsregierung beteiligt.

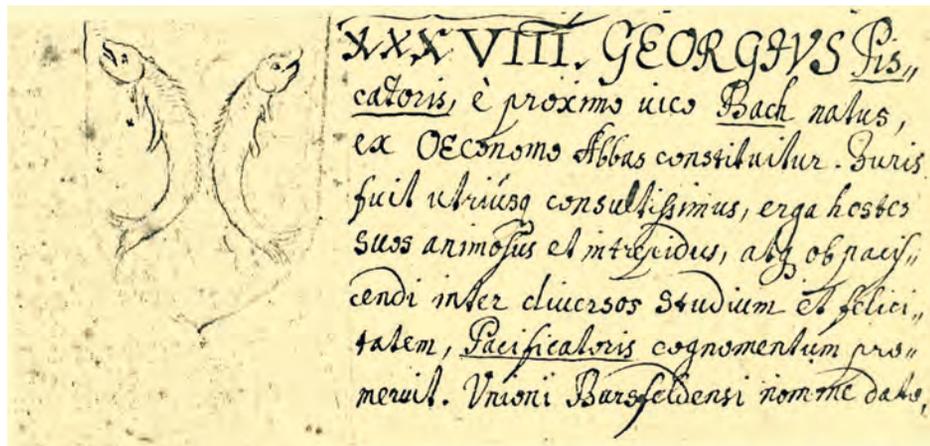
Abt Fischer als Bauherr und Reformier – Mauern und Sitten neu geformt

Mit Bedacht ging Abt Georg bald nach seiner Wahl auch an den Ausbau und die Erneuerung der gesamten Klosteranlage. Als erstes erfolgte der Bau einer großen Mauer um den engeren Klosterbezirk, um die Kirche und die Klausur, die verschiedenen Wirtschaftsgebäude, die Gärten und Hofanlagen. Die hohe Mauer diente mit ihren trutzigen Türmen und festen Toren nicht nur der Sicherung der Abtei gegen das Hochwasser der Aach oder zum Schutz vor streunenden Räuberbanden. Weithin kündete sie auch von der Besonderheit des Ortes, schließlich waren im Gegensatz zu den Dörfern im Mittelalter nur Herrschaftssitze, Städte, Burgen und Schlösser von Mauern umgeben. Selbst klosterintern setzte die Mauer ein Signal, nämlich in Richtung Reform und Disziplinierung des monastischen Lebens: ver-

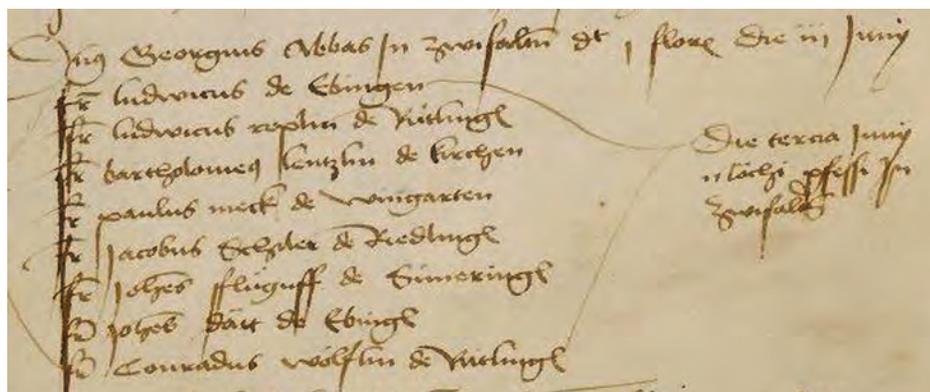
hinderte sie doch auch ein heimliches zeitweiliges Verlassen der Klausur oder ein Ausbrechen einzelner Mönche. In einem hübschen lateinischen Wortspiel verweist der Klosterchronist Arsenius Sulger auf den Zusammenhang von Klosterreform und Bautätigkeit. So schreibt er, Abt Fischer habe sein Kloster neu geformt sowohl hinsichtlich der Mauern als auch der Sitten: *quoad muros tum quod mores*.

Dem Mauerbau folgte als nächstes ein Umbau und eine Erweiterung der Klausur. Gänzlich neu gestaltet wurde dabei der Ostflügel mit dem Kapitelsaal und dem darüber liegenden Dormitorium (Schlafraum), das insgesamt 27 Zellen erhielt. Offensichtlich schuf hier Abt Georg auch die räumliche Voraussetzung zur Vergrößerung des Konvents. Damit in Zusammenhang steht die Errichtung eines zweistöckigen an die Klausur angeschlossenen Krankenhauses. Kaum waren die Maßnahmen 1505 abgeschlossen, begann er mit einer umfangreichen Umgestaltung der Klosterkirche.

Die anhaltende Bautätigkeit Fischers erstreckte sich keineswegs nur auf die Klosteranlage in Zwiefalten, Spuren davon haben sich im ganzen ehemaligen Territorium erhalten. Ein schönes Beispiel, das zudem zeigt, wie sehr dem kunstsinnigen Abt auch an der Ausstattung der Bauwerke gelegen war, bie-



Wappen des Abtes Georg Fischer (Piscatoris)



Abt Georg Fischer und acht Zwiefalter Mönche als Studenten in Tübingen. Eintrag in die Universitätsmatrikel 1483

tet die Pfarrkirche in Bingen bei Sigmaringen, deren Patronat und Zehntrechte seit 1448 in der Hand des Klosters lagen. Hier ersetzte Fischer zwischen 1490 und 1503 den alten romanischen Kirchenbau durch einen prachtvollen spätgotischen Neubau.⁶ In ihm kann man heute noch einen vom Abt in Auftrag gegebenen, weitgehend erhaltenen Flügelaltar bewundern, der zu den großen Meisterwerken der Malerei und Bildhauerkunst an der Schwelle von der Gotik zur Renaissance zählt: Die Altarblätter stammen von Bartholomäus Zeitblom, die plastischen Figuren von Nikolaus Weckmann. Das Bildprogramm des Altars »die Menschwerdung Gottes«, die theologischen Inhalte und manches Detail erlauben auch Rückschlüsse auf die Spiritualität und Frömmigkeit des Abtes sowie auf seine vom Geist des Humanismus getragene Gedankenwelt.

Kloster und Klosterreform

Abt Georg Fischer stärkte sein Kloster eben auch durch eine Erneuerung des mönchischen Lebens. Dabei richtete er ein starkes Augenmerk sowohl auf eine innere, klösterliche Reform wie auf die Bereiche Bildung, Kunst und Kultur. Die Bemühungen um eine Klosterreform, die sich ja schon beim Bau der Mauer andeuteten, wurden zum 400-jährigen Klosterjubiläum 1489 durch die Übernahme der Bursfelder Statuten, die sich an einer strengen Auslegung der alten Benediktiner Regel orientierten, konstituiert.

Vielfältig waren die Investitionen im Bildungsbereich.⁷ In der Matrikel der im Jahr 1477 von Graf Eberhard im Bart gegründeten Universität Tübingen findet man bereits 1480 einen Zwiefalter Mönch verzeichnet. Im Sommersemester 1483 inskribieren sich dort der Abt und acht Zwiefalter Mönche, gut die Hälfte des Konvents. In der Folgezeit erwarben dort mehrere Zwiefalter Mönche akademische Grade. Auswirkungen hatte dies dann auf die klösterliche Schule in Zwiefalten, für die Fischer von Papst Alexander im Jahr 1500 das Recht, akademische Grade selbst zu verleihen, erwirkte.

Parallel dazu kümmerte sich der gelehrte Abt um die Klosterbibliothek. Zur Sicherung der wertvollen Handschriften und Inkunabeln richtete er im Kloster, nachweislich ab 1480, wieder eine Buchbinderei ein. Schenkungen und gezielte Käufe mehrten vor allem den Buchbestand. Zur besseren Unterbringung der Bibliothek veranlasste er schließlich 1493 einen Neubau, der auch mehrere Studiersäle enthielt. Auf dem Türsturz des Eingangsportals ließ er selbstbewusst die Inschrift anbringen: »Piscatoris opus hoc pono Georgius abbas« (Ich, Abt Georg Fischer, errichtete dieses Werk).

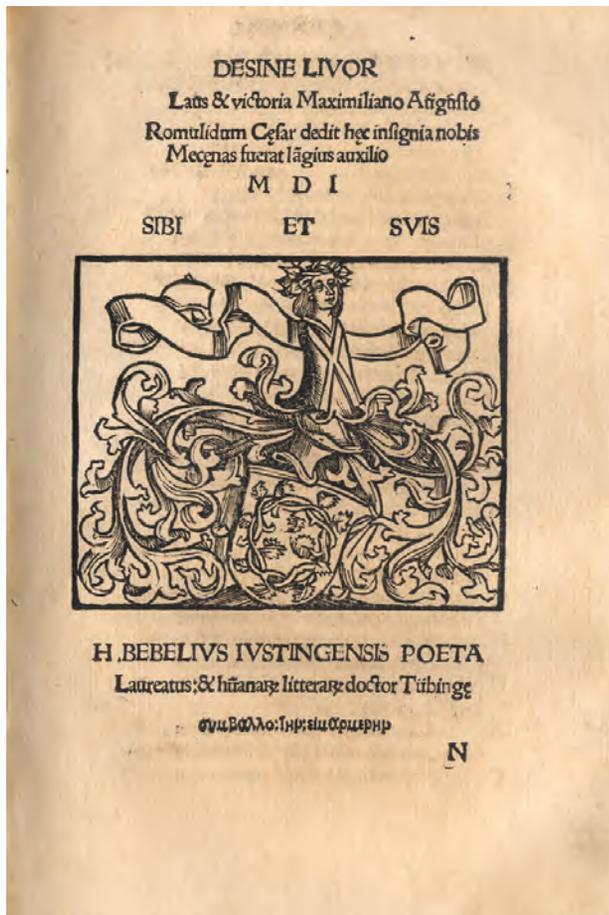


Wappen des Klosters Zwiefalten und des Abtes Georg Fischer an der Laufenmühle bei Lauterach im Lautertal, zur Erinnerung an den Erwerb des Dorfes durch den Abt 1499

Die Fülle und Qualität des Bestandes sowie dessen anregendes Ambiente machte die Bibliothek und damit das Kloster zu einem Anziehungspunkt auch für auswärtige Gelehrte. Wiederholt benutzte Johannes Vergenhans, Gründungsrektor und späterer Kanzler der jungen Tübinger Universität, die Zwiefalter Bibliothek.

Der Humanist Heinrich Bebel in Zwiefalten

Ein häufiger und gern gesehener Gast war Heinrich Bebel, einer der viel gelesenen Humanisten, seit 1496 in Tübingen Professor für Rhetorik, 1501 vom Kaiser mit dem Ehrentitel »poeta laureatus« ausgezeichnet.⁸ In seinen 1506 in Straßburg erstmals gedruckten »Commentaria Epistolarum« rühmt er in einem langen Gedicht die Zwiefalter Bibliothek als einen Hort des Wissens und der Weisheit. Für ihren Aufbau werde Abt Georg von der gesamten Gelehrtenschaft (coetus doctorum) gelobt, geliebt und geehrt. Zudem spricht Bebel die Mönche an, preist sie glücklich, dass sie zur geistigen Anregung und Ausbildung solche Schätze in ihrer Bibliothek besitzen, und fordert sie auf, diese reichlich fließenden Quellen fleißig zum Studium zu nützen. Damit



Dichterwappen des Heinrich Bebel aus Justingen, Poeta Laureatus, Humanist, Tübinger Professor und ein Freund des Abtes Georg Fischer, der wiederholt in Zwiefalten weilt und sich dort Anregungen für sein dichterisches Werk holt.

sprach er dem Abt wohl aus dem Herzen, denn der ließ diese Verse in der Bibliothek anbringen, wo sie noch 1689 zu lesen waren, wie Arsenius Sulger in seinen Annales berichtet.

In Bebels literarischem Werk, in seinen Notizen und gelegentlich auch in seinen Briefen wird Zwiefalten immer wieder als Aufenthalts- oder Inspirationsort erwähnt. Doch ist damit mitunter nicht die Abtei, sondern der etwa sechs Kilometer entfernte Ort Zwiefaltendorf gemeint, der nicht zum Klosterterritorium gehörte. Dort in Zwiefaltendorf besaß das Kloster lediglich das Kirchenpatronat und in Ausübung dieses Rechts hatte Georg Fischer die Pfarrei einem Weltpriester namens Leonhard Clemens übertragen und dieser wiederum zählte zum engsten humanistischen Freundeskreis Bebels. Die Namensgleichheit des Ortes und das ineinandergreifende personelle Beziehungsgeflecht führt in der Fachliteratur bis heute immer wieder zu Verwechslungen und Fehlinterpretationen.

Heinrich Bebel verdanken wir einen über die amtlichen Akten und Urkunden hinausreichenden Blick

auf das Kloster jener Zeit. Manches wird bestätigt, Neues kommt hinzu. Beispielweise erfahren wir in der von Bebel 1509 publizierte Sprichwörterammlung »Adagia Germanica« ganz nebenbei, dass im »cenaculo«, dem Tafelgemach des Abtes, ein Sprichwort über das Glücklichein in Latein zu lesen war: »Felix est quem sua manus nutrit ...« (hier eine spätere Übersetzung)⁹:

*Selig ist, der seine Hand ernährt,
seliger, der das Seine recht verzehrt,
seliger, dessen Mund kein Lästern leidet,
seliger, der jede Sünde vermeidet,
seliger, dem Gott einen guten Tod verleiht,
am seligsten, den es führt in die ewige Freud!*

Manches Mal wird uns ein fast intimer Blick in das innerklösterliche Leben und in die Gedankenwelt des Abtes geboten. Deutlich wird beispielsweise, dass der Abt neben seiner Gelehrsamkeit auch Humor besaß. In geselliger Runde gab er bei einer Diskussion über die Dreieinigkeit Gottes zur Ergötzung am Tisch zum Besten¹⁰: Die Heilige Dreifaltigkeit habe nach ihrem Beschluss, die Menschheit zu retten, überlegt, wer dazu auf die Erde geschickt werden solle. Als erster habe Gott Vater gemeint, er wäre mit Alter beladen und deshalb nicht tauglich, danach habe der Heilige Geist gemeint, es sei doch lächerlich, wenn er in Gestalt einer Taube am Kreuz hängen solle. Worauf Christus, der Sohn, letztlich gesagt habe, das ginge auf ihn hinaus und der ganze Handel wäre auf ihn gespielt.

In einer anderen vom Abt am Tisch vorgetragenen humorigen Fabel spiegelt sich darüber hinaus dessen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein: Ein Mönch sei allweg mit einem zur Erden niedergebücktem Antlitz einhergegangen; nachdem er aber zum Abt erwählt worden, habe er sein Haupt aufgerichtet. Auf die Frage, warum er nun nicht mehr nach seinem gewöhnlichen Brauch einherginge, habe er geantwortet, zuvor hätte er mit dem Sehen zur Erden gesucht die Schlüssel des Klosters, nun er sie aber gefunden, bedürft es nicht mehr des Suchens.

Dass Abt Fischer, der einstige Bauernbub, seinen gesellschaftlichen, dem Adel ebenbürtigen Rang nicht nur in solchen Worten auszudrücken wusste, sondern auch zur Schau stellte, vermittelt unter anderem die Zusammensetzung solcher Gesprächsrunden. Wie an adligen Höfen damals üblich, hielt er sich, wie auch sein Amtskollege in Adelberg, offensichtlich einen »Narren«. Mit einem Spruch »von Johann, dem Narren von Zwiefalten«, er sei 70 Jahre alt und stelle fest, dass mit seinem Alter auch seine Narrheit zunehme, beschließt Bebel seine ab 1508 erscheinenden »Fazetien« (Spott- oder Scherz-

reden), die weite Verbreitung fanden und viele Auflagen erlebten.

Andere, eben dort publizierte, aus Zwiefalten stammende Fabeln lassen darauf schließen, dass es bisweilen am Tisch des Abtes recht locker zugeht, erotische und derbe Schwänke erzählt wurden. Andererseits wurde wiederholt auch heftige Kirchenkritik laut. So beklagt eine von Bernhard Husslin, dem weltlichen Klosterschreiber, stammende Geschichte mit scharfen Worten die »Herrschaft der Priester über die Laien«¹¹. Die reichen Bischöfe und Priester missbräuchten die Beichte, erschlichen sich mit Drohungen Gelder. Das einzige, was sie noch nicht hätten, woran sie aber Tag und Nacht arbeiteten, sei, *dass wir auch für sie in die Höll hinabstiegen*.

Einen gänzlich anderen Blick auf den Zwiefalter Alltag, als ihn die »Fazetien« mit ihren Schnurren und Schwänken, Fabeln und hübschen Pointen vermitteln, gewinnen wir aus Bebels »Historia von der Hl. Anna«¹².

Abt und Konvent als Auftraggeber literarischer Texte

Wie überall in Mitteleuropa erfreute sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch in Zwiefalten die Verehrung der hl. Anna einer wachsenden Beliebtheit. Um mehr über die Heilige zu erfahren und um ihrer richtig zu gedenken, hatten Abt und Konvent die Klosterbibliothek zu Rate gezogen. Tatsächlich waren sie dort fündig geworden und auf mehrere Liturgie-Handschriften gestoßen, darunter Offizien zu den Festen der hl. Anna und des hl. Hieronymus. Da diese aber in einer altertümlichen Schrift verfasst und schwer verständlich waren, zudem keine Musiknoten enthielten, wandten sie sich an Leonhard Clemens und Heinrich Bebel.

Nach eingehender Prüfung befanden die beiden, die Texte seien von einem veralteten Vokabular geprägt. Darüber hinaus seien die Sätze unelegant und holprig, ja teils unvollständig, und schließlich würden sie nicht die wahren Geschichten der Anna-Legende wiedergeben. Also bat Abt Fischer Bebel und seinen Freund Clemens, diesen Missständen abzuhelpen und die Geschichte der hl. Anna neu zu konzipieren, was die beiden um der vielen »Wohlthaten« halber, die sie vom Kloster erhalten haben, auch zusagten. Das wohl 1508/09 abgeschlossene Werk fand neben einem Text zum hl. Hieronymus Eingang in das 1512 gedruckte Werk »Historia canonicarum«. Beide Texte hatten zwei Jahre zuvor zum liturgischen Gebrauch in der Mainzer Kirchenprovinz die kirchliche Approbation erhalten.

Ihren Text zur hl. Anna widmeten die beiden Autoren mit einem achtzeiligen Gedicht dem Abt

Georg Fischer, in dem es heißt, er habe sein Kloster in wirtschaftlicher (*praedia, census, structurae*) wie in geistig-geistlicher Hinsicht (*priscae facies quod religionis*) erneuert.

Der Vorgang zeigt deutlich, dass die Klosterreform weit mehr beinhaltete als Mönchsdisziplinierung, neue Statuten und Mauerbau. Sie richtete sich eben auch gegen das »holprige Kirchenlatein« ungebildeter Kleriker und strebte nach einer eleganten Kirchensprache, wie sie von gelehrten, durchaus auch an heidnischen Texten geschulten Humanisten gepflegt wurde.

Überraschendes Ende: Resignation und ehrenvolle Berufung zum Fürstabt von Reichenau

Das Ende der Regierungszeit Fischers kam durch einen Gewaltstreich Herzog Ulrichs von Württemberg überraschend und abrupt im Sommer 1512.¹³ Als der Abt sich weigerte, dem verschwenderischen Herzog wieder einmal Geld zu leihen, reagierte dieser jähzornig. Er überfiel das Kloster, führte seinen einstigen Firmpaten gefangen ab und überzog ihn mit einer üblen Verleumdungskampagne. Langwierige Verhandlungen folgten, in die schließlich sogar



Widmung an den Abt von Heinrich Bebel und Leonhard Clemens in dem neuem Offizium zur Heiligen Anna 1512

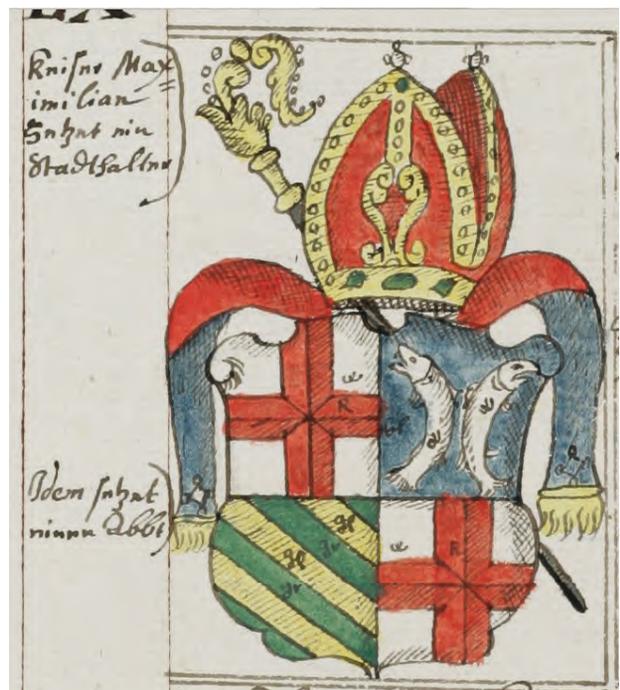


Kloster Reichenau, Kolorierte Federzeichnung von Heinrich Murer um 1630

der Papst und der Kaiser hineingezogen wurden. Um dem Kloster *weitere Anfeindungen und Schädigungen zu ersparen*, sah sich Abt Georg, der inzwischen in ehrenvollem Gewahrsam des Bischofs von Konstanz war, im Oktober 1513 gezwungen, bei guter Absicherung von Leib und Leben zu resignieren.

In einer Art Wiedergutmachung verschaffte ihm Kaiser Maximilian Ende 1515 die ruhmreiche Abtei Reichenau, wodurch er den Titel eines Fürstabtes erhielt. Als er am 4. November 1519 starb, hatte er – unterstützt von Mönchen aus Zwiefalten – die heruntergekommene Abtei weitgehend konsolidiert.¹⁴ Ein ihm zu Ehren errichtetes Epitaph rühmt seine tugendhafte Gesinnung, seine Kenntnisse und seine Gelehrsamkeit. Seine im Chor des Münsters in Mittelzell erhaltene Grabplatte zeigt, in Messing gegossen, den Fürstabt mit allen Insignien seiner Würde und einem Wappen, das die Wappenbilder beider Klöster, Reichenau und Zwiefalten, führt.

Seine Absetzung in Zwiefalten hatte Abt Georg nicht verhindern können, doch seine Lebensleistung konnte ihm auch Herzog Ulrich nicht nehmen. So war sein Kloster Zwiefalten bei künftigen Gefahren bestens *aufgestellt* und konnte dann sogar alle Versuche, es in der Reformationszeit aufzulösen, erfolgreich abwehren.



Das Wappen von Georg Fischer als Abt des Klosters Reichenau, kolorierte Federzeichnung von Heinrich Murer um 1630

DER AUTOR

Prof. Dr. Wilfried Setzler ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und Beiträge zur südwestdeutschen Landeskunde und Geistesgeschichte, Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Bis 2009 war er Leiter des Kulturamts der Stadt Tübingen. Er ist Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes.

ANMERKUNGEN

- 1 Wenn nichts anderes vermerkt, stützt sich der Aufsatz auf folgende Literatur: Reinhold Halder: Zur Bau- und Kunstgeschichte des alten Zwiefalter Münsters und Klosters, in: Hermann Josef Pretsch (Hrsg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten. Ulm 1989, S. 141–216; Heribert Hummel: Eine Zwiefalter Bibliotheksgeschichte, in: Ebd., S. 101–122; Wilfried Setzler: Zwiefalten, in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearb. von Franz Quarthal. (Germania Benedictina, Band V). Augsburg 1975; Ders.: Das Kloster Zwiefalten. Eine schwäbische Benediktinerabtei zwischen Reichsfreiheit und Landsässigkeit. Sigmaringen 1979; Arsenius Sulger: Annales Imperialis Monasterii Zwiefaltensis. Augsburg 1698
- 2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 551 U 248: 1490 verkauft Ella Wernher zu Baach (Hans Fischers Witwe) einen Acker und ein Gärtlein an ihren Sohn, den Abt Georg von Zwiefalten
- 3 Ebd. H 236 Nr. 11, Baach
- 4 Zum Wahlvorgang siehe: Wilfried Setzler: Die Abtsahlen im Kloster Zwiefalten in der Auseinandersetzung mit den Grafen und Herzögen von Württemberg, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 87 (1976), S. 339–383, hier S. 355ff.
- 5 Hauptstaatsarchiv Stuttgart B551 U 504
- 6 Zu Bingen und insbesondere zum dortigen Altar siehe neuerdings: Wolfgang Urban: Einer Kathedrale würdig. Das Meisterwerk des Binger Altars. Lindenberg 2018
- 7 Dazu siehe: Das Jahrhundert des Humanismus in Zwiefalten, in: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, hrsg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1920, S. 927–934
- 8 Dieter Mertens: Bebel, Heinrich, in: Deutscher Humanismus 1480-1520. Verfasserlexikon, Band 1. Berlin 2008, Sp. 142–163
- 9 Albert Wesselski: Humanismus und Volkstum, in: Zeitschrift für Volkskunde NF 6 (1834), S. 29

- 10 Dazu und zu den folgenden »Fabeln« siehe Heinrich Bebel's Facetien. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Bebermeyer. 3 Bde. Leipzig 1931. Die deutschen Texte nach: Heinrich Bebel's Schwänke. Zum ersten Male in vollständiger Übertragung herausgegeben von Albert Wesselski. München/Leipzig 1907. Zitiert wurden daraus: Bd. I. Nr. 77, 97; II. Nr. 98; III. Nr. 183 – weitere auf den Abt zurückgehende Schwänke: III Nr. 18, 28
- 11 Ebd. I. Nr. 77
- 12 Dazu: Volker Honemann: Christlicher Humanismus und Liturgie: Heinrich Bebel, Johannes Casselius und Leonhard Clemens verfassen Offizien zu den Festen des Heiligen Hieronymus und der Heiligen Anna, in: Alasdair A. Macdonald (Hrsg.): Christian Humanism. Leiden/Boston 2009, S. 13–40
- 13 Zu den Vorgängen siehe Setzler, wie Anm. 4, S. 357–360
- 14 Eine detailreiche Beschreibung der Wahl Georg Fischers zum Abt der Reichenau und zu seiner dortigen Tätigkeit: Meinrad Meichelbeck: Erbfolge der Advocatie, Schutz- und Schirm-Herrlichkeit des Erzhauses Oesterreich über unser Reichsfreytes Fürsten-Stift Reichenau. O. O. 1786, S. 59–84

WARUM MITGLIED IM SHB?

»Die Vorträge und die Zeitschrift sind für mich als Geschichts- und Kulturinteressierten ein fester Bestandteil meiner Freizeit.«

(ein Mitglied zur Situation des SHB im Jahr 2020)

Burg
HOHENZOLLERN

Wir können auch
OHNE
MARKT

KÖNIGLICHER
Adventszauber

23.11.2020 – 10.01.2021

Sonntag – Donnerstag: 15–20 Uhr | Freitag+Samstag: 15–21 Uhr
Info + Online-Tickets: www.burg-hohenzollern.com

Ulrich Müller Vor 150 Jahren: Die Rolle Württembergs bei der Reichsgründung am 18. Januar 1871

Am 18. Januar 2021 jährt sich die Gründung des zweiten Deutschen Reiches zum 150. Mal. Die meisten kennen das berühmte Gemälde von Anton von Werner, das Bismarck im Kreis deutscher Fürsten und hoher Militärs im Spiegelsaal von Versailles in jenem Augenblick zeigt, in dem die Fürsten den preußischen König Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser ausrufen.

Um diesen Vorgang zu verstehen und zu würdigen, muss man sich an das Ende der napoleonischen Ära erinnern. Auf dem Wiener Kongress war 1815 eine Friedensordnung geschaffen worden, die die Hoffnung der deutschen Patrioten nicht erfüllte, denn es entstand in Wien kein deutscher Staat, sondern nur der Deutsche Bund, der aus 35 souveränen Einzelstaaten und vier freien Städten bestand. Mehr war nicht möglich, weil die beiden größten Mitglieder des Bundes, Österreich und Preußen, nicht bereit waren, die Führungsrolle des einen oder anderen anzuerkennen.

Die Unzufriedenheit vieler Deutscher mit den politischen und sozialen Gegebenheiten der Restaurationszeit entlud sich in der Revolution von 1848/49, in der die deutschen Männer zum ersten Mal ein Parlament wählen konnten, das dann in der Paulskirche in Frankfurt zusammentrat.

Die Abgeordneten beschlossen zwar eine freiheitliche Verfassung, konnten sich aber nicht für eine Republik entscheiden, sondern für die Beibehaltung der erblichen Monarchie, die durch konstitutionelle Elemente ergänzt werden sollte. Strittig aber war die Frage, was alles zu Deutschland gehören sollte. Während die »Großdeutschen« die Zusammenfassung aller deutschen Gebiete einschließlich Österreichs unter einem habsburgischen Kaiser forderten, traten die »Kleindeutschen« für ein deutsches Reich unter preußischer Führung ohne Österreich ein.

Schon in der schleswig-holsteinischen Krise sollte sich die Machtlosigkeit der Paulskirchenversammlung zeigen, denn die schleswig-holsteinischen Stände hatten im März 1848 die Unabhängigkeit von Dänemark proklamiert und die Nationalversammlung um Hilfe gebeten. Da diese Versammlung aber keine Macht, vor allem keine Truppen, besaß, musste sie Preußen bitten, in ihrem Auftrag gegen Dänemark vorzugehen. Preußische Truppen drangen zwar weit nach Jütland vor, mussten sich aber auf Grund des Protestes europäischer Mächte unverrichteter Dinge wieder zurückziehen. *Britische Kriegsschiffe demonstrierten in der Nordsee, russische Truppen marschierten an der ostpreussischen Grenze auf, französische Gesandte intervenierten bei den deutschen*



Die Kaiserproklamation am 18. Januar 1871. Gemälde von Anton von Werner, hier die dritte Fassung für Otto von Bismarck, überreicht am 1. April 1885.

Regierungen: Das Ausgreifen des deutschen Nationalismus auf die Länder der dänischen Krone bestätigte die Befürchtungen der europäischen Höfe, dass ein deutscher Einheitsstaat im Herzen Europas das Gleichgewicht der europäischen Staaten insgesamt gefährde.¹

Es hatte sich gezeigt, dass Veränderungen in Mitteleuropa, die die deutsche Einheit zum Ziel hatten, auf den erbitterten Widerstand der europäischen Mächte stoßen würden. Als dann auch noch der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die ihm von dem Paulskirchenparlament angebotene deutsche Kaiserkrone ablehnte, scheiterte die Revolution 1849. Sie scheiterte am Widerstand der europäischen Mächte ebenso wie an der Heterogenität der revolutionären Kräfte. Das Thema war damit aber nicht vom Tisch, sondern die Forderung nach der raschen Schaffung eines souveränen, außenpolitisch und militärisch mächtigen deutschen Nationalstaats wurde in Tausenden von Flugschriften, Pamphleten und Zeitungsartikeln erhoben.²

Ihren Höhepunkt erreichte diese nationale Welle im gesamten deutschsprachigen Raum während der Feiern zum hundertsten Geburtstag Friedrich Schillers am 10. November 1859.

Die kleindeutsche Nationalbewegung, die ihre ganze Hoffnung auf Preußen setzte, erfuhr einen unerwarteten Auftrieb, als 1862 Otto von Bismarck von König Wilhelm I. zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Bismarck sah in dem »Heereskonflikt« die einmalige Chance, die Position seines Königs gegenüber den Abgeordneten zu stärken, Preußens Macht zu erweitern und zu konsolidieren, um seinem Ziel der Errichtung einer preußischen Hegemonie in Deutschland näherzukommen. Dies aber war nur zu erreichen, wenn Österreich aus dem Deutschen Bund hinausgedrängt werden würde.

Erneut sollte sich die nationale Frage im Streit um Schleswig-Holstein entzünden, da im November 1863 Dänemark das Herzogtum Schleswig, mit dem es bisher nur in Personalunion verbunden war, förmlich annektierte. Die Frage wurde ganz



im Sinne der Patrioten gelöst, da Preußen gemeinsam mit Österreich 1864 in Jütland einmarschierte und rasch militärische Erfolge errang, sodass Holstein und Schleswig in Form eines Kondominiums zwischen Österreich und Preußen aufgeteilt wurde. Allerdings war abzusehen, dass das gemeinsame Vorgehen der Österreicher und Preußen nicht die tiefgreifenden Gegensätze überspielen konnte, die zwischen beiden Mächten bestanden. Diese Spannungen führten dazu, dass Preußen aus dem Deutschen Bund austrat, es zum Krieg mit Österreich kam, der bereits am 3. Juli 1866 auf dem Schlachtfeld von Königgrätz mit einem eindeutigen Sieg der preußischen Truppen über die österreichisch-sächsischen errungen wurde. Ja, Österreich war als Präsidialmacht des Deutschen Bundes angegriffen worden und die auf österreichischer Seite stehenden süddeutschen Bundestruppen trugen dann auch schwarz-rot-goldene Armbinden, als sie gegen die unter den Farben Schwarz-Weiß kämpfenden Preußen fochten.

Auch das Königreich Württemberg war auf Seiten des Deutschen Bundes und damit auf Seiten Österreichs in den Krieg eingetreten, und selbst nach der verheerenden Niederlage der Österreicher bei Königgrätz gab Württemberg nicht auf, sodass die



württembergischen Truppen noch am 24. Juli 1866 bei Tauberbischofsheim von den Preußen geschlagen wurden. 126 Preußen, aber 684 Württemberger verloren damals ihr Leben oder ihre Gesundheit.³

Württembergers Rolle im deutschen Einigungsprozess

Seit 1864 war König Karl an der Regierung, der ebenso wie die Mehrheit der Stände und wohl auch des Volkes auf die großdeutsche Lösung in der Frage der Neugestaltung des Deutschen Bundes setzte.

Auch in der zweiten Kammer gab es eine starke antipreußische Partei, die Volkspartei, die unter der Führung von Karl Mayer die deutsche Frage demokratisch lösen wollte. Das heißt, zuerst setzte man auf freiheitliche Reformen in den deutschen Klein- und Mittelstaaten, hoffte dann auf deren Zusammenschluss, dem sich Deutsch-Österreich und die preußischen Provinzen anschließen sollten.⁴

Nach der Niederlage Österreichs 1866 vollzog aber Württemberg sehr schnell eine Kehrtwendung. Da das Land im Prager Frieden an Preußen »nur« 8 Millionen Gulden Kriegsschädigung zu zahlen, aber kein Gebiet abzutreten hatte, konnte Außenminister Karl Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen ein zunächst geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen abschließen, durch das im Kriegsfall das württembergische Heer dem Oberbefehl des preußischen Königs unterstellt werden sollte.

Die Volkspartei bekämpfte zwar weiterhin die preußische Hegemonie und strebte einen süddeutschen Bund an, wogegen sich die neugebildete Deutsche Partei, in der sich Konservative, Liberale und Fortschrittliche zusammenfanden, für einen deutschen Bundesstaat unter preußischer Führung erklärte.

Nicht ohne Grund befürchtete König Karl in der sich nach Königgrätz abzeichnenden Vorherrschaft Preußens Gefahren für die Unabhängigkeit Württembergs. Am ehesten konnte er Unterstützung für die Selbstständigkeit seines Landes von Frankreich erwarten, zumal auch zwischen dem Stuttgarter Königs- und dem französischen Kaiserpaar freundschaftliche Beziehungen bestanden. Schließlich schürte auch seine Gemahlin, die Zarentochter Olga, das Misstrauen gegen Preußen, auch sie wollte die Autonomie Württembergs gewahrt wissen.⁵

Das alles änderte sich schlagartig im Jahr 1870, als deutlich wurde, dass Frankreich jede Weiterentwicklung vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich als einen Angriff auf seine bisherige Vormachtstellung in Europa auffasste. Das provozierende Verhalten des französischen Botschafters, des Grafen Benedetti, in Bad Ems gegenüber dem preußischen König Wilhelm I., das einer diplomatischen Ohrfeige gleichkam, führte zu der von Bismarck einkalkulierten Kriegserklärung Napoleons III. an Preußen. Die Vorgänge in Bad Ems hatte Bismarck in zugespitzter Form als »Emser Depesche« an die Presse weitergegeben und damit die französische Kriegserklärung ausgelöst.

Diese Ereignisse erhitzen das deutsche Nationalgefühl auch in den süddeutschen Staaten und ein Sturm nationaldeutscher Begeisterung fegte die Widerstände auch in den württembergischen Kammern hinweg.

Als letzte der süddeutschen Ständeversammlungen bewilligte am 22. Juli die württembergische die Kriegskredite. Es war ein bewegter Tag, wie ihn Stuttgart seit der Revolution von 1848/49 nicht mehr gesehen hatte; vor dem Landtagsgebäude drängte sich das Volk, und von den Galerien der zweiten Kammer ertönte ganz ordnungswidrig immer wieder Beifall für Redner, die auf rasche Zustimmung zur Regierungsvorlage antrugen. Das Ereignis des Tages wurde die Rede des Demokratenführers Karl Mayer, der in diesem Augenblick nationaler Gefahr für die Waffenbrüderschaft mit Preußen sprach. Die zweite Kammer genehmigte die geforderten 5,9 Millionen Gulden mit allen Stimmen gegen eine.⁶

Es gab zwar am Stuttgarter Hof große Einwände gegen eine Beteiligung Württembergs am Krieg gegen Frankreich, doch unter dem Eindruck der nationalen Begeisterung, der sich auch die »Demo-



Baronin Hildegard von Spitzemberg, geborene von Varnbüler
(Carte de Visite, undatiert, aufgenommen in Straßburg)

kraten« und die Großdeutschen nicht entziehen konnten, ordnete der König die Mobilmachung an. Freilich gegen seine eigene Überzeugung. Beim Abschiedempfang des französischen Gesandten St. Vallier beteuerte der König unter Tränen seinen tiefen Schmerz, für Preußen und gegen Kaiser Napoleon Partei ergreifen zu müssen. Er sehe sich, sagte er, von Preußen überrumpelt, das mit Hilfe der patriotischen Agitation seine Ziele verfolge.⁷

Da König Karl damit rechnen musste, in einem weitergehenden Prozess der deutschen Vereinigung seine Autonomie zu verlieren, ließ er aus nichtigem Anlass seinen Außenminister Karl von Varnbüler am 31. August 1870 fallen, vermutlich auch in der Erwartung, damit dem Eintritt Württembergs in das Reich ein mögliches Hindernis aus dem Weg zu räumen. Denn trotz des Kurswechsels von 1866 war Varnbülers Politik von dem Gedanken beherrscht geblieben, Württemberg auch bei einem engeren Zusammenschluss der deutschen Staaten, ein Höchstmaß an Bewegungsfreiheit zu sichern.⁸

Aus dem Tagebuch der Baronin von Spitzemberg
Varnbülers Tochter Hildegard hatte 1864 den Freiherrn Carl von Spitzemberg geheiratet, der bald württembergischer Gesandter in Berlin wurde. Dort gehörte das Ehepaar Spitzemberg zu den gern gesehenen Gästen im Hause Bismarck und Frau von Spitzemberg erlangte eine erstaunliche gesellschaftliche Stellung. Ihr ab 1865 geführtes Tagebuch ist eine höchst interessante Quelle über die Mentalität der Bismarckzeit. Am 16. Juli 1870, unmittelbar vor der französischen Kriegserklärung, notiert sie in ihrem Tagebuch: *Ebenso empört ist man in Süddeutschland, und der Vater hat an St. Vallier erklärt, dass diese Forderungen Frankreichs das nationale Gefühl in Württemberg verletzen und feindlich stimmen, wofür ihm aus Berlin telegrafisch gedankt wurde. Sophie und ich weinten fast vor Freude darüber. Unkluger hätten es die Franzosen auch nicht einrichten können: anstatt zu spalten, vollziehen sie faktisch die Einigung Deutschlands, die nichts fester kitten wird als dieser gemeinsam geführte, blutige Krieg um die eigene Existenz. Für den Hohenzollern einen dynastischen Krieg zu führen, wäre in Süddeutschland wenig Lust gewesen; die Mäßigkeit dagegen, mit der Preußen in dieser Rücksicht verfuhr, welche dem preußischen Stolze fast schon als Demütigung erschien [...] hat bei uns alle Herzen erobert. Nur eines erhoffe und*



Grab des Leutnants von Varnbüler im Schloss Hemmingen



Gemälde von Otto von Faber du Faur: Die Schlacht bei Coeuilly, 1811

ersehne ich, dass wir Württemberger treu sind unserer nationalen Pflicht bis aufs äußerste und lieber mit Ehren untergehen, als von des Erbfeindes Gnaden leben.⁹

Der nun gemeinsam geführte siegreiche Feldzug gegen Frankreich beschleunigte den Prozess der deutschen Einigung, und in zahlreichen Kundgebungen wurde der König dazu gedrängt, wobei jetzt nur noch der Beitritt zum Norddeutschen Bund in Frage kam. Am 25. November 1870 war es dann so weit, Württemberg trat als letztes Land dem Norddeutschen Bund und damit dem neuen Reich bei. Bei den Neuwahlen zum Landtag am 5. Dezember 1870 sollte sich zeigen, auf welch überwältigende Zustimmung diese Politik bei der Bevölkerung stieß. Die »Deutsche Partei« war der eigentliche Wahlsieger, denn sie konnte die Zahl ihrer Abgeordneten von 14 auf 30 erhöhen, während die Gegner des Vertrages, die »Demokraten« und großdeutschen Katholiken, nur 17 Sitze errangen.¹⁰

So stimmte im Dezember 1870 der Landtag dem Anschluss Württembergs an das Deutsche Reich mit 74 gegen 14 Stimmen zu, die Kammer der Standesherren mit 26 gegen 3. Am 1. Januar 1871 wurde Württemberg ein Bundesstaat des Deutschen Reiches.

Mittlerweile waren die deutschen Truppen weit nach Frankreich vorgedrungen, und die Baronin

Spitzemberg verfolgte von Berlin aus mit größter Anteilnahme die Kämpfe um Paris, zumal sie bereits nahe Verwandte unter den Gefallenen zu beklagen hatte: den Leutnant von Varnbüler und die beiden gräflichen Brüder Taube.¹¹ Trotz dieses persönlichen Schmerzes war sie so vom vorherrschenden Zeitgeist geprägt, dass sie bereit war, dieses Opfer zu Gunsten einer großen und gerechten Sache zu bringen. Voller Dankbarkeit blickte sie am 31. Dezember 1870 auf das so ereignisreiche Jahr zurück: *Dies eine kurze Jahr, was für Ereignisse hat es über uns gebracht! Unsterblichen Ruhm unserem Volke, das Wehen eines Geistes, wie er herrlicher und hehrer nicht gedacht werden kann, die Wiedergeburt des deutschen Kaisertums – und daneben so unendlich viel Kummer, Elend, Tränen und Greuel!*¹²

Nachdem der Waffenstillstand geschlossen und abzusehen war, dass die Deutschen als Sieger aus dem Krieg hervorgehen würden, notierte die Baronin am 3. März 1871 in ihrem Tagebuch: *Und was für ein Friede für uns Deutsche! Herrlicher und glorreicher als wir je einen geschlossen! Vereint zu einem Reiche, dem größten, mächtigsten und gefürchtetsten in Europa, groß durch seine physische Macht nicht allein, größer noch durch seine Bildung und den Geist, der das Volk durchdringt! Jedes deutsche Herz hatte das erhofft, keines gehnt, dass seine Träume sich in dieser Weise, so bald*

und herrlich erfüllen würden. Glücklich sind wir, dass wir nicht nur den Stern deutscher Größe und Herrlichkeit aufgehen sahen, sondern, dass wir noch jung genug sind, um uns unter seinen Strahlen zu wärmen, um die, so Gott will, recht reichen und segensvollen Früchte zu genießen, die aus dieser unter Blut und Tränen gesäten Saat hervorgehen. Möge Gott den Geist meines Volkes also lenken, dass seine Entwicklung eine friedliche und zivilisatorische bleibe, sein Reich ein Reich des Lichts, der Freiheit, der wahren, christlichen Gesittung sei.¹³

Die Württemberger im Krieg gegen Frankreich

Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 trat Württemberg wie auch das übrige Süddeutschland gemäß den Schutz- und Trutzbündnissen an der Seite des Norddeutschen Bundes und unter preußischer Führung in den Krieg ein. Obwohl die Franzosen am 2. September 1870 bei Sedan kapitulierten und Napoleon III. in Gefangenschaft geriet, ging der Krieg mit heftigen Kämpfen weiter, nun gegen die Truppen der in Paris ausgerufenen Republik.

Bereits am 19. September 1870 wurde Paris durch deutsche Truppen eingeschlossen, wobei der württembergischen Division als Einschließungsbezirk der 16 Kilometer lange Abschnitt Noisy-le-Grand-Ormesson an der Marne südostwärts von Vincennes auf dem rechten Flügel der III. Armee zugewiesen war. Die Franzosen versuchten zwischen dem 30. November und dem 3. Dezember 1870 einen Aus-

fall, um den Belagerungsring bei Villiers und Champigny zu durchbrechen. Insbesondere bei Champigny wurde erbittert gekämpft, weil die Franzosen in der Mitte des Dorfes eine Barrikade errichtet hatten, die erst nach heftigen Straßen- und Häuserkämpfen von den Württembergern am 2. Dezember wieder genommen werden konnte. Dadurch konnte der französische Ausfall durch den Belagerungsring aufgehalten werden, allerdings unter furchtbaren Opfern. Den über 6000 deutschen Verlusten standen etwa doppelt so viele französische gegenüber.¹⁴

In der belagerten Stadt Versailles wurde das zweite Deutsche Kaiserreich ausgerufen, indem die deutschen Fürsten am 18. Januar 1871 den preußischen König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser proklamierten. Bismarck hatte die Sieges euphorie, die die meisten Deutschen damals erfasste, geschickt ausgenutzt.

Unter den vielen deutschen Fürsten, die bei dem Staatsakt am 18. Januar 1871 dabei waren, befand sich, als Vertreter von König Karl, auch Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg. Er berichtete darüber und schilderte den Gottesdienst, der der Kaiserproklamation vorausging: *Nach Beendigung des Gottesdienstes begab sich Seine Majestät auf die Thronstufen am oberen Ende des Saales, wo er, umrauscht von den sieggekrönten Fahnen und Standarten und umgeben von allen versammelten Fürstlichkeiten, an letztere eine Ansprache verlas mit fester männlicher Stimme. Dann verlas der Reichskanzler Bismarck eine Proklamation*



Einzug der siegreichen württembergischen Truppen in das festlich geschmückte Stuttgart durch den Triumphbogen am Tübinger Tor, den 29. Juni 1871. Ölgemälde von Christian Georg Speyer

des Königs. Der Großherzog von Baden trat nun vor und rief: »Seine Kaiserliche, Königliche Majestät der Kaiser Wilhelm I. von Deutschland, er lebe hoch!« in welchen Ruf die ganze Versammlung mit donnerähnlichem, nicht enden wollendem Jubel einstimmte. Es klang dieser Ruf aus so vieler entschlossener, tapferer deutscher Männer Brust wie das Urteil der Geschichte, das Ende der Schmach des einigen Vaterlandes und das Ende des fränkischen Übermuts gerade an dieser Stelle, dem Tempel der französischen Gloire, verkündend. Der Kaiser war tieferschüttert [...] er beugte stumm das greise Haupt zum Zeichen der Annahme dieser begeisterten Huldigung der deutschen Gauen [...] Gott segne Kaiser und Reich!¹⁵

Wenige Wochen später, im März 1871, nahm der Kaiser die Parade des württembergischen Infanterieregiments bewusst auf dem Gelände von Champigny und Villiers ab, auf dem es die heftigsten Kämpfe zu bestehen hatte. In seiner Ansprache lobte er die Leistungen der Soldaten und versicherte ihnen, dass sie zu einem Sieg mit bedeutenden politischen Folgen beigetragen haben. Der Sieg sei so schnell und vollständig kaum so voraussehbar gewesen. Aber Deutschland ist geeint und hat mich an seine Spitze gerufen.¹⁶

Die württembergischen Truppen hatten sich vier Jahre nach der Niederlage von Tauberbischofsheim tapfer geschlagen, was nicht allein durch die bessere Bewaffnung, sondern mehr durch den Kampfgeist, der die Soldaten beseelte, zu erklären sein dürfte. Der Glaube, für eine große Sache zu kämpfen, fehlte 1866 weitgehend, denn für den Deutschen Bund und die einzelstaatliche Souveränität in den Kampf zu ziehen, wirkte trotz des preußischen Schreckbildes wenig begeisternd – der kriegerische Einsatz der jungen Mannschaft aller Stände



Am 2. Dezember 1874, dem 4. Jahrestag der Schlacht von Champigny-Villiers, wurde das Kriegerdenkmal auf dem Fangelsbachfriedhof im Stuttgarter Süden eingeweiht, »als gemeinsames Grabmal für 124 deutsche Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, welche während des Krieges 1870 und 71 hier ihre Ruhestatt gefunden haben«. Durch eine Fliegerbombe wurde das Denkmal 1944 stark zerstört, an seiner Stelle 1963 das jetzige Mahnmahl errichtet.

und die Eintracht der deutschen Stämme, Österreich ausgenommen, im Krieg gegen einen äußeren Feind – der Krieg von 1866 war ein Bruderkrieg gewesen – alle diese Faktoren verliehen den deutschen Heeren eine großartige moralische Kampfkraft.¹⁷

Die Erinnerung an den deutschen Sieg bei Champigny und die Rolle, die die Württemberger dort

gespielt haben, wurde auch noch viele Jahre nach 1871 gepflegt. So wurden die acht württembergischen Infanterieregimenter in jeweils drei Bataillone gegliedert, denen am 2. Dezember 1874, dem Tag von Champigny, neue Fahnen verliehen und die angesichts der im Krieg 1870/71 an den Tag gelegten Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wurden.¹⁸ Anders als nach den beiden Weltkriegen hatten die Zeitgenossen von 1871 kein Problem, in dem Krieg gegen Frankreich einen Sinn zu sehen, brachte er doch einen Erfolg, eben die lang ersehnte Einheit Deutschlands. Auch die vielen Denkmäler, die an diesen Krieg erinnern, muss man sich genau ansehen, denn meist werden (zum Beispiel in Aalen) die Namen aller »Ausmarschierten« aufgeführt, getrennt von den Namen der wenigen Gefallenen. Auch in vielen Kirchen (etwa in Beutelsbach, Reutlingen oder Hemmingen) wird noch an die Toten des 70er Krieges erinnert. Viele sind am 2. Dezember 1870 gefallen, meist in Champigny oder Villiers. Insgesamt haben 30.233 Württemberger am Krieg teilgenommen, 687 sind gefallen, 2045 verwundet worden.¹⁹

Als Geburtsstunde des zweiten Deutschen Reiches hat sich im öffentlichen Bewusstsein der Staatsakt vom 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles eingepägt. Durch das Gemälde von Anton von Werner, auf dem kaum ein Zivilist zu sehen ist, hat sich über Generationen der Eindruck verfestigt, die Reichsgründung sei einzig und allein eine Angelegenheit der Fürsten und der Militärs gewesen. Dieser Eindruck aber muss korrigiert werden, denn vor den Fürsten hatte bereits am 18. Dezember 1870 eine Deputation des Norddeutschen Reichstages den preußischen König um die Annahme der Kaiserkrone gebeten. An der Spitze der Deputation stand Reichstagspräsident Eduard von Simson, der schon 1849 die Kaiserdeputation der Frankfurter Paulskirche angeführt hatte und der damals von Friedrich Wilhelm IV. zurückgewiesen worden war. *Das neue deutsche Kaiserreich besaß also von Anfang an eine doppelte Legitimation: Es besaß einerseits die Zustimmung der fürstlichen Standesgenossen, andererseits war es parlamentarisch und plebiszitär fundiert.*²⁰

Daran zu erinnern scheint gerade heutzutage wichtig, weil die Reichsgründung durch Bismarck häufig als der Alleingang eines reaktionären Erzkonservativen gedeutet wird, durch den die Überbetonung alles Militärischen und damit der Weg in zwei Weltkriege überhaupt erst möglich geworden sei. Bei den Zeitgenossen überwog aber die begeisterte Zustimmung, endlich hatte die deutsche Geschichte ihren Sinn gefunden. Der Brief, den der Historiker und Parlamentarier Heinrich von Sybel am

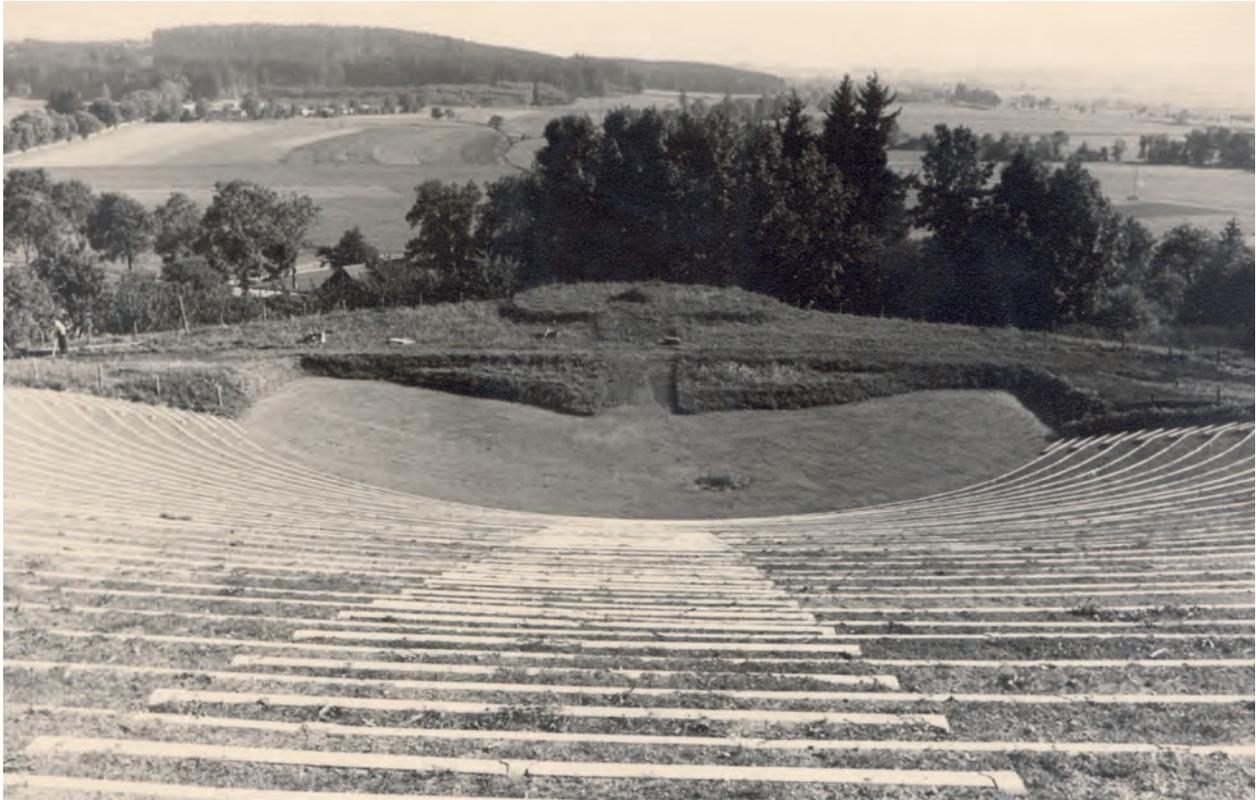
27. Januar 1871 an einen Freund richtete, bringt diese Deutung treffend zum Ausdruck: *Lieber Freund, ich schreibe von all diesen Kleinigkeiten, und meine Augen gehen immer herüber zu dem Extrablatt und die Tränen fließen mir über die Backen. Wodurch hat man die Gnade Gottes verdient, so große und mächtige Dinge erleben zu dürfen? Und wie wird man nachher leben? Was zwanzig Jahre der Inhalt alles Wünschens und Strebens gewesen, das ist nun in so unendlich herrlicher Weise erfüllt! Woher soll man in meinen Lebensjahren noch einen neuen Inhalt für das weitere Leben nehmen?*²¹

DER AUTOR

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Tübingen, Göttingen und Heidelberg mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze zur neueren Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd.

ANMERKUNGEN:

- 1 Hagen Schulze: Kleine deutsche Geschichte, München 1996, S. 108
- 2 wie Anm. 1, S. 115
- 3 Hans-Joachim Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987, S. 357
- 4 Eberhard Gönner: König Karl (1864–1891) In: Robert Umland (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 330
- 5 wie Anm. 4, S. 333
- 6 Walter Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457–1957, Stuttgart 1957, S. 543
- 7 wie Anm. 4, S. 333
- 8 Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Am Hof der Hohenzollern. Aus dem Tagebuch der Baronin Spitzemberg 1865–1914, München 1965, S. 13
- 9 wie Anm. 8, S. 38/39
- 10 wie Anm. 6, S. 543
- 11 Paul Dorsch: Württembergs Söhne in Frankreich 1870/71, Stuttgart 1910, S. 223
- 12 wie Anm. 8, S. 50
- 13 wie Anm. 8, S. 52
- 14 Karl Schott: Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1890, S. 126–138
- 15 wie Anm. 11, S. 278
- 16 Theodor von Watter: Kurzer Abriss der Geschichte des 8. Württembergischen Inf. Rgt. Nr. 126 »Großherzog von Baden«. Straßburg 1891, S. 45
- 17 Paul Sauer: Das württembergische Heer in der Zeit des Deutschen Bundes und des Norddeutschen Bundes. In: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Forschungen Bd. 5, Stuttgart 1958, S. 108/09
- 18 Ulrich Müller: Vom Muskettier zum GI. Geschichte der Gmünder Garnisonen. Schwäbisch Gmünd 2003, S. 28
- 19 Paul Sauer: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg. Stuttgart 1999, S. 191
- 20 wie Anm. 1, S. 121
- 21 Julius Heyderhoff/Paul Wentzke: Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks, Osnabrück 1967, Bd. 1, S. 494



Blick auf die Feierstätte Leutkirch von oben nach ihrer Fertigstellung im September 1940. Der Höhenunterschied betrug knapp 12 Meter, die Breite ca. 60 Meter. Sie umfasste 32 Ränge und hatte eine Gesamtlänge von 83,5 Meter. Eingefasst war die Anlage von einer 170 Meter langen Buchenhecke. In der Summe wurden in 28 Monaten Bauzeit ca. 18.400 Stunden gearbeitet. Nach Kriegsende stellte sich die Frage, ob die Feierstätte auch ohne offizielle Einweihung als Zeugnis der NS-Herrschaft belastet sei. Der Gemeinderat bejahte dies wegen der dort geleisteten Zwangsarbeit, Mitte der 1950er Jahre wurde die Anlage beseitigt.

Uwe Degreif »Zeugnisse opferfreudiger Gemeinschaftsarbeit« NS-Thing-Stätten in Württemberg

Innerhalb der nationalsozialistischen Kulturpolitik soll die »Thing-Bewegung« eine bedeutende Rolle spielen. Schon seit dem Frühsommer 1933 wird sie durch das Reichspropagandaministerium und den Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e.V. gefördert. Ziel ist es, innerhalb von wenigen Jahren ein Netz von »Thing-Plätzen« – so bezeichneten die Germanen die Orte ihrer Volks- und Gerichtsverhandlungen – im Reich entstehen zu lassen. Diese sollen für politische Aufmärsche und Kundgebungen dienen, aber auch für Feierlichkeiten, bei denen als Höhepunkt von Laien-Schauspielern ein kultisches Sprechchordrama (»Thing-Spiel«) aufgeführt wird.

66 solcher Stätten sind im Reich vorgesehen, die Gauleitungen sind aufgefordert, Vorschläge einzureichen. Für den NS-Gau Württemberg werden Leutkirch und Heilbronn genannt, für den NS-Gau Baden Heidelberg, Karlsruhe und Titisee. Der

Reichsbund gründet eine Beratungsstelle, hält Schulungen ab und benennt einen Kreis von geeigneten Architekten. Vom 28. Juli bis 3. September 1934 findet im Heidelberger Rathaus die Ausstellung »Nationalsozialistische Thing-Stätten im Bau« statt, bei der Modelle und Pläne einen Überblick über 35 entstehende Thing-Stätten geben.

Bis zum Stichtag 30. Juli 1934 gehen Vorschläge und Anträge zum Bau von fast 500 Stätten ein. Leutkirch bleibt auf der Liste der 66 »offiziellen« Thing-Plätze, Heilbronn nicht. Jedoch verläuft die Errichtung der Stätten langsamer als erwartet und die erhobenen Kosten erweisen sich als unrealistisch. Innerhalb der Theaterkreise gibt es Kritik hinsichtlich des Inhalts der Stücke, in Bezug auf den Einsatz von Laienschauspielern und auf die Funktion des Sprechchors. Die Anzahl tauglicher Theaterstücke ist bislang gering. Nach einer Flut von »Tendenzstücken« in den Jahren 1933/34 mit den Themen

»Erster Weltkrieg« und »Machtergreifung« ist die Produktion rückläufig und es setzt eine Hinwendung zum Mittelalter ein. Eine große Hürde bildet zudem das taktmäßige Sprechen. Dieses erfordert eine quasi militärische Disziplin der mitwirkenden Laien und erweist sich bei vielen Aufführungen als zu schwierig. Im Spätsommer 1935 vollzieht das Reichspropagandaministerium eine Kehrtwende: Am 23. Oktober 1935 erfolgt die Anweisung, dass die Begriffe »Thing« und »Thing-Stätte« nicht mehr in Verbindung mit der NSDAP oder ihren Veranstaltungen verwendet werden dürfen und künftig »Feierstätten« genannt werden sollen.¹ Unterdessen schreitet der Bau von ca. 200 Spielstätten voran und dient manchem lokalen »Führer« als Anlass, einen Gemeindearbeitsdienst zu initiieren.

Leutkirch

Im Oktober 1932 gerät der Malergeselle Karl Heinzelmann in Hamburg während eines Wahlkampfauftritts der NSDAP in eine Auseinandersetzung und stirbt. Er ist 23 Jahre alt, stammt aus Leutkirch und ist Mitglied der SA. Wegen seines Todes gilt er den Nationalsozialisten als »Blutzeuge der Bewegung«. Da sich sein Grab in Leutkirch befindet, soll ihm auf der Aussichtsplattform der neuen »Thing-Stätte« ein Denkmal gesetzt werden. Zur Diskussion steht der Südhang an der Vogelhalde. Von hier aus hat man einen weiten Blick bis zu den Alpen.

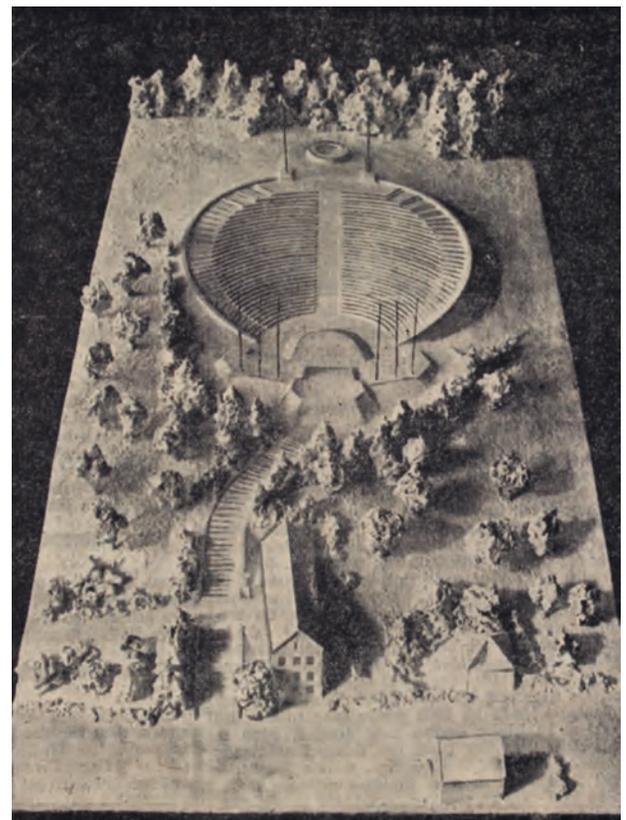
Am 5. Juni 1934 behandelt der Gemeinderat die Angelegenheit. Kreisleiter Knirsch und BM Dr. Ehrle erläutern das Vorhaben und man beschließt, mit dem Berliner Architekten Fritz Schaller Kontakt aufzunehmen. Schaller ist bereits mit dem Bau der Stätte in Bad Segeberg betraut und hat Entwürfe für Anlagen in Braunschweig, Northeim, Coburg, Borna und Waren a. d. Müritz gefertigt. Im September 1934 besichtigt er Leutkirch und legt der Gemeinde einen Entwurf vor. Nach diesem liegt der Zuschauerraum kreisförmig als Mulde in den Hang eingebettet, die Bühne lagert sich als Damm davor. Oben bildet ein Feuerplatz den Abschluss des Zuschauerraumes. Vorgesehen sind ca. 770 Sitzplätze und ca. 3.500 Stehplätze. Der Höhenunterschied soll 12,5 Meter, die maximale Breite 52 Meter, die Länge 90 Meter betragen.² Im Februar 1935 genehmigt der zuständige Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e.V. Schallers Planung.

Jedoch wird aus einem baldigen Baubeginn nichts. Am 30. September 1935 teilt die Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda der Stadt mit, dass sie nicht mit Zuschüssen für den Bau rechnen könne, und nimmt das Ergebnis vorweg: *Damit wird wohl bis auf weiteres*

*der örtliche Plan zur Errichtung einer Thingstätte fallen gelassen werden müssen.*³ Der Wind, der sich auf Reichsebene gedreht hat, erreicht jetzt die Regionen.

Mit dem Einsatz der männlichen Bewohner

Dass der Bau mangels überregionaler Förderung obsolet sein soll, das wollen die Verantwortlichen vor Ort nicht akzeptieren. Am 9. Mai 1936 fragt BM Dr. Ehrle beim Bürgermeister der Gemeinde Dettlingen/Erms an. Er habe im Gaublatt für Kommunalpolitik einen Bericht über den dortigen Bau eines Stadions in Gemeinschaftsarbeit gelesen. Es interessiere ihn, wie sein Kollege die Leute zur Mitarbeit gebracht habe, *da ich beabsichtige, eine ähnliche Arbeit auf dieselbe Weise hier in Leutkirch durchzuführen.* In seiner Antwort erläutert ihm BM Erich Maute, dass er zum Bau des Stadions 1.300 männliche Einwohner über 18 Jahre erfasst habe und ihnen per Anschreiben anheimstellte, ob sie sich am Bau des Stadions mittels eines Geldbetrags oder im Umfang von 50 Arbeitsstunden beteiligen wollen. 12% entschieden sich für eine Zahlung, die restlichen für die Arbeit. Ihnen wurde versprochen, sie könnten selbst entscheiden, wann sie erscheinen möchten. Allerdings



Der Entwurf stammt von dem Architekten Fritz Schaller, Berlin. Er sieht eine Ausrichtung der Anlage nach Süden vor, mit Blick auf die Allgäuer Alpen. Die Stadt Leutkirch schließt in unmittelbarer Nähe links an. Der Hauptzugang erfolgt von oben über die Wilhelmshöhe.



Bauarbeiten
im Sommer 1937

Wochenarbeitsplan für
den 16. bis 21. Mai 1938,
veröffentlicht in *Allg.
Volksfreund – Allg. Sturm*
am 14. Mai 1938. Die
Arbeitskolonnen wurden
nach NS-Formationen und
Berufsgruppen eingeteilt.

habe dies dazu geführt, dass zeitweise bis zu 150 Personen arbeiteten. Dennoch waren ausreichend Helfer auf der Baustelle. *Hätte die Bürgerschaft den Gedanken nicht in ausreichender Masse aufgenommen, so hätte ich eben die Steuer entsprechend erhöht und damit die Finanzierung sichergestellt, so BM Maute in seiner Antwort.*⁴

Für NSDAP-Ortsgruppenleiter Reichert und BM Dr. Ehrle, seit 1935 auch NSDAP-Parteimitglied, ist weniger die Zahl von 12% Zahlungswilligen interessant als die von 88% Arbeitswilligen. Sie wollen die Feierstätte auch ohne Zuschüsse errichten, was vor allem den Einsatz männlicher Einwohner erfordert. Ihr Plan ist es, an möglichst vielen Tagen im Jahr Leute auf der Baustelle zu haben. Zugleich sollen sich die Arbeitenden nicht im Wege stehen, was eine strenge Einteilung der Kolonnen erfordert.

Am 31. Juli 1936 findet der erste Spatenstich statt. Laut BM Dr. Ehrle wird die Anlage als *opferfreudige Gemeinschaftsarbeit* entstehen. Für Ortsgruppenleiter Reichert werden *inmitten unserer herrlichen Heimat würdige Feiern und große Kundgebungen von der Wiedergeburt unseres Volkes aus nationalsozialistischer Weltanschauung durch unseren Führer Adolf Hitler zeugen. Dann sollen von dieser Stätte aus Kraftströme fließen in uns und in kommende Geschlechter, die stark machen für die großen Aufgaben, welche dem deutschen Volke immer wieder gestellt werden.*⁵ Ziel sei es, die Anlage im Sommer 1937 einzuweihen. Beim Festakt werde das Weihespiel »Siegendes Leben« von Gerhard Schumann, dem Träger des Nationalen Buchpreises und Vorkämpfer der NS-Bewegung, aufgeführt. Dies habe Schumann nach Rücksprache zugesichert.

Heil Hitler!

Der Ortsgruppenleiter.

Arbeitsplan für die kommende Woche

Montag, den 16. Mai: SA-Sturm 22/124, Arbeitsgruppe 1,
Dienstag, den 17. Mai: Sanitätszug, Arbeitsgruppe 5,
Mittwoch, den 18. Mai: 4. DAF. und Juristen, Arbeitsgruppe 3,
Donnerstag, den 19. Mai: 1. NS.-Reichskriegerbund, Arbeitsgruppe 4,
Freitag, den 20. Mai: SS-Zug III 8/79, Arbeitsgruppe 2,

Arbeitszeit je von 20—22 Uhr

Samstag, den 21. Mai: SA-Sturm 25/124 A—M, Arbeitsgruppe 6, von 18—20 Uhr, Ratsherren, Arbeitsgruppe 7, von 20—22 Uhr.
Am Samstag kann von 14 Uhr ab gearbeitet werden.

Jeder zur Arbeit aufgerufene Volksgenosse erhält in den nächsten Tagen und Wochen eine Mitteilung, welcher Arbeitsgruppe er angehört.

Wer seine Ausweisarte verloren hat, erhält wieder eine neue.

Planung ist alles

Inzwischen hat Reichert die männlichen Einwohner zwischen dem 19. und 65. Lebensjahr ermittelt und zur *freiwilligen Mitarbeit* aufgefordert. Laut Plan soll täglich außer sonntags gearbeitet werden, was 26 Arbeitstage im Monat ergibt. An jedem Tag soll eine andere Arbeitsgruppe erscheinen, jede der 26 Arbeitsgruppen soll durchschnittlich 30 Mann umfassen, die jeweils für zwei Stunden im Einsatz sind. Jede Gruppe muss einmal pro Monat antreten, wobei es jedem unbenommen bleibt, mehr als die



Fertigstellung der Zuschauerränge im Sommer 1940. Am Ende der Mittelstufe (rechter Bildrand) erhebt sich die Feuerstelle.

geforderten zwei Pflichtstunden zu leisten. Am 2. September 1936 beginnt der Betrieb. Gearbeitet wird werktags von 20 bis 22 Uhr (mit Licht) sowie samstags von 14 bis 18 Uhr. Jeweils samstags wird in der Zeitung der Arbeitsplan für die kommende Woche veröffentlicht. Am 12. Dezember 1936 schließt die Baustelle; ca. 600 Männer haben bislang 1.758 Arbeitsstunden geleistet.

Allerdings lässt der Baufortschritt zu wünschen übrig. Es zeigt sich, dass die ganze Anlage um einen halben Meter tiefer gelegt werden muss, an manchen Stellen muss bis zu drei Metern tiefer ausgehoben werden, an anderer Stelle bis zu vier Metern aufgefüllt werden, um die Zuschauerränge und das Spielfeld errichten zu können. Zudem ist eine Drainage erforderlich. Im Folgejahr 1937 ist die Baustelle an 151 Arbeitstagen geöffnet. 644 »Volksgenossen« erscheinen, 145 sind wegen »körperlicher und geistiger Ursachen« auf Antrag befreit. Im Jahr 1938 sind es 167 Arbeitstage, 1939 165 Arbeitstage, wobei die Einsätze mit Kriegsbeginn wegen des Verdunkelungserlasses stark eingeschränkt werden. 1940 wird die Arbeit erst am 11. Juli aufgenommen, am 21. September 1940 ist die Anlage schließlich vollendet. Sie umfasst 32 Ränge und hat eine Gesamtlänge von 83,5 Meter. Die Aussichtsplatte mit Feuerstelle hat einen Durchmesser von 13 Metern und ragt 1,20 Meter aus der Umgebung heraus. Eingfasst wird die Anlage von einer 170 Meter langen Buchenhecke. In der Summe wurden in 28 Monaten Bauzeit ca. 18.400 Stunden gearbeitet. Zusätzlich waren an vielen Tagen städtische Mitarbeiter mit Vermessungs-, Drainage- und Gerüstarbeiten vor Ort.

Wegen des Kriegsgeschehens einigt man sich auf eine Verschiebung der Eröffnungsfeier. Ortsgrup-

penleiter Reichert ist sich sicher: *Wenn die Siegesglocken über die deutschen Lande klingen und unsere ruhmreichen Soldaten heimkehren, dann wollen wir unsere Feierstätte weihen, welche ja auch ihr Werk ist. In der dann anbrechenden Epoche des Friedens soll unsere Feierstätte in erhebenden Feiern und in fröhlichen und ernstesten Spielen der Pflege der Volksgemeinschaft dienen.*⁶

Nicht alle sind begeistert

PG Friedrich Rebmann ist täglich auf der Baustelle und trägt jedem die geleisteten Stunden mit dem Stempel »Feierstätte Leutkirch« in die Karten ein. Walter Reichert teilt die Kolonnen ein, dennoch gelingt es nicht immer, eine geregelte Stärke zu erzielen, sodass *an einem Tag großer Andrang von 50–60 Mann herrschte, an anderen Tagen nur wenige kamen, je nach das Wetter ordentlich oder weniger einladend war [...] Die Eintragungen in die Liste wurden immer überwacht und den Säumigen gelegentlich wieder eine Einladung, die sich in der Tonart steigerte, ins Haus gesandt. Und es gab Versuche, der Verpflichtung zu entgehen, indem man sich gegen Bezahlung vertreten ließ. So war ein Mann, der aus solchen Vertretungen ein Geschäft machte und beinahe jeden Abend anwesend war.*⁷

In seinem Abschlussbericht äußert Ortsgruppenleiter Reichert neben Lob auch deutliche Kritik: Viele Männer hätten *unverdrossen ihre freiwillig übernommene Pflicht erfüllt, ohne Rücksicht auf die Witterung. Sie hätten sich nicht verdrießen lassen, obwohl sie wussten, dass es viele Volksgenossen gab, die nur ein mitleidiges Lächeln für die Baustelle an der Vogelhalde und für die »Dummen«, die dort schafften, hatten. Diese hätten sehr wohl die Zeit finden können, auch Hand mit anzulegen, denen es vielleicht körperlich recht gut getan hätte, die aber aus Gleichgültigkeit, Eigennutz und bewusstem Abseitsstehenwollen nicht mitgemacht haben.*⁸

Nach Kriegsende stellt sich die Frage, ob die Feierstätte auch ohne offizielle Einweihung als Zeugnis der NS-Herrschaft belastet ist oder nicht. Am 26. April 1946 steht die Angelegenheit auf der Tagesordnung des Gemeinderats. *In der sich lebhaft entwickelnden Debatte vertritt die Mehrzahl der Beiräte die Auffassung, dass es sich bei der Feierstätte um ein Denkmal der Nazizeit handle, das durch mehr oder weniger geleistete Zwangsarbeit errichtet worden sei und deshalb beseitigt werden müsse.*⁹ Dies geschieht Mitte der 1950er Jahre.

Heilbronn

Im Oktober 1933 fordert Stadtrat und NSDAP-Kreisleiter Richard Drauz einen Aufmarschplatz für Massenkundgebungen und bringt Heilbronn als »Thing-Stätte« ins Spiel. Drauz stellt sich einen Ort in der Nähe des Freibads vor.¹⁰ Anlässlich der Fest-



Das Modell stammt von Bauamtsleiter Hans Beutler und sieht eine Anlage im Stile eines offenen Rundtheaters vor. Der Hauptzugang erfolgt von unten durch das Katzental. Entlang des Weges sollten Mahnsteine aufgestellt werden. Aufnahme vom Januar 1937.

sitzung des Gemeinderats am 1. Januar 1935 wiederholt er seine Forderung, jedoch konzentrieren sich die Bauaktivitäten des Gemeindefreiwirtschaftsdienstes in diesem Jahr auf die Fertigstellung des Freibads und auf den Pfühlpark. Drauz gilt als rücksichtsloser Machtmensch und führender Nationalsozialist in Heilbronn. 1932 wird er auf Anraten von Gauleiter Wilhelm Murr Heilbronner Kreisleiter.¹¹ Ob er seinen Wunsch nach einer Feierstätte jemals in eine konkrete Planung überführte, lässt sich wegen der Zerstörung der Stadt am 4. Dezember 1944 nicht sagen. Nahezu alle vorhandenen Unterlagen sind damals verbrannt.

Stuttgart

In der »Gauhauptstadt« soll eine mögliche »Thingstätte« in Verbindung mit dem von der Deutschen Arbeitsfront und dem Reichskulturamt mitgeplanten »Haus der Arbeit« eingebunden werden. Für dieses soll im Bereich zwischen den heutigen Stadtteilen Cannstatt und Berg eine neue Volksanlage entstehen, die die Mineralbäder, die Gärten der Wilhelma und die Sportanlagen auf dem Cannstatter Wasen miteinschließt. Im Frühjahr 1934 wird ein Architektur-Wettbewerb ausgelobt, für den 692 Entwürfe eingehen. Einige Entwürfe sehen einen als »Forum« bezeichnetes Areal in Form eines Amphitheaters vor, das sich in den Steilhang des Parks hinter der Villa Berg einfügt und bis hinunter zum Neckarufer reicht.¹² Jedoch werden die Planungen für eine solch umfangreiche städtebauliche Neuordnung nicht weiter verfolgt und konzentrieren sich später auf den Killesberg, wo 1939 die Reichsgartenschau stattfindet.¹³

Heidenheim

Eine NS-Feierstätte ist das persönliche Vorhaben von Oberbürgermeister Dr. Rudolf Meier. Mit ihr möchte er auf dem Schlossberg, 55 Meter über der Stadt gelegen, ein weithin sichtbares Zeichen setzen. Meier wird 1935 auf Vorschlag von NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Maier zum Oberbürgermeister von Heidenheim ernannt und gilt als fanatischer Nationalsozialist.¹⁴ In der Gemeinderatssitzung vom 27. Mai 1936 gibt er bekannt, dass er an eine Umgestaltung des Schlossbergs in einem Bereich vom Hirschkpark bis an die Heeräcker denke. Südlich des Naturtheaters solle ein Festplatz entstehen. Dieser werde die Stadt nicht sehr viel kosten, da die Erdarbeiten von einem *freiwilligen Arbeitsdienst* aller



Foto vom Baubeginn auf dem Schlossberg am 24. April 1937. »Die Flagge ist gehißt« titelt der »Grenzboten«.



Das helle Rund am oberen Bildrand links zeigt die Baustelle auf dem Schlossberg, 55 Meter über der Stadt gelegen. Heute befindet sich dort eine Sportanlage.

hierzu fähigen Gemeindeglieder ausgeführt werden sollen, und zwar ohne Bezahlung. Den Arbeitsdienst werde die NSDAP organisieren.¹⁵

Die Feierstätte soll als Platz für die nationalen Feste dienen und auch für lokale Feiern. Hier sollen Großveranstaltungen wie Gesangs-, Turn- und Sportfeste stattfinden, aber auch Konzerte, Tanzveranstaltungen und politische Versammlungen. OB Dr. Meier lässt keinen Zweifel aufkommen: *Es dürfe und müsse erwartet werden, dass jeder Volksgenosse, der hierzu in der Lage ist, entweder persönlich mitarbeitet oder durch Geldbeiträge das Unternehmen fördert.*¹⁶ Bauamtsleiter Hans Beutler hat ein Modell erstellt, das eine Anlage im Stile eines Amphitheaters vorsieht.

Der Hauptzugang soll von unten durch das Kattental erfolgen. Entlang des Weges sollen Mahensteine aufgestellt werden, die *an den opfervollen Weg des Deutschen Volkes erinnern [...] Unter der Tribüne ist eine frei zugängliche Halle, die auch von oben Licht erhalten soll, vorgesehen, in der die Deutsche Volksgemeinschaft und ihre Beschirmer in symbolischen Gestalten dargestellt werden soll: Mutter, Jugend, Arbeiter der Stirn, Bauern, politischer Soldat, Arbeitsmann und Soldat der Wehrmacht.*¹⁷

»Die Flagge ist gehißt!«

Ende September 1936 gibt es eine erste Ortsbesichtigung, im Frühjahr 1937 wird die Baustelle eingerichtet. Die Flächen für den Erdaushub werden abgesteckt, Rohre für die Wasserzufuhr angebracht, Gleise für Rollwagen verlegt. Die Anlage soll bis zu 90 Meter lang und 60 Meter breit werden, ca. 15.000 Menschen sollen Platz finden – 8.000 auf den Terrassen, 7.000 auf der Ebene. Am 24. April 1937 ist es so weit: *Die Flagge ist gehißt*, verkündet der »Grenzbote« und präsentiert eine Aufnahme von Arbeitenden.¹⁸

Alle Männer im arbeitsfähigen Alter sind aufgerufen, sich bei den Blockleitern der NSDAP zu melden, um eingeteilt zu werden. Erste Spenden gehen ein. Fotos in der Zeitung verkünden: *am Rollwagen sind die Männer aus allen Berufen und jeden Alters für die örtliche Gemeinschaftsarbeit tätig.*¹⁹ Gearbeitet wird wochentags ab 18 Uhr, samstags ab 14 Uhr und sonntags ab 7 Uhr. Die Arbeitswilligen tragen sich in Listen ein und bringen eine Arbeitskarte mit, auf der ihnen die Stunden vermerkt werden. Durchschnittlich sind 60 bis 70 Männer auf der Baustelle. Von den 2.600 Personen, die erfasst werden, erscheinen 2.101 Personen; etwa 500 hätten sich bis jetzt aus mancherlei

Gründen an den Arbeiten noch nicht beteiligt oder beteiligen können, so PG Stemmler. Leider habe ein Mangel an Material – Schienen und Rollwagen – die Einteilung hinreichend großer Mengen an Arbeitsfreiwilligen verhindert; Pickel und Schaufeln seien in genügender Zahl vorhanden gewesen. Und Stemmler richtet an die Eckensteher und Kavaliere, die anderen den Vortritt lassen, die Mahnung, sich zu beteiligen. OB Dr. Meier ist zufrieden: *Vom ideellen Standpunkt der Förderung der Volksgemeinschaft* aus sei es die Hauptsache, dass die Leute überhaupt kamen. Und er bekräftigt seine Absicht, den gesamten Schlossberg umzugestalten.²⁰

Wegen Schwierigkeiten bei den Bauarbeiten und neuen Anforderungen an die Nutzung kommen die Verantwortlichen zu der Überzeugung, dass das Aussehen der Feierstätte verändert werden soll. Im Mai 1938 verkündet OB Dr. Meier, dass er fünf Architekten zu einem beschränkten Wettbewerb eingeladen habe; vom beteiligten Büro Raichle aus Stuttgart liege bereits ein Entwurf vor.²¹ Adolf Raichle stammt aus Heidenheim und erhält auch den Zuschlag. Seine Planung sieht nun einen Zugang von oben vor. Die aufmarschierenden Formationen nehmen künftig ihren Weg durch ein großes Tor und gelangen über die Mittelstufe der Ränge hinunter zum Aufmarschfeld. OB Dr. Meier weiß den Grund: *Der Führer nimmt seinen Weg immer in dieser Richtung.*²² Der Zugang der Zuschauer soll über Seiteneingänge erfolgen. Die neue Planung wird am 27. August 1938 der Öffentlichkeit vorgestellt und das Modell im Alten Schlachthaus präsentiert.²³ Raichles Grundriss verlässt die klare Gliederung in Zuschauerraum, Orchestra und Spielfläche und nähert sich einer multifunktionalen Anlage an. Der Niveauunterschied ist geringer, die Zuschauer rücken näher ans Geschehen, der separate Bühnenbereich ist nahezu verschwunden. Allerdings kommen die Arbeiten nicht recht voran. Das schlechte Wetter verhindert 1938 ein zügiges Weiterführen der Erdarbeiten. Da die örtlichen Baufirmen mehr als ausgelastet sind, können die erforderlichen Steinstufen nicht geliefert werden; zudem teilt der Gemeindearbeitsdienst viele Männer für den Ernteeinsatz ein. 1939 wird die Baustelle eingestellt.

Zusammenfassend: Keine der württembergischen »Feierstätten« wurde in Betrieb genommen, lediglich Leutkirch fertiggestellt. Ein Grund liegt im Kriegsbeginn im September 1939. Ein weiterer in ihrem Funktionswandel: Aus der »Bewegungspartei« NSDAP war eine Staatspartei geworden, aus dem Bedürfnis nach weiten Arealen, auf denen zu Agitationszwecken Massen aufmarschieren, ein Bedarf an multifunktionalen Feier- und Weihestätten. Zudem richtete sich die Propaganda verstärkt

auf neue Formen wie den Film und den Rundfunk. An die Stelle von Weihehandlungen traten Propagandafilme und Hörspiele, konstatiert der Historiker Rainer Stommer, Laienschauspiele galten als überholt.²⁴ Und: In den Niederungen der Lokalpolitik wurde aus einer Kultur- eine Bauaufgabe. Künftige Spiel- und Feierstätten waren zuerst einmal Baustellen. Lokale »Führer« nutzten diese, um einen Arbeitsdienst zu organisieren und mittels »Volksgemeinschaft« die Hierarchie zu stärken.

DER AUTOR

Uwe Degreif, geboren 1953 in Wiesloch. Nach Lehren als Polsterer und Bauzeichner Studium der Kunstgeschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. 1995 Promotion über Kunstkonflikte in Baden-Württemberg. Von 1997 bis 2020 Stellvertretender Leiter Museum Biberach. Publikationen zur Kunst des 19. und 20. Jhdts. in Oberschwaben und Beiträge für die Schwäbische Heimat. Derzeit erstellt er das Werkverzeichnis des Lithografen Eberhard Emminger.

ANMERKUNGEN

- 1 R. Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die »Thing-Bewegung« im Dritten Reich, Marburg 1985, S. 118–123
- 2 Brief v. F. Schaller an BM Ehrle v. 7. 3. 1935, StA Ltk Bü 2113/2
- 3 Schreiben der Landesstelle an das Bürgermeisteramt v. 30. 9. 1935, StA Ltk Bü 2113/2
- 4 Anfrage und Antwort v. 13. 5. 1936, StA Ltk Bü 2113/2
- 5 »Feierstätte Leutkirch. Abschluss eines erfolgreichen Arbeitsjahres« von Ortsgruppenleiter Reichert, in: Allg. Volksfreund – Allg. Sturm v. 14. 12. 1937
- 6 »Feierstätte Leutkirch. Opferwilligkeit und Kameradschaft haben das große Gemeinschaftswerk vollendet« v. Ortsgruppenleiter Reichert, in: Allg. Volksfreund – Allg. Sturm v. 16. 11. 1940.
- 7 Schreiben v. Stadtbaumeister W. Salet an das Stadtbaumeister Isny v. 13. 1. 1939, StA Ltk Bü 2113
- 8 Wie Anm. 6.
- 9 Protokoll v. 26. 4. 1946. Blatt 206. StA Ltk Bü 2113/1
- 10 S. Schlösser: Chronik der Stadt Heilbronn 1933–1938, Heilbronn 2001, S. XXV, 58, 200
- 11 S. Schlösser: »Was sich in den Weg stellt, mit Vernichtung schlagen! Richard Drauz, NSDAP-Kreisleiter von Heilbronn«, in: M. Kißner, J. Scholtyseck (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biografien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, S. 143–158
- 12 »Neuer Mittelpunkt unserer Stadt« in: NS-Kurier v. 29. 9. 1934
- 13 Freundlicher Hinweis von Dr. Roland Müller, Stadtarchiv Stuttgart
- 14 W. Proske: »Jedem das Seine«: Rudolf Meier, in: W. Proske (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. NS-Belastete von der Ostalb. Münster/Ulm 2010, S. 159–166
- 15 Protokoll v. 27. 5. 1936, StA HDH Bestand C – 1990/151
- 16 Ebenda
- 17 Jahresbericht der Stadt Heidenheim 1936 von OB Dr. Meier.
- 18 »Die Flagge ist gehißt, die Bauarbeiten zur Heidenheimer Feierstätte sind begonnen«, in: Grenzboten vom 26. 4. 1937
- 19 »Bei der Arbeit an der Heidenheimer Feierstätte«, in: Grenzboten v. 10. 6. 1937
- 20 Protokoll v. 25. 11. 1937, StA HDH
- 21 Protokoll v. 5. 5. 1938, StA HDH
- 22 Protokoll v. 7. 7. 1938, StA HDH
- 23 Grenzboten v. 27. 8. 1938
- 24 R. Stommer 1985, S. 41



Vom ehemaligen Weinberg hat man den besten Blick auf Schloss Weitenburg. Um einen quadratischen Hof gruppieren sich drei Flügel: links der neugotische Bau von 1869, in der Mitte der hoch aufragende »Ehinger Bau« (um 1590) und rechts die Turmfront des unter Quirin von Hönstedt errichteten Flügels aus den 1660er-Jahren.

Harald Schukraft

Schloss Weitenburg

Lange zwischen zwei Machtblöcken gelegen, nun seit 300 Jahren im Besitz der Freiherren von Raßler

Fährt man von Horb Neckar abwärts, dann taucht irgendwann hoch über der Flussniederung einem Adlerhorst gleich Schloss Weitenburg auf. Der imposante Bau wäre nur ein Schloss unter vielen geblieben, wenn nicht 1954 der damalige Besitzer, Baron Max-Richard Raßler von Gamerschwang (sen.), die Weitenburg als Café und Restaurant für Gäste geöffnet hätte. Innerhalb kürzester Zeit wurde der Adelssitz zu einem der beliebtesten Ausflugsziele für jene Stuttgarter Gesellschaftskreise, die durch das »Wirtschaftswunder« zu einem gewissen Wohlstand gekommen waren und etwas auf sich hielten. Es soll an manchen Tagen wegen der hohen Besucherzahl zu einem längeren Stau auf dem Fahrweg zum Schloss gekommen sein.

Auf den ersten Blick mag die Anlage einfach nur schön erscheinen, auf den zweiten Blick erschließen sich dem Interessierten jedoch Besonderheiten, die Schloss Weitenburg geradezu mustergültig über vergleichbare Beispiele hinausheben – historisch und kunstgeschichtlich.

Zwischen dem Herzogtum Württemberg und Vorderösterreich

Es ist bisher völlig verkannt worden, dass Schloss Weitenburg mit der sie umgebenden kleinen Herrschaft, die vor allem den Ort Sulzau am Neckar umfasst hat, auf der Nahtstelle zweier unterschiedlicher Machtblöcke lag. Nördlich grenzte die kleine Herrschaft an das seit 1534 protestantische Herzogtum Württemberg, westlich, südlich und östlich war sie von der Grafschaft Hohenberg umgeben, die zum katholischen Vorderösterreich und damit dem Haus Habsburg gehörte. Der politische und konfessionelle Gegensatz dieser beiden Einflussbereiche und ihr beständiger Machtkampf spiegeln sich in der Geschichte der Weitenburg in beispielhafter Weise wider.

Es ist zu vermuten, dass der Platz der Weitenburg bereits im 11. oder 12. Jahrhundert befestigt war. Ob es so hoch über dem Neckartal, wo zahlreiche römische Fundstellen nachgewiesen sind, eine von den Römern besetzte Warte gegeben hat, ist nicht



Karte der Gegend am oberen Neckar von Johann Ulrich Stierlin (1705, Ausschnitt). Unter der Bezeichnung »Weytenburg« erkennt man den noch heute vorhandenen »Ehinger Bau« und Gebäude der Vorburg. Jenseits des Neckars liegt Sulzau, besitzrechtlich mit der Weitenburg stets eine Einheit. Die beiden Wappen stehen für die Herren von Ehingen, die Sulzau und die Weitenburg schon 1613 an Württemberg verkauften. Stierlin hat für seine Karte also wohl auf ältere Vorlagen aus der Zeit kurz nach 1600 zurückgegriffen.

bewiesen. Eine beim Umbau der Burg zum Restaurant gefundene Säule römischer Herkunft hat entsprechende Spekulationen beflügelt. Ins urkundlich gesicherte »Licht der Geschichte« tritt die Weitenburg erst 1437, als Heinrich von Weitingen die Burg an Hans Pfuser von Nordstetten verkauft hat. Acht Jahre später hat der neue Besitzer auf der unterhalb am Neckar entlang führenden Straße eine Reisegruppe überfallen, ausplündern und auf die Weitenburg in Gefangenschaft führen lassen. Die Herren waren Abgesandte aus der Freigrafschaft Burgund und auf dem Weg zu Graf Ludwig von Württemberg in Urach. Die auf diesen Rechtsverstoß folgende Auseinandersetzung mit Graf Ludwig hätte um ein Haar zur Zerstörung der Weitenburg geführt. Nur die Intervention von Markgraf Jakob von Baden, der Hans Pfuser unter seinen Schutz stellte, hat die Vernichtung verhindert.

Ursprünglich war die Weitenburg ein Lehen der Grafen von Lupfen. Doch im April 1511 konnte der damalige Besitzer, Wilhelm von Weitingen, die Aufhebung der Lehensabhängigkeit erreichen. Die Burg war mit Börstingen und Sulzau zusammen fortan ein reichsunmittelbares Eigengut und keinem übergeordneten Territorium zugehörig – nur je ein Viertel der beiden Orte waren seit alters her ein Lehen des Hauses Österreich. Ob die Weitenburg damals

dauerhaft bewohnt war, wissen wir nicht. Ab 1525 scheint sie Ruine gewesen zu sein, da sie angeblich im Bauernkrieg niedergebrannt wurde.

Heinrich Schickardt als Hauptschöpfer des Ehinger Baus

Ein völlig neues Kapitel in der Geschichte der Weitenburg wurde durch Jakob d. J. von Ehingen aufgeschlagen, der 1563 den Besitz von seinem gleichnamigen Vater erbt. Während die Bevölkerung im nördlich angrenzenden württembergischen Ort Eckenweiler seit der Reformation evangelisch war, hatte sich auf der Weitenburg und in der Ortschaft Sulzau – Börstingen war 1556 bei einer Erbteilung in andere Hände übergegangen – die althergebrachte katholische Religion bisher unangefochten halten können. Jakob d. J. hatte seine Ausbildung in Tübingen erhalten und war dort in näheren Kontakt zum Protestantismus gekommen. Seine Aufenthalte am Hof des Markgrafen von Baden in Durlach und beim württembergischen Herzog Ludwig in Stuttgart haben seinen weiteren Lebensweg entscheidend geprägt. Mittelbar ist so auch die Geschichte der Weitenburg für etwa ein Jahrhundert beeinflusst worden.

In Stuttgart hat Jakob von Ehingen 1585 Anna Maria von Plieningen, die Tochter des Landhof-

meisters, geheiratet und die Weitenburg als Wohnsitz für seine Familie wiederherstellen und ausbauen lassen. Dafür wurde wohl ein älterer Palas erweitert und aufgestockt. Höchstwahrscheinlich ist Heinrich Schickhardt einer der Hauptschöpfer dieses heute sogenannten Ehinger Baus. In seinem Inventar schreibt er, 1590 habe er für Jakob von Ehingen viel gebaut und nach dendrochronologischer Untersuchung sind die im Inneren verbauten Hölzer 1590 geschlagen worden. Nachdem Anna Maria kinderlos verstorben war, ehelichte Jakob eine nahe Verwandte seiner Mutter, Martha Kechler von Schwandorf. Die drei Wappen Ehingen, Plieningen und Kechler finden sich mehrfach an den Decken des Ehinger Baus.

Einige Jahre später hat Heinrich Schickhardt auch das Schloss Schwandorf für die Familie Kechler neu erbaut. Es ähnelt auffallend den ihm auf der Weitenburg zugeschriebenen Um- und Ausbauten. Höchstwahrscheinlich haben die familiären Beziehungen zwischen den Ehingen und den Kechler diese bemerkenswerte architektonische Duplizität bewirkt.

Den Übertritt Jakobs von Ehingen zum Protestantismus sowie seine enge Verbindung zu den Herzögen von Württemberg hat die österreichische Regierung in Rottenburg mit zunehmendem Argwohn betrachtet. Er war bemüht, auch seine Untertanen dem neuen Glauben zuzuführen. Deshalb ließ er in Sulzau eine Wallfahrtskapelle schließen, die katholische Messe abschaffen und einen protestantischen Pfarrer einsetzen. Dies hat Österreich, von dem ein Viertel von Sulzau lehensabhängig war, allerdings als unrechtmäßige Veränderung des bisherigen konfessionellen Status quo betrachtet. Erzherzog Ferdinand von Österreich gab daraufhin den Befehl, Jakob von Ehingen gefangen zu nehmen, sollte er

vorderösterreichisches Gebiet betreten, und seine Güter einzuziehen.

Bei dieser Auseinandersetzung zeigt sich in besonderer Weise, wie eine kleine Herrschaft, die an der Nahtstelle unterschiedlicher Machtblöcke liegt, zu einem Spielball bei der Durchsetzung höherer Interessen wird. Für das Herzogtum Württemberg bot sich nämlich durch die reformatorischen Bestrebungen Jakobs von Ehingen die Möglichkeit, seinen Einflussbereich mitten in das vorderösterreichische Gebiet hinein auszudehnen. Als Jakob von Ehingen in finanzielle Schwierigkeiten geriet und sich von Teilen seines Besitzes trennen musste, hat ihm Herzog Johann Friedrich von Württemberg zu Beginn des Jahres 1613 die Weitenburg und Sulzau abgekauft.

Der Herzog erklärte sich nun zum Schutzherrn und obersten Glaubenshüter (»Summus Episcopus«) der evangelisch gewordenen Bevölkerung, was in Rottenburg selbstverständlich auf größte Vorbehalte stieß. Doch schon nach einem Jahr trennte sich Württemberg wieder von der kleinen Herrschaft, allerdings mit der Maßgabe, dass die Rekatholisierung der Bewohner auf alle Zeiten ausgeschlossen ist – egal wer der jeweilige Besitzer sei. Der Käufer war Johann Friedrich Schertlin von Burtenbach. Gut zwei Jahrzehnte später kamen die Weitenburg und Sulzau in die Hände der Herren von Remchingen.

Ein weiteres Mal spitzte sich die Lage zu, als 1654 Herzog Ulrich von Württemberg-Neuenbürg, ein Bruder des regierenden Herzogs Eberhard III., die Herrschaft Weitenburg erworben hat. Er war zwar wegen seiner aus Frankreich stammenden zweiten Gemahlin ebenfalls zum Katholizismus konvertiert, jedoch nach dem Scheitern der Ehe 1657 wieder zum Protestantismus zurückgekehrt. Auch diesmal wertete Vorderösterreich den Kauf durch ein

Die kunstvoll verzierten Initialen des Bauherrn im Giebel eines mit der Jahreszahl 1661 bezeichneten Portals: »QVH« für Quirin von Hönstedt, bekrönt von einer Freiherrnkrone in der damals gebräuchlichen Gestalt.



Mitglied des Hauses Württemberg als Versuch, am oberen Neckar dauerhaft Fuß zu fassen. Da Herzog Ulrich jedoch auf wechselnden Kriegsschauplätzen zunächst in spanischen, anschließend in französischen Diensten aktiv war, wurde ihm der Besitz der kleinen Herrschaft zur Last. Er verkaufte sie 1656 an Quirin von Hönstedt, dessen Biografie bis jetzt noch nicht näher erforscht wurde.

Im Besitz des Quirin von Hönstedt

Bis zu diesem Zeitpunkt scheint sich die bauliche Gestalt der Weitenburg, die sie unter Jakob von Ehingen durch Heinrich Schickhardt erhalten hatte, nicht wesentlich verändert zu haben. Quirin von Hönstedt begann jedoch bald mit umfangreichen Umbauten und Erweiterungen. Dies ließ wiederum die vorderösterreichischen Beamten hellhörig werden. Sie vermuteten, dass Hönstedt als Strohmann des protestantischen württembergischen Herzogs die Weitenburg zu einer Festung ausbauen wollte, weshalb sie den Ingenieur Elias Gump und einen Leutnant als verdeckte Ermittler auf die Baustelle entsandten, um den Sachverhalt zu untersuchen. Schon der erste Augenschein konnte die Befürchtungen zerstreuen, denn es zeigte sich, dass die Weitenburg tatsächlich nur zu einem »Lustschloss« ausgebaut werden sollte.

Quirin von Hönstedt hat ab 1657 an den bestehenden Ehinger Bau im rechten Winkel zwei Seitenflügel anfügen lassen. Damals wurde auch das bis heute benutzte Treppenhaus aus massiver Eiche in den Altbau eingefügt. Die Jahreszahl 1661 am Portal, das die Initialen des Bauherrn zeigt, mag wohl den Abschluss der Baumaßnahmen anzeigen.

Als Herzog Eberhard III. von Württemberg erkannte, dass der Verkauf der Weitenburg an Quirin von Hönstedt ein Fehler gewesen war, versuchte er, diesen 1669 zu einem Tausch gegen die Herrschaft Helflingen in Lothringen zu überreden¹. Herzog Eberhard wäre diesen entlegenen und unsicheren Besitz gerne losgeworden, aber Hönstedt erkannte bald, dass er bei diesem Tausch nur verlieren konnte. Obwohl Herzog Eberhard zur Durchsetzung seines Ziels sogar Truppen zur Weitenburg schickte und diese besetzen ließ, wurde der Tauschvertrag 1670 einvernehmlich annulliert und Hönstedt blieb Herr über die Weitenburg und das Dorf Sulzau.

Zu Beginn der 1680er Jahre häuften sich die Klagen der Untertanen über das willkürliche Verhalten Quirins von Hönstedt. Er beschneid althergebrachte Rechte, zog das Kirchengut an sich und verlangte der Bevölkerung unerträgliche Frondienste ab. Als er in Sulzau und auf der Weitenburg den Julianischen Kalender wieder einführen und sich so end-

gültig als antikatholisch definieren wollte, war für die vorderösterreichische Regierung das Maß voll.² 1685 erlegte sie ihm eine Strafzahlung in Höhe von 6000 Reichstaler auf und ordnete seine Gefangennahme an. Da seine Stellung auch für ihn immer unhaltbarer wurde, willigte Quirin von Hönstedt schließlich in den Verkauf seiner Besitzungen ein.

Weil die Befürchtung groß war, Württemberg könnte insgeheim die Weitenburg und Sulzau kaufen, hat die oberösterreichische Hofkammer in Innsbruck 1687 mit Quirin von Hönstedt einen Eventualkaufvertrag abgeschlossen und sich so den Hönstedt'schen Besitz gesichert. Ziel war es, einen *devoten katholischen Affterkhäuffer* zu finden. Allein die Suche nach einem solchen erwies sich als schwierig. Mehrere angefragte Kandidaten sagten ab. Schließlich konnte 1689 der Abt des Reichsstiftes Obermarchtal – kurz Kloster Marchtal genannt – trotz vieler Bedenken dafür gewonnen werden, aus Liebe zur katholischen Religion und zu Ehren des Kaisers die Weitenburg und Sulzau zu kaufen.

Bollwerk der Gegenreformation

Der von Österreich vermittelte Übergang an Kloster Marchtal hatte einzig und allein zum Ziel, die Gegenreformation voranzubringen und den Einfluss des württembergischen Herzogs zurückzudrängen. Die Äbte des Klosters an der oberen Donau haben den für sie entlegenen Besitz jedoch eher als Bürde empfunden, da Aufwand und Ertrag in keinem befriedigenden Verhältnis standen. Zudem haben der Neubau von Abteikirche und Klausuranlage in Obermarchtal erhebliche Kosten verursacht, die wenig finanziellen Spielraum zuließen.

Dass die Familie der Freiherrn Raßler von Gamschwang ein Interesse am Erwerb der Weitenburg und von Sulzau hatte, war dem Kloster Marchtal seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bekannt. Das unterhalb der Weitenburg im Neckartal liegende Börstingen war schon 1699 durch Kauf von den Erben des letzten Ehingers an die Freiherrn Raßler gekommen und fortan ein Kleinkrieg um die Nutzung von Wiesen im Neckartal entbrannt, was die Klosterverwaltung auf der Weitenburg zunehmend zermürbte. Deshalb sah sich der Abt nach einem Käufer für die kleine Herrschaft um.

Zunächst wurde 1710 mit Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen verhandelt³, der jedoch die Weitenburg gar nicht für sich persönlich, sondern als Ausweichwohnsitz für Wilhelmine von Grävenitz, die Mätresse Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg, erwerben wollte. Nach der Verheiratung der Grävenitz mit dem Grafen Würben war ihre rechtliche Stellung am Ludwigsburger Hof

abgesichert und ein Exilwohnsitz nicht mehr nötig. Der bereits geschlossene Kaufvertrag konnte annulliert werden. Einige Zeit später verhandelte der Abt von Marchtal mit Freiherr Karl Joseph von Hohenberg, doch schon bald gab das Kloster dem württembergischen Hofmarschall Friedrich Wilhelm von Grävenitz den Vorzug. Allerdings war dieser evangelisch und die vorderösterreichischen Beamten in Rottenburg witterten einen neuerlichen Versuch Württembergs, seinen Einfluss auszuweiten. Sie bezeichneten Grävenitz als *Cavalier von widriger Religion*, dessen Kauf vom Kaiser niemals genehmigt werden würde.

Kaufverhandlungen mit Freiherr Joseph Rupert Raßler

Deshalb nahm Kloster Marchtal die Verhandlungen mit Freiherr Karl Joseph von Hohenberg wieder auf und schloss 1719 einen Kaufvertrag. Als offenkundig wurde, dass der Freiherr von Hohenberg den Kaufpreis nicht aufbringen konnte, trat Freiherr Joseph Rupert Raßler von Gamerschwang auf die Bühne und lenkte damit die Geschichte seiner Familie in eine völlig neue Richtung⁴. Vom Abschluss eines sogenannten Eventualkaufvertrags am 10. Februar 1720 über mehrere für den Besitzübergang notwendige rechtliche Schritte dauerte es ganze 16 Monate, bis der neue Besitzer am 13. November 1721 auf Schloss Weitenburg vor Zeugen offiziell bestätigt wurde. Bei diesem Anlass leisteten ihm die Untertanen den Treueid und im Gegenzug versicherte Baron Raßler, deren althergebrachte Rechte und Freiheiten nicht anzutasten. Nun war den Anforderungen der vorderösterreichischen Verwaltung Genüge getan, denn der Besitzer war treu der katholischen Kirche ergeben. Sollte die Familie jedoch konvertieren, würde ihr der Besitz wieder entzogen, so die Bedingung bei der Belehnung durch den Kaiser.

Nach zwölf Besitzerwechseln in den ersten dreihundert Jahren ihrer Geschichte ist Schloss Weitenburg damit zum Stammsitz der Familie Raßler geworden. Ursprünglich aus der Gegend um Überlingen am Bodensee stammend, haben die Raßler hohe Stellungen und Hofämter beim Bischof von Konstanz, den Grafen von Fürstenberg und in der österreichischen Verwaltung in Innsbruck bekleidet. Die verschiedenen Vertreter der Familie genossen stets hohes Ansehen und unverbrüchliches Vertrauen, weshalb der Kaiser sie 1655 geadelt und 1681 in den Freiherrenstand erhoben hat. Seither tragen sie bis heute unverändert den offiziellen Namen Freiherren Raßler von Gamerschwang. In den Quellen und in der Literatur werden – der Einfachheit halber – auch die Namen Baron Raßler, Freiherr von



Freiherr Joseph Rupert Raßler von Gamerschwang, der die Weitenburg 1720 von Kloster Marchtal erwarb, im Ahnensaal von Schloss Weitenburg.

Raßler oder ähnliche verwendet. Das namensgebende adelige Gut Gamerschwang bei Ehingen an der Donau hatte die Familie 1660 erworben und seit 1672 auf kaiserliche Entschließung den Ortsnamen dem bisherigen Familiennamen Raßler hinzugefügt. Neben dem Besitz in Südwestdeutschland hatte die Familie auch zahlreiche Güter und Rechtstitel in Tirol und im Etschtal erworben, die aber alle bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wieder veräußert wurden.

Baron Joseph Rupert Raßler war der erste seiner Familie, der sich ausschließlich der Verwaltung des Familienbesitzes widmete und nicht in fremden Diensten stand. Nach der Übertragung der Weitenburg an ihn 1721 war er von Schloss Börstingen, wo er etwa zwei Jahrzehnte gewohnt hatte, auf seinen neuen Besitz hoch über dem Neckartal gezogen. Wenig später heiratete er ein erstes Mal und ließ den Ehinger Bau zeitgemäß zu einem Wohnschloss ausstatten. Aus dieser Zeit sind Stuckdecken mit bemerkenswerten Darstellungen und Ornamenten erhalten geblieben.

Seine zweite Gemahlin war die Witwe des letzten Freiherrn von Hohenberg, wodurch Joseph Rupert Raßler in den Besitz des Hohenberg-Palais in Rottenburg kam, sich aber gleichzeitig auch zur



Schloss Weitenburg im Jahr 1831. Der linke, 1660 errichtete Baukörper mit den beiden Türmen wurde ab 1869 durch einen neugotischen Bau ersetzt. »Pinxit Zopf« .

Der ab 1869 nach Plänen des Architekten Johann Georg Rupp entstandene neugotische Flügel wurde auf den Fundamenten des Vorgängerbaus errichtet. Mit seinen Zinnen und Giebeln dominiert er optisch das heutige Erscheinungsbild von Schloss Weitenburg.

Übernahme erheblicher Schulden aus dem Hohenberg-Nachlass bereit erklärte. Wie angespannt die wirtschaftliche Situation gewesen ist, mag die Tatsache zeigen, dass erst 1767 die letzte Teilsumme des Kaufpreises für die Weitenburg bezahlt werden konnte.

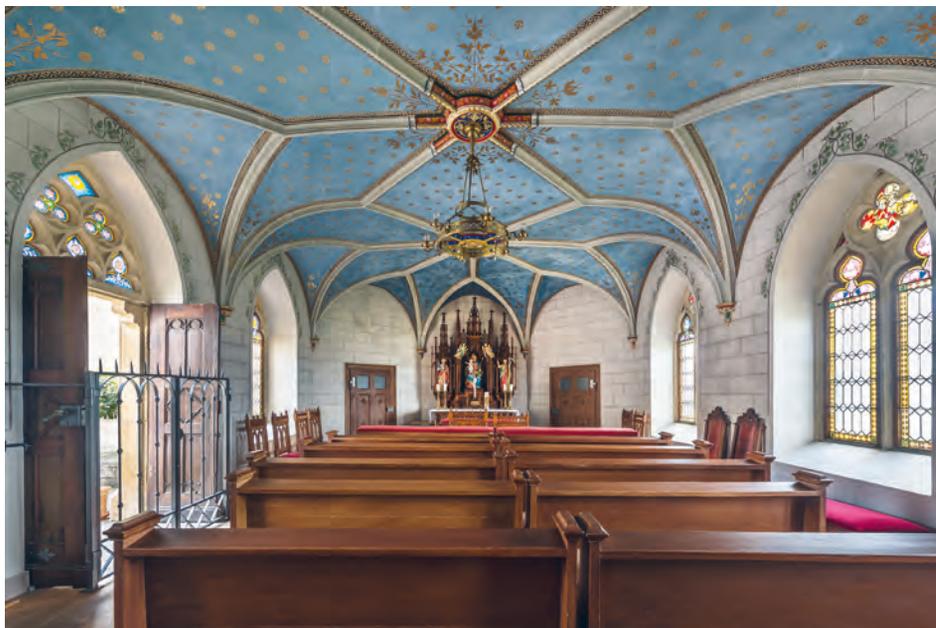
Beim Tod Joseph Rupert Raßlers 1770 einigten sich seine drei Söhne entsprechend dessen letztwilliger Verfügung auf die Teilung in drei Familienzweige. Der älteste Sohn, Joseph Johann Adam Fidel, erhielt Schloss Weitenburg und den Besitz am oberen Neckar. Auch er wandte sich ganz der Verwaltung seiner Güter zu und übernahm als externe Aufgabe nur das Amt des Ritterhauptmanns des Ritterkantons Neckar-Schwarzwald.

Die bitterste Stunde seines Lebens und eine Zäsur von wahrhaft historischer Dimension war die Übernahme des bisher reichsunmittelbaren Besitzes um die Weitenburg durch das Kurfürstentum Württemberg im Dezember 1805. Als Kurfürst Friedrich am 1. Januar 1806 die Königswürde annahm und alle althergebrachten Rechtsverhältnisse in den annektierten Gebieten für nichtig erklärte, wurde Baron Raßler zu einem württembergischen Vasallen degradiert. Als symbolischen Ausgleich wurde ihm von König Friedrich die Würde eines königlichen Kammerherrn und Oberstküchenmeisters verliehen. Baron Raßler hat diese Demütigung nicht mehr verkraftet – er starb kurz darauf im Juni desselben Jahres. Sein Sohn Heinrich überlebte ihn gerade mal um zwei Jahre.



Als Baron Joseph 1808 dann dessen Rechtsnachfolger wurde, war der Besitz völlig überschuldet und unter Zwangsverwaltung gestellt. Erst 23 Jahre später konnte er nach einer Umschuldung die Verfügungsgewalt über sein Erbe erlangen. Inzwischen hatte er am Russland-Feldzug Napoleons teilgenommen und in der württembergischen Armee viel Anerkennung erfahren. Unter König Wilhelm I.

Die in feinsten Neugotik gehaltene Schlosskapelle, geweiht 1870 durch den Rottenburger Bischof Karl Joseph von Hefele, war der erste fertiggestellte Innenraum des Neubauprojektes von Johann Georg Rupp. Der Altar ist ein Werk des Horber Künstlers Johann Nepomuk Meintel.



von Württemberg wurde er 1817 Kommandeur der Leibgarde zu Pferd und elf Jahre später Adjutant des Königs. In erster Ehe war Baron Joseph Raßler seit 1821 mit Gräfin Thusnelde von Sponeck verheiratet. Als sie 1846 kinderlos starb, ließ ihr Witwer die neugotische Grabkapelle auf dem Börstinger Friedhof errichten, die für fast ein Jahrhundert zur Grablege der Familie wurde.

In zweiter Ehe heiratete Baron Joseph Raßler 1852 die 39 Jahre jüngere Natalie Freiin Leutrum von Ertingen, die vier Jahre später den ersehnten Stammhalter zur Welt brachte. Als Baron Joseph 1863 starb, war sein Erbe Maximilian gerade sieben Jahre alt und ein zweiter Sohn noch im Säuglingsalter. Vormund für die beiden Minderjährigen wurde Graf Friedrich von Grävenitz, ein direkter Nachfahre des Kaufinteressenten der Weitenburg von 1719. Über diesen Grafen ist bisher nicht viel Persönliches bekannt, für die Weitenburg wurde er jedoch zu einer Schlüsselfigur: fünf Jahre nach der Übernahme der Vormundschaft hat er die Witwe von Baron Joseph und Mutter seiner Mündel geheiratet. Damit hatte er noch unmittelbaren Zugriff auf das Vermögen der Familie, was er sofort engagiert ausgenutzt hat.

Abriss und Neubau des Ostflügels

Da die äußere Gestalt von Schloss Weitenburg seit dem 17. Jahrhundert im Wesentlichen unverändert geblieben war, ist Graf Friedrich von Grävenitz sofort darangegangen, den barocken Ostflügel abreißen und durch einen modernen Neubau ersetzen zu lassen – und modern war damals die Neugotik. Den Bauauftrag erhielt der Reutlinger Stadtbaudirektor

Johann Georg Rupp, der unter anderem beim Bau des Schlosses Lichtenstein und beim Umbau des Schlosses Hohenmühlingen verantwortlich gezeichnet hatte. Als erster Bauteil konnte 1870 die in feinsten Neugotik ausgestattete Schlosskapelle eingeweiht werden. Schließlich ist der ganze linke Flügel mit zwei Ecktürmen neu errichtet worden.

Auch nachdem Baron Maximilian Raßler volljährig geworden war, verweigerte sein Stiefvater und Vormund die Offenlegung der Vermögensverhältnisse. Erst lange nach seiner Eheschließung mit Fanny Roenkendorff, der Tochter eines schlesischen Gutsbesitzers, öffnete ihm der Graf von Grävenitz die Bücher. Die Ernüchterung war vollkommen, da der Gutsbetrieb auf der Weitenburg schlecht geführt und vom einst stattlichen Geldvermögen nichts mehr vorhanden war.

Baron Maximilian trat nun in den Hofdienst in Stuttgart und wurde Erster Kammerherr der Kronprinzessin und späteren Königin Charlotte. Der persönliche Kontakt war so vertrauensvoll und eng, dass Charlotte 1889 für die jüngste Tochter Raßlers die Patenschaft übernahm. Königin Charlotte war oft zu Gast auf der Weitenburg, wo das Gästebuch von den Besuchen der Hofgesellschaft und der Mitglieder des württembergischen Königshauses Zeugnis ablegt. Für Baron Maximilian, der die meiste Zeit in Stuttgart zubrachte, war die Weitenburg ein repräsentativer Landsitz für den Sommeraufenthalt und den Empfang von Gästen. Da der Hofdienst ein Ehrenamt mit nur geringer Aufwandsentschädigung war, musste der Lebensunterhalt der Familie aus den Erträgen des Gutsbetriebs der Weitenburg bestritten werden.



Schloss Weitenburg in der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Sehr deutlich ist die typische Dreiteilung eines über Jahrhunderte gewachsenen Adelssitzes: im Hintergrund die regelmäßige Dreiflügelanlage des Burgschlosses, etwas tiefer die Vorburg mit den Wirtschaftsgebäuden wie dem mächtigen Fruchtkasten und den Stallungen; im Vordergrund der inzwischen leider völlig verwilderte Lustgarten, der wohl auf die Zeit um 1600 zurückgeht.

Als nach dem Ersten Weltkrieg der Sohn Maximilians, Baron Joseph Raßler, den Besitz übernahm, machte er sich mit aller Kraft daran, den Gutsbetrieb rentabel zu führen und das Schloss zeitgemäß auszustatten. Dazu gehörten der Einbau einer Wasserversorgung und die Verlegung von elektrischen Leitungen. Dies und viele weitere Verbesserungen waren nur möglich, weil die Gemahlin von Baron

Joseph, die auf Haiti als Tochter eines Großkaufmanns geborene Gisèle Reinhold, eine stattliche Mitgift in die Ehe mitgebracht hatte.

Seit etwa einem Jahrhundert ist Schloss Weitenburg nun wieder der Lebensmittelpunkt der freiherrlichen Familie Raßler von Gamerschwang und im Zweiten Weltkrieg glücklicherweise unversehrt geblieben. Es diente dem Stuttgarter Naturalienkabinett als Aus-



Schloss Weitenburg, etwa 120 Meter über dem Neckartal in beherrschender Aussichtslage, lag genau an der Nahtstelle zwischen dem evangelischen Herzogtum Württemberg und der zu Österreich gehörenden katholischen Grafschaft Hohenberg.



Salon im 1. Obergeschoss des neugotischen Hauptturms von Schloss Weitenburg. Der Raum diente ursprünglich als Schlafzimmer. Von den Fenstern bietet sich ein großartiger Blick über das Neckartal.

lagerungsort eines Teils seiner Sammlungen, auch das Fotoatelier Hirrlinger hat wertvolle Geräte unter anderem in der Kapelle untergebracht und so vor Zerstörung und Plünderung retten können.

Vom Kauf der Weitenburg durch Baron Joseph Rupert Raßler bis zum heutigen Besitzer Baron Max-Richard (jun.) sind 300 Jahre vergangen. Sieben Generationen der Freiherren Raßler von Gamerschwang haben das Schloss erhalten und jeweils nach den Erfordernissen der Zeit ausgebaut und weiterentwickelt. Erst in diesem Jahr wurde der Schlosspark nach historischen Plänen wiederhergestellt. Er bildet zusammen mit den aus drei Stilepochen stammenden Schlossbauten – Renaissance, Barock und Historismus – ein eindrucksvolles Ensemble, das zur Entdeckung einlädt.

DER AUTOR

Harald Schukraft ist Historiker mit dem Schwerpunkt südwestdeutsche Landesgeschichte, Geschichte des Hauses Württemberg und Stuttgarter Stadtgeschichte. Von ihm liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor, darunter auch ein Buch über Schloss Weitenburg, das im Sommer 2020 erschienen ist. 2014 wurde er als korrespondierendes Mitglied in die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg berufen. Er lebt und arbeitet in Stuttgart.

LITERATUR

- Carl Holzherr, Geschichte der Reichsfreiherrn von Ehingen bei Rottenburg a. N., Stuttgart 1884
 Familien-Geschichte der Freiherren Raßler von Gamerschwang, Stuttgart 1904
 Siegfried Krezdorn, Die Freiherren Raßler von Gamerschwang – ein fürstenbergisches Vasallengeschlecht. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, 28. Heft 1970, S. 142–152
 Siegfried Krezdorn, Österreichische Lehen am oberen Neckar – Die Freiherren Raßler von Gamerschwang und ihr Besitz im Hohenbergischen. In: Der Sülchgau, 16. Bd. 1972, S. 24–34
 Siegfried Krezdorn, Das Bergschloß Weitenburg und seine Umgebung im Wandel der Geschichte, Biberach 1984
 Die Urkunden des Reichsstifts Obermarchtal, Regesten 1171–1797 (Documenta suevica – Quellen zur Regionalgeschichte zwischen Schwarzwald, Alb und Bodensee, Bd. 5), bearbeitet von Hans-Martin Maurer und Alois Sailer, Redaktion Sabine Meyer, hrsg. von Wolfgang Schürle und Volker Trugenberger, Konstanz 2005
 Max-Richard Freiherr Raßler von Gamerschwang (Hrsg.), Rose Hajdu (Fotos), Harald Schukraft (Texte), Schloss Weitenburg, Lindenberg i. A. 2020

ANMERKUNGEN

- 1 HStA Stuttgart, Bestand A 202 Bü 415
- 2 HStA Stuttgart, Bestand B 37a Bü 94
- 3 HStA Stuttgart, Bestand B 40 Bü 1710
- 4 StA Sigmaringen Bestand Dep. 30/12 T1

THEMENJAHR 2021

EXOTIK

FASZINATION & FANTASIE
 IN DEN SCHLÖSSERN, GÄRTEN UND KLÖSTERN

ERLEBEN SIE EIN SPANNENDES PROGRAMM

www.schloesser-und-gaerten.de

Baden-Württemberg

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN



Darstellung des landwirtschaftlichen Festes in Cannstatt.

Festzug der Württemberger am 28. September 1841 zum 25-jährigen Regierungsjubiläum von König Wilhelm I. Über 10.000 Personen nahmen an dem Umzug teil, rund 200.000 schauten zu, als die Festwagen und Tiere vom Charlottenplatz zum Neuen Schloss zogen, wo König Wilhelm zu Pferd die Huldigung entgegennahm. Die Fruchtsäule erinnert an das seit 1818 alle vier Jahre gefeierte landwirtschaftliche Hauptfest in Cannstatt, zu dem Steeb bereits einige Jahrzehnte zuvor Ideen geliefert hatte.

Wolfgang Schöllkopf

Von Dung und Bildung

Pfarrer Johann Gottlieb Steeb (1742–1799)
als landwirtschaftlicher Reformier

Er lebte zur Zeit der französischen Revolution und für die Menschen auf der Schwäbischen Alb waren seine landwirtschaftlichen Reformen nicht weniger als eine Revolution: Der »Dung« steht für seine Erweiterung der traditionellen Dreifelderwirtschaft durch das »Anblümen« der Brachfelder mit Espar. Dies zeigte Wirkung in der Viehhaltung und das Endprodukt Dung kam wiederum dem Boden zugute. Mit dem zweiten Stichwort »Bildung« ist der Horizont dieser Reformen aufgezeigt: Als Aufklärer ging es Johann Gottlieb Steeb um die Bildung der Bevölkerung, die er durch eigene Versuche und praktische Anschauung zu fördern suchte. So wurde schließlich die Bildung selbst zum »Dung« des Landes in den nächsten Generationen. Steeb's Lebenswerk fand breite Resonanz und bestimmte sogar die Gesetzgebung im Agrarland Württemberg. Seine Bücher wurden zu Klassikern der landwirtschaftlichen Bildung. Um den Austausch zu fördern, grün-

dete er eine landwirtschaftliche Gesellschaft mit der Idee, auch ein jährliches landwirtschaftliches Hauptfest zu veranstalten, aus dem das Cannstatter Volksfest wurde. Und dies alles als Pfarrer, dem Heil und Wohl seiner »Schäfchen« am Herzen lagen.

Das Nürtinger Taufbuch klärt die in der Literatur unterschiedlich beantwortete Frage nach seinem Geburtstag: Johann Gottlieb Steeb ist dort am 10. September 1742 geboren und am Tag darauf in der Stadtkirche getauft worden. Durch seine Herkunft aus der altwürttembergischen Ehrbarkeit war sein Weg bereits vorgezeichnet. Sein Vater, Johannes Steeb, leitete die geistliche Verwaltung der Kirchengüter von Nürtingen und Neuffen. Das Geschlecht der Steeb stammte aus Bittenfeld bei Waiblingen. Die Mutter, Anna Magdalena Fehleisen, war eine Tochter des Nürtinger Bürgermeisters. So war dem Sohn die höhere württembergische Bildungslaufbahn bestimmt. Er besuchte zunächst die berühmte

gewordene Nürtinger Lateinschule ab 1755, kurz nach einem anderen Schwabenkopf und Pfarrer, Philipp Matthäus Hahn, dem Konstrukteur von Uhren und Waagen. Nach den Klosterschulen in Blaubeuren und Bebenhausen zog Steeb schließlich 1761 als Stipendiat des Herzogs ins Tübinger Stift ein. Dort legte er im Grundstudium das Fundament für seine Forschungen in Biologie, Chemie, Astronomie und Mathematik. Darauf folgte das dreijährige Studium der Theologie.

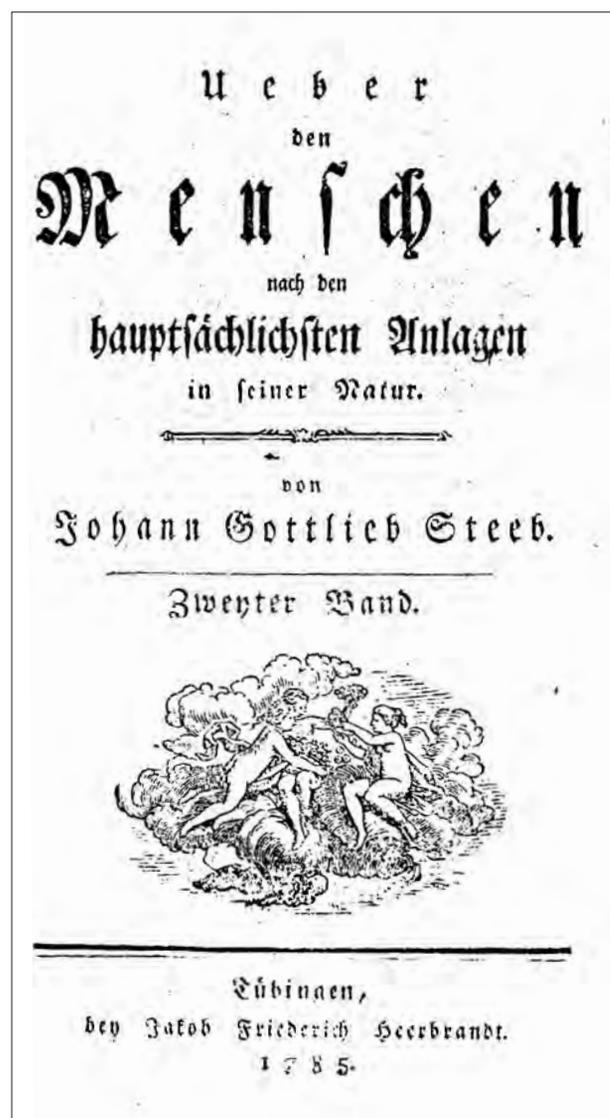
Wissenschaft und Frömmigkeit

Steeb wurde von den beiden bedeutenden Geistesströmungen Aufklärung und Pietismus geprägt, die im 18. Jahrhundert noch nahe beieinander lagen und sich erst nach Revolution und Rationalismus konträr entwickelten. So war beiden gemeinsam ein großes Interesse an der »Erziehung des Menschengeschlechts« (Gotthold Ephraim Lessing). Darin brachte die Aufklärung die naturwissenschaftlichen Fächer, die sogenannten »Realien«, neu zur Geltung, und es war auch ein Nürtinger, Jakob Friedrich Klemm, der als Dekan dort die erste Realschule gründete. Welterkenntnis im Mikrokosmos und im Makrokosmos ging einher mit Schöpfungsglauben und Gottvertrauen. Erst die rein rationale Analyse ohne Zusammenschau des Ganzen und ohne das Wissen um die Grenzen der Vernunft führte zum Konflikt. Steeb jedoch konnte seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und seine Frömmigkeit zum Wohl und Heil der Menschen einsetzen. Zunächst beschäftigte er sich intensiv mit Menschen- und Völkerkunde im erweiterten Horizont der Aufklärung. Daraus entstand später sein dreibändiges Hauptwerk: »Über den Menschen« (1785).¹

Nach gutem Examen wurde Steeb 1766 zuerst Hauslehrer in der Familie von Gemmingen in Heilbronn. Sein großes pädagogisches Geschick und seine Kenntnis von der Entwicklung junger Menschen wurde durch den Geheimrat auch bei Hof in Stuttgart bekannt. Danach bewarb sich Steeb auf die Pfarrstelle Dürnau im Kreis Göppingen unter dem Patronat der Grafen von Degenfeld-Schonburg. In fester Anstellung war es ihm nun auch erlaubt zu heiraten und er verband sich mit Johanna Luise Reinhardt, einer Tochter des Bürgermeisters von Beutelsbach, der Wiege Württembergs. Den Eheleuten wurden 14 Kinder anvertraut, von denen allerdings nur fünf das Erwachsenenalter erlebten. Der einzige den Vater überlebende Sohn, Wilhelm Christian Gottlieb Steeb (1788–1850), folgte als Kameralbeamter auf dessen landwirtschaftlichen Spuren, wovon seine Preisschrift zeugt: »Die Milchspiegel der Kühe« (1846).

Da die Dürnauer Stelle für die wachsende Familie zu schlecht dotiert war, wechselte Steeb 1787 nach Grabenstetten, das damals noch zum Amt Neuffen und Dekanat seiner Heimatstadt Nürtingen gehörte, bevor es 1841 zum Oberamt Urach kam. Der *beträchtliche Ort auf der Alp*, so die Oberamtsbeschreibung, zählte damals 600 Seelen. Zu den pfarramtlichen Aufgaben gehörten die Sonntags- und Werktags-Gottesdienste, Kinderlehre und Konfirmation, Taufen, Trauungen und Bestattungen, Bibelstunden und Hausbesuche. Dabei suchte Steeb seine Gemeindeglieder dort auf, wo sie arbeiteten, nämlich im Stall, und lernte dabei ihr schweres landwirtschaftliches Leben kennen.

Das landwirtschaftliche Interesse hatte für den Pfarrer einen ganz praktischen Grund: Zu jedem



Titelblatt des Zweiten Bands von Steeb's Werk »Über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur«, erschienen 1785 bei Jakob Friederich Heerbrandt in Tübingen



Aus dem Kieser'schen Forstlagerbuch, 1683

Pfarramt gehörte ein Pfarrhof, dessen Ertrag wesentlicher Teil der Besoldung war. Und auch der kleine Zehnte der Herbstfrüchte, den die Bauern an die Kirche zu entrichten hatten, war ertragsabhängig: Je höher die Ernteerträge ausfielen, desto besser war es für den Pfarrherrn und seine Familie. Um die Landwirtschaft weiterzuentwickeln, setzte die Aufklärung auf die Empirie eigener Beobachtungen und Versuche. Oft war der Pfarrer der einzige Akademiker im Dorf, der dafür das nötige Rüstzeug hatte, von den systematischen Beobachtungen zu Wetter und Geologie, bis zu statistischen Erhebungen über längere Zeiträume. Und dies schloss einen respektvollen Umgang mit den oft weisen Lebenserfahrungen der Bauersleute nicht aus, sondern ein. Mancher Amtsbruder Steeb's wurde auf diesem wichtigen Gebiet schon wegweisend: Johann Friedrich Mayer (1719–1798), Pfarrer in Kupferzell, führte die Gipsdüngung ein und wurde »Apostel des Gips« genannt, wie man Steeb später den »Apostel des Esper« nennen wird. Balthasar Sprenger (1724–1791), Professor an der Klosterschule Maulbronn, verfasste ein Lehrbuch für den Weinbau. Jeremias Höslin der Ältere (1722–1789) stammte aus Wippingen und wurde Pfarrer in Suppingen und Böhringen auf der Alb. Und da ein Albbauer damals nur im

geologischen Sinne steinreich war, verhalf ihm Höslin durch seine Studien zu Wetter und Anbaubedingungen zu besseren Erträgen. Sein Sohn, Jeremias Höslin der Jüngere (1752–1810), verfasste eine präzise Beschreibung der Alb mit ihren Bodenbeschaffenheiten. Zuvor fertigte Johann Maier (1641–1712) aus Walddorf als Pfarrer von Laichingen eine präzise Karte der Albhochfläche an, die Grundlage der berühmten Bildungsreise von Pfarrer Friedrich Köhler wurde: »Eine Albreise im Jahr 1790 von Tübingen nach Ulm«. Köhler schildert darin auch die Reformansätze seiner Amtsbrüder. Freilich nahmen die oft seit Generationen auf gleiche Abläufe eingestellten Bauern nicht immer gleich überzeugt die Ideen ihrer Pfarrer an. Dazu verhalfen jedoch die Versuche, die die Theologen auf ihren eigenen Pfarrhöfen machten und die dort sehr genau beobachtet wurden.

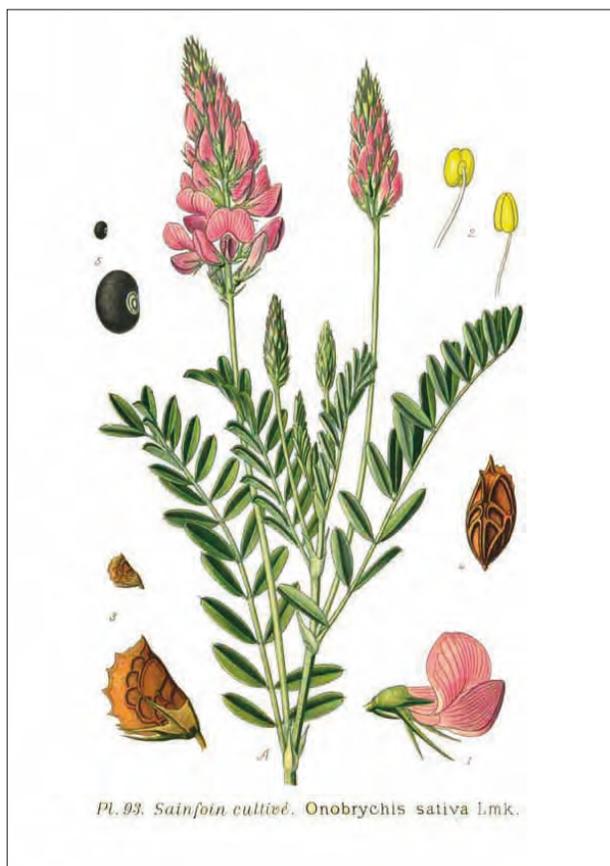
Auch Steeb erfasste in einer Bestandsaufnahme zunächst präzise die Situation der Landwirtschaft auf der Alb. Er schilderte die Probleme der Bauern wegen der Kargheit der Böden, der Verstreuung ihres Besitzes durch die Realteilung, sowie der Belastung aus Fron- und Jagddiensten für die Herrschaften und er kritisierte das Missverhältnis von Feld- und Wiesenflächen. In Grabenstetten zum Beispiel traf er 2261 Morgen (ein Morgen war damals ca. 1/3 Hektar) Feldfläche, jedoch nur 47 Morgen Wiesenfläche an, wobei letztere auch noch vor allem aus Waldwiesen, sogenannte »Mäder«, bestanden. Steeb summiert: *Der Ackerbau ohne den dazu gehörigen Futterzuwachs ist Pfuscherrey und auf der Alb harte Sklavenarbeit.*²

Versuche mit Kleeanbau

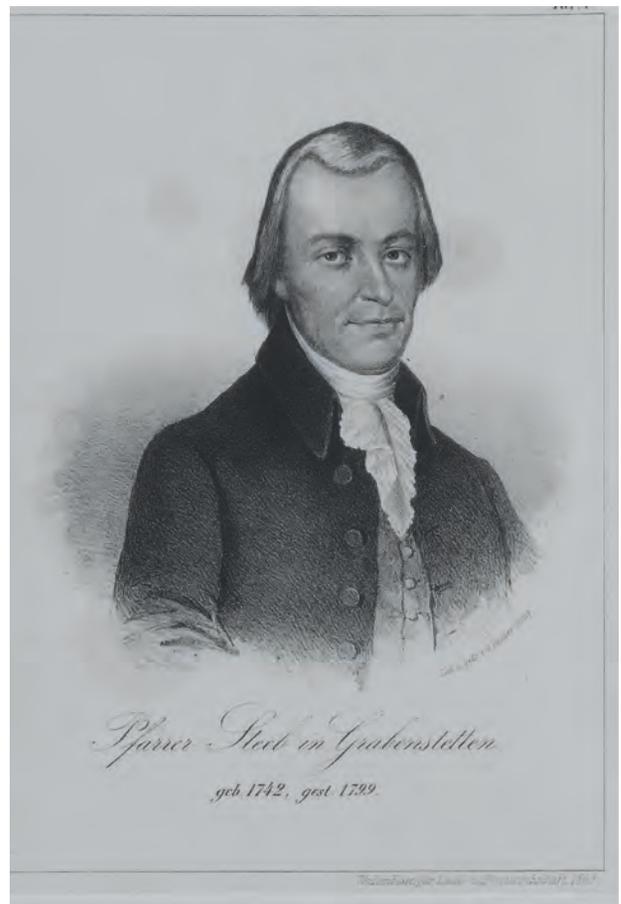
Nach sechsjährigen eigenen Versuchen und präzisen Auswertungen empfahl Steeb seinen Bauern die Erweiterung der klassischen Dreifelderwirtschaft. Nach Sommer- und Winterfrucht sollte das Feld nicht einfach brachliegen, sondern bepflanzt, »angeblümt« werden durch die Esparsette. Dieser Schmetterlingsblütler ist tief wurzelnd mit magerem Boden zufrieden und sein Samen ist gut zu gewinnen. So entwickelte Steeb einen verbesserten landwirtschaftlichen Kreislauf: Der Kleeanbau bereicherte den Boden und diente getrocknet zugleich als Viehfutter. Diese Stallfütterung steigerte den Milchertrag und was dabei hinten heraus kam, das Endprodukt Dung, verbesserte die Ackerböden. Als geschulter Pädagoge der Aufklärung führte Steeb selbst vor, was er vermitteln wollte. Aber er war zu idealistisch, was die Geschwindigkeit der Veränderungen anging – auch darin erwies er sich als wahrer Aufklärer. Was dachte Steeb wohl, was ein Albbauer in der achten Generation von den Ratschlägen eines

jungen Pfarrers hielt? So konnte er ungeduldig klagen: *Es ist traurig, wie hartnäckig die Anhänglichkeit an hergekommenen Bräuchen sich auch in der Benutzung der mütterlichen Erde zeigt!*³ Nur die jüngeren Bauern ließen sich durch die Anschauung der Versuche auf dem Pfarrhof überzeugen.

Steeb beschäftigte sich außerdem mit der Verbesserung der Schafhaltung oder mit der Wässerung des Samens, der bisher trocken ausgestreut wurde, oder er konstruierte einen Pflug, den eine Kuh ziehen konnte, da kaum jemand ein Pferd besaß. Und auch das soziale Umfeld gehörte für ihn zur *Verbesserung der Kultur*. So kritisierte er die Zehntherrn, zu denen er selbst gehörte, dass sie den Zehnten nicht ertragsabhängig einzogen, denn so würden die Grundbesitzer auch das Risiko einer schlechten Ernte mittragen. Einer seiner Nachfolger, Pfarrer August Johann Friedrich Weinland (1778–1857), der Vater des »Rulaman«-Weinland, verzichtete für die Kirche dann ganz auf den Brachzehnten, um den Esperanbau vollends durchzusetzen. Weiter empfahl Steeb, den Bauern durch Kredite Investitionen zu ermöglichen, und wurde so ein früher Verfech-



Die Esparsette gehört zu den Hülsenfrüchten und darin der Unterfamilie der Schmetterlingsblüter. Die Saat- oder Futteresparsette wurde früher als Trockenfutterpflanze und Bodenverbesserer angebaut.



Das einzige überlieferte Porträt des Pfarrers Johann Gottlieb Steeb in Grabenstetten aus dem Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft, 1863 (Lithografie von G. Küstner, Stuttgart)

ter des Genossenschaftsgedankens. Er regte an, dass die Bauernsöhne ein Handwerk erlernen sollten, um die einseitige Abhängigkeit von der Landwirtschaft zu vermeiden, und kritisierte streng die Kinderarbeit auf dem Feld. Eine Verbesserung der Landwirtschaft sollte vor allem auch der Schulbildung der Kinder zugutekommen. Gelegenheiten zur Verbreitung seiner Ideen ergaben sich für den versierten Pfarrer nicht nur in Gesprächen, sondern auch im Unterricht, in den umfangreichen Kanzelabkündigungen und auch in der Predigt; mit zahlreichen Veröffentlichungen konnte er über seine Gemeinde hinaus wirken.

Steeb schlug vor, nach Leipziger Vorbild eine Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung und landwirtschaftlichen Fortbildung zu gründen, was dann nach seinem Tod durch König Wilhelm I. geschah. In seiner Programmschrift forderte Steeb den »Landwirtschafts-Verständigen«, der weiß, was er tut, und nicht nur aus Tradition handelt. Mathematik, Rechnungswesen, Feldgeometrie und Biologie sollten der Landwirtschaft zu Hilfe kommen. Öffentliche Anstalten mit einem landwirtschaft-



Heuen bei Donnstetten (Oberamt Urach) und Bauer und Schultheiß aus Türkheim (Oberamt Geislingen) beim Kleemähen. Frühe Photographien von der Landwirtschaft auf der Alb, aufgenommen von Pfarrer Ernst Dreher um 1910

lichen Lehrstuhl und einer Fachbibliothek sollten Forschung betreiben und Bildung verbreiten. Diese Ideen wurden schließlich in den Ackerbauschulen, sowie in der landwirtschaftlichen Hochschule von Hohenheim verwirklicht. Weiterhin rief Steeb besonders seine Kollegen im Pfarramt auf, den Bauern durch ihre Beobachtungen zu helfen: *Nur der Pfarrer kann die nötigen Beobachtungen den ganzen Sommer hindurch an Ort und Stelle machen, den Erfolg genau einsehen, die gehörigen Beweise führen und sie durch Unparteilichkeit unterstützen.*⁴ Und als Grundlage der Forschung sollte zusammen mit den Amts- und Forstleuten eine genaue Statistik nach Bezirken erarbeitet werden, wie es später die Oberamtsbeschreibungen leisteten. Nicht müde wurde Steeb, immer wieder zu Aufbruch und Veränderung aufzurufen: *Man muss endlich an seinen bisherigen Erfahrungen nicht so steif und fest hangen, dass man glaubt, es sei nichts besseres möglich; denn sonst fällt man in den gewöhnlichen Fehler des gemeinen Landmanns; aber auch nicht von denselbigen abgehen, ehe man nicht eines Besseren überzeugt ist.*⁵ Voller Freude und Genugtuung erzählte Steeb die Geschichte von einem 70-jährigen Bauern, der, auf der Esperwiese stehend, einsichtig seufzte, wie viel leichter sie es hätten haben können, wenn sie schon früher den Ideen des Pfarrers gefolgt wären! War Steeb's Idee einer landwirtschaftlichen Gesellschaft zwar noch dem Sozietätsgedanken des 18. Jahrhunderts verhaftet, so fand sie doch ihre Fortsetzung und Erfüllung in den Vereinen und Genossenschaften des 19. Jahrhunderts. Ein land-



Dr. Wolfgang Schöllkopf, Jahrgang 1958, stammt aus Ludwigsburg und ist evangelischer Pfarrer und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Schwerpunkte seiner Studien und Veröffentlichungen sind Reformation und Pietismus in Württemberg sowie die Geschichte des Tübinger Stifts. Als Beauftragter für württembergische Kirchengeschichte gestaltete er die Reformationausstellungen in Stuttgart 2009 und 2017 und leitete damals Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes. Mit der Arbeit über Steeb trat er 1990 das Amt des Studentenpfarrers an der damals landwirtschaftlichen Fachhochschule Nürtingen an.

wirtschaftliches Hauptfest sollte zugleich dem fachlichen Austausch und der erholsamen Geselligkeit dienen. Vor allem die württembergischen Stände förderten Steeb's Reformideen und beförderten diese in die Gesetzgebung des Landes.

Bei allen landwirtschaftlichen Forschungen und Versuchen blieb Johann Gottlieb Steeb immer auch Theologe und Seelsorger, wie er selbst sagte: *So sehr ich überzeugt bin, dass Religion immer die Hauptbeschäftigung der Geistlichen sein muss, so lassen sich doch landwirtschaftliche Bemühungen in so erwünschte und glückliche Verbindung mit jener setzen, dass auch die Achtung des Standes dadurch gewinnen muss.*⁶ Seiner beiden Professionen als Landwirt und Seelenhirt wegen überprüfte ihn die Visitationsbehörde genau und bescheinigte ihm in den Berichten: *führt sein Amt in allen Teilen pünktlich, hat einen exemplarischen Lebenswandel; hat eine friedliche Ehe; besucht die Kranken fleißig; ist ein in seinem Fach gelehrter Mann, sein Privatstudium der Landwirtschaft hat schon einigemal*

*belohnenden Beifall einiger herzoglichen Kollegien gefunden.*⁷ Manche Frucht seiner Reformen sah Steeb zwar noch heranwachsen, ernten konnte er sie jedoch nicht mehr, denn am 29. November 1799 beendete ein Schlaganfall sein arbeitsreiches Leben. So gilt für ihn selbst, was er auf eine 1794 für das Geläut der Kirche von Grabenstetten angeschaffte Glocke schreiben ließ: *Ich dien' ihm auf manche Art.*

ANMERKUNGEN

- 1 Johann Gottlieb Steeb: Über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. 3 Bde., Tübingen 1785
- 2 Ders.: Von der Verbesserung der Kultur auf der Alp, Stuttgart 1792, S. 29
- 3 Ebd., S. 11
- 4 Ders.: Über die Bildung eines Landwirths, Stuttgart 1799, S. 26
- 5 Ebd., S. 15
- 6 Ebd., S. 8
- 7 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA): A 1 Synodusprotokolle, Visitationsberichte Grabenstetten 1787, 1788, 1794, 1797

LITERATUR

- Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Katalog zur Ausstellung, hg. v. Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, 3 Bde., Stuttgart 1987, hier: Bd. 1.2., S. 1141–1154
- Barock in Baden-Württemberg, Katalog zur Ausstellung, hg. v. Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 2 Bde., Karlsruhe 1981, hier: Bd. 1, S. 668–672
- Herbert Hummel: Johann Gottlieb Steeb (1742–1799) Apostel des Espers, in: ders.: Geist und Kirche, Bd. 1, Ulm 1998, S. 112–114
- Carl Leisewitz: Johann Gottlieb Steeb, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 35, (1893), S. 542–543
- Karl Moersch: Bei uns im Staate Beutelsbach – Vom unbekanntem Württemberg, Pfullingen 1984, S. 123–126
- Hans Schwenkel: Johann Gottlieb Steeb – Pfarrer, Schriftsteller der Landeskunde und Landwirtschaft, der Menschen- und Völkerkunde 1742–1799, in: Schwäbische Lebensbilder, Bd. 2, Stuttgart 1941, S. 431–439



Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Schwäbische Heimat 2020/2

Helmut Volk: Die Rheinauen und die Rheinkorrektion von Basel bis Mannheim

Zum Leserbrief von Reinhard Wolf über den Beitrag von Helmut Volk schreibt uns der Autor folgende Erwiderung:

Herr Reinhard Wolf beklagt, im Artikel über die Rheinauen und die Rheinkorrektion würde behauptet, »der Naturschutz hätte keine Ahnung von der Entwicklung der Kulturlandschaft am Oberrhein« und ohne Quellenangabe würde festgestellt, »Naturschutzpläne« hätten eine menschenleere »Naturlandschaft« zum Ziel. Diese überspitzten Formulierungen sind im Artikel nicht enthalten. Der Artikel besteht zu über 95 Prozent aus der Darstellung der Geschichte der Auennutzung vor der Begradigung des Rheins, aus der Beschreibung der Begradigung und aus Darlegungen zum heutigen Auenzustand, der starken Besiedlung und Landschaftsnutzung. Der Beitrag enthält nur sehr wenige Bemerkungen zu Naturschutz-Vorstellungen über die Vergangenheit und die Zukunft der Auen.

Diese wenigen Bemerkungen sind nicht, wie Herr Wolf meint, aus der Luft gegriffen; sie können gut belegt werden. Tatsache ist, dass heute führende Naturschutz-Institutionen in Deutschland und die großen Naturschutzverbände durchweg ein negatives Urteil über die Rheinkorrektion fällen und meistens auch behaupten, die Korrektion habe in eine kaum genutzte Naturlandschaft zerstörend und degradierend eingegriffen. Dabei seien auch die reichlich vorhandenen Naturwälder vollkommen zerstört worden. Der mühsame Aufbau der Wälder nach der Korrektion wird negativ bewertet. Diese Auffassung stützt sich auf folgende Quellen: Auf den Auenschutzbericht der Bun-

desregierung und die bundesweite Bewertung der Flus-sauen des Bundesamtes für Naturschutz. Außerdem auf Einschätzungen mehrerer Auen-Institute in Deutschland. Der Kürze halber nenne ich nur das Auen-Institut des WWF, Prof. Dister, in Rastatt. Herr Wolf kennt dieses Institut vermutlich aus seiner beruflichen Tätigkeit in Karlsruhe bei der Bezirksstelle für Naturschutz. Schließlich sei als wichtige Quelle das Buch »Natur-Kultur-Wildnis« erwähnt, das 2018 als Band 13 in der Schriftenreihe der Badischen Heimat im Rombach Verlag erschienen ist.

Mein Beitrag über die Rheinauen will der Leserschaft der Schwäbischen Heimat nahe bringen, wie Auen über die Jahrtausende hinweg entwickelt, genutzt und verändert wurden. Ich fasse dazu den Inhalt des Beitrages nochmals knapp zusammen. Die Rheinauen und ihre Wälder sind Landschaften, die seit Jahrtausenden genutzt werden. Die Auewälder am Rhein sind Kinder der Rheinkorrektion. Ohne die Korrektion gäbe es diese Wälder nicht. Die Bevölkerung und Förster haben die Wälder in 180 Jahren aufgebaut und gepflegt. Wir haben heute Wälder, die wesentlich vielfältiger und struktureicher sind als die wenigen Plantagen-Buschwälder vor der Flusskorrektion. Mein Anliegen ist, dass diese Darlegungen zur regionalen und europäischen Landschaftsgeschichte verbreitet werden.

Zum Bannwald Reißinsel bei Mannheim habe ich nicht vorgeschlagen, den Bannwald aufzugeben. Er soll bleiben. Die Entwicklung im Bannwald, der 50 Jahre keine Axt gesehen hat, gibt mir aber deutliche Hinweise: Die Auewälder am Rhein entwickeln sich auf natürliche Weise völlig anders als dies die bundesweit gültigen Auenmodelle vorschreiben.

Helmut Volk



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:
Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V. Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0 langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Auf dem Jusi, dem markanten Vulkanschlott am Albtrauf oberhalb von Kohlberg, sichern heute die Ziegen des örtlichen Albvereins Schönheit und Artenvielfalt der offenen Kulturlandschaft.

Volker Kracht

Gute Ideen, Engagement und Landschaftspflege in vielen Facetten

Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2020

Seit 30 Jahren wird jährlich der Kulturlandschaftspreis vom Schwäbischen Heimatbund und dem Sparkassenverband Baden-Württemberg vergeben. Er ist gedacht als öffentliches Signal, sich für die Erhaltung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft zu engagieren. Denn unsere Kulturlandschaften sind gefährdet! Mit einem immer schneller werdenden Wandel landwirtschaftlicher Wirtschaftsweisen wie einem Abbau der Vielfalt bei Sorten und Struktur, einem zunehmenden Anbau von Energiepflanzen, der Aufgabe arbeitsintensiver Nutzungsweisen und insgesamt von Flächen ändert sich das Bild der Landschaften unwiderruflich, gehen Arten- und Strukturvielfalt verloren. Alte landschaftsprägende Kulturformen stehen mangels Wirtschaftlichkeit vor dem Aus. Angesichts dieser Entwicklung war und bleibt es Ziel des Kulturlandschaftspreises, dieses Thema in die Ge-

sellschaft hinein zu tragen, Problembewusstsein dafür zu wecken und Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Dass dies funktioniert und der Kulturlandschaftspreis sein Ziel erreicht, wird jedes Jahr in der Themenvielfalt der Bewerbungen um den Preis deutlich, an den guten Ideen, die umgesetzt werden, und an der Vielfalt der Bewerber. Es sind Vereine, Familien, landwirtschaftliche Betriebe und viele Einzelpersonen, die sich mit persönlichem Einsatz, oft pfiffigen Ideen und großem Engagement für ihre Kulturlandschaft vor Ort einsetzen und meist über eine intensive Öffentlichkeitsarbeit als Multiplikatoren wirken. Dass zunehmend auch junge Menschen die Kulturlandschaft in beispielhafter Weise in ihre Zukunftsplanung einbinden, kann besonders hoffnungsvoll stimmen. Wenn es den Kulturlandschaftspreis nicht schon gäbe, man müsste ihn erfinden!



Zu den Aufgaben der 10. Klassen gehört das Abräumen des Mähguts auf den Magerrasen im Naturschutzgebiet (oben und links). Die Streuobsternte im „Schulgüte“ steht bei den unteren Klassenstufen auf dem Lehrplan (rechts).

Wo Kulturlandschaft in Theorie und Praxis zum Schulstoff gehört: Der Jugendpreis geht nach Bad Urach

Bad Urach

Bad Urach und sein Graf-Eberhard-Gymnasium (GEG) liegen im Ermstal – unmittelbar am Fuß des Albtraufs – in einer ausgesprochen reizvollen und abwechslungsreichen Kulturlandschaft. Feuchte Schlucht- und großflächige Buchenwälder wechseln mit steilen Felslandschaften, dazwischen liegen Burgruinen von landesgeschichtlicher Bedeutung und immer wieder Wacholderheiden und ausgedehnte, artenreiche

Magerrasen. Es hat schon seinen Grund, dass Bad Urach sich zu einem der wichtigen Ausgangspunkte für Besuche im UNESCO-Biosphärengebiet Schwäbische Alb entwickelt hat. Dass solche naturkundlichen Schätze auch von den vor Ort lebenden und damit aufgewachsenen Menschen so gesehen und geschätzt werden, ist aber beileibe nicht selbstverständlich. Für die Schüler*innen des Graf-Eber-

hard-Gymnasiums in Bad Urach allerdings gehört es seit mindestens 15 Jahren schon zur Schulnormalität, diesen Reichtum ihrer Heimat im Unterricht kennen zu lernen und sich aktiv für diese ihre Landschaft zu engagieren.

Zu Beginn waren es Einzelaktionen, zu denen der inzwischen pensionierte Geografie-Lehrer Roland Schaich Gruppen engagierter Schüler*innen für gemeinsame Landschaftspflegeinsätze gewinnen konnte. Doch inzwischen sind die 10. Klassen eines jeden Schuljahrgangs quasi zu „Paten“ der Magerrasen geworden, die sie im nahe gelegenen Natur- und Landschaftsschutzgebiet Goldland-Klausenberg im Herbst pflegen. Es ist eine Kooperation mit dem Schwäbischen Albverein und eng abgestimmt mit den zuständigen Naturschutzbehörden: Mitglieder der SAV-Ortsgruppe mähen zunächst die ausgedehnten Halbtrockenrasen maschinell. Anschließend sorgen jeweils zwischen 40 und 60 Schüler mit Rechen und Heugabeln dafür, dass das Mähgut auf große Mieten am Hangfuß gezogen, aufgeladen und weggefahren wird. Die jährlichen Arbeitseinsätze sind Garant dafür, dass die Magerrasen-Landschaft im Naturschutzgebiet trotz ausgefallener Wanderschäferei auch heute noch Lebensraum einer artenreichen Pflanzenwelt sowie von Insekten, Lurchen und Vogelarten ist, wie man sie so vielfältig nur noch selten findet. Davon überzeugen sich die jungen Kulturlandschaftspfleger bei Insektenexkursionen im nachfolgenden Frühjahr jeweils selbst.

Aber nicht nur für die 10. Klassen gehört Engagement in der Kulturlandschaft zur schulischen Selbstverständlichkeit. Annähernd alle Klassenstufen sind eingebunden in die vielfältigen Projekte und Arbeiten im „Schulgüttele“. Die Idee dazu gab es schon lange. Anfang 2019 ist es dann gelungen, den Schülern und

Schülerinnen des Gymnasiums ein verwildertes Streuobstgrundstück im Ermstal zur Bewirtschaftung zu übertragen. Viele Themen und Lerninhalte zu ökologischen Zusammenhängen, zu Heimat und Region lassen sich dort verwirklichen. So erarbeiten sich die Achtklässler die Bedeutung der Obstbäume für Vögel und Insekten, indem sie Wissen zu Obstbaumpflege und Baumschnitt in einem Schnittkurs theoretisch erwerben und praktisch erproben. Die Klassenstufen 5 und 6 unternehmen parallel zu ihrem Biologieunterricht Insektenexkursionen und machen so ihren theoretischen Unterrichtsstoff praktisch erlebbar. Ganzjährige Aufgabe für die Klassenstufen 5 und 7 ist eine Insekten-AG mit Imkerei. Die Betreuung der Bienenvölker vermittelt ihnen Wissen zur Ökologie der Streuobstwiese, wie es der Unterricht allein nie könnte. Und natürlich gehören auch die Obsternte und die Verarbeitung in der Mosterei zu den Aufgaben der jüngeren Schuljahrgänge.

Von den Jugendlichen selbst – nämlich aus der SMV – stammen weitere Ideen für Projekte, die sich mit Ökologie, Kulturlandschaft und regionaler Ernährung auseinandersetzen. So engagieren sich Schüler*innen aller Klassenstufen in einem „Öko-Shop“ und vermarkten Honig und Apfelsaft in und bei größeren Veranstaltungen auch außerhalb der Schule. Was sie ihren Kunden dabei immer auch noch mitgeben, ist ihre gewonnene Erfahrung, wie vielfältig und wichtig Streuobst für uns alle ist. Mit all diesen Aktivitäten lernen die Schüler*innen des GEG von klein auf, die Kulturbiotopie ihrer Heimat zu schätzen. Sie erwerben konkrete Fähigkeiten zum Umgang damit und erarbeiten sich auf diese Weise ein Bewusstsein für die Bedeutung von Kulturlandschaft und einen reflektierten Heimatbegriff. Für dieses beispielhafte Projekt erhalten das Graf-Eberhard-Gymnasium Bad Urach und vor allem seine Schüler*innen den Jugend-Kulturlandschaftspreis 2020.



Mit Schafen und Ziegen die Vielfalt der Hohenloher Weinbaulandschaft erhalten – der Landschaftspflegebetrieb Haag in Forchtenberg

Als Dieter Haag 1984 aus Forchtenberg in Hohenlohe den landwirtschaftlichen Betrieb seines Vaters übernahm, wurde auf dem Hof noch vorwiegend mit Schweinen und Milchkühen gewirtschaftet. Doch Herr Haag und seine Frau hatten eigene Vorstellungen davon, wie eine langfristige Zukunft für den Betrieb aussehen könnte. Mit einem guten „Feeling“ für Chancen in der Strukturentwicklung der Landwirtschaft und mit eigenen Ideen haben sie ihre Vorstellungen auch erfolgreich umgesetzt: Heute führen sie mit ihren beiden Söhnen und einem Neffen einen erfolgreichen Landschaftspflegebetrieb mit etwa 400 Ziegen und Schafen, die für die Bewahrung der traditionellen Landschaftselemente in der Weinbaulandschaft an Kocher und Kupfer von großer Bedeutung sind.

Wie überall in den Weinbauregionen hat sich in den vergangenen Jahrzehnten auch im „Weinparadies Hohenlohe“ vieles in der Landschaft verändert. Vor allem Rebflurbereinigungen haben geholfen, dass der traditionelle Weinbau



Der ehemalige Weinbergunterstand (oben) zeugt noch von der Weinbauvergangenheit dieser Steillage. Ohne Beweidung und aufwändige Nachpflege mit dem Freischneider wären solche Flächen inzwischen längst zu Gebüsch verwachsen.

wirtschaftlich einen großen Schritt nach vorne gemacht hat. Zusammenlegung guter und Aussonderung schwieriger Flächen, Anlage von Querterrassen, maschinengerechte Umgestaltung, aber auch moderne Verfahren beim Ausbau der Weine haben zu deutlichen Qualitätssteigerungen geführt. Doch wie immer bei Intensivierungsmaßnahmen haben sie gravierende Probleme für die Kulturlandschaft und deren Arten- und Strukturvielfalt mit sich gebracht. Der Wert der Produktionsflächen als Lebensraum sinkt stetig. Aber auch in den ausgesonderten und meist an „den Naturschutz“ abgetretenen Rest-, oder freundlicher gesagt, Biotopflächen, lässt sich ohne eine abgestimmte Bewirtschaftung die hohe

Zuhause!
Eine Stadt um behütet aufzuwachsen, um zu leben und zu arbeiten.

Eine Stadt mit attraktiven Wohngebieten inmitten schönster Natur, mit einer traditionell gastfreundlichen Kultur und einem großem Angebot verschiedenster Vereine. Der zukunftsorientierte, konjunkturstarke Hohenlohekreis steht für beste Ausbildungs- und Berufschancen. Ihre Familie ist hier herzlich willkommen! Wir freuen uns auf Sie!

Forchtenberg
GEMEINSCHAFTSSTADT VON SOPHIE SCHÖLL

Hauptstraße 14 · 74670 Forchtenberg
Telefon 07947-9111-0 Fax 07947-9111-35
stadt@forchtenberg.de www.forchtenberg.de

Naturschutzbedeutung nicht dauerhaft bewahren. In dieser Aufgabe hat Familie Haag eine Nische für die Zukunft ihres Betriebes gefunden und erfolgreich besetzt. Mit drei Herden,

Mit dem ständigen Wechsel der Herden zwischen den vielen Weideflächen wird aber nicht nur die traditionelle Artenvielfalt auf ihnen erhalten, sondern sogar noch ge-



Das unterschiedliche Fressverhalten der Tiere – Schafe für die Gras- und Krautschicht, Ziegen auch für aufwachsende Gehölze – ermöglicht es Herrn und Frau Haag, für jede Weidefläche ein spezielles Pflegekonzept zu entwickeln.

in denen bunt gemischt verschiedene Schaf- und Ziegenrassen laufen, beweiden und pflegen Haags rund 50 Hektar offene Kulturlandschaft im Kochertal zwischen Forchtenberg und Belsenberg. Neben dem jeweiligen Hauptberuf kontrollieren die Männer der Familie täglich die Herden und bringen sie auf neue Pflegeflächen. Alle anderen Arbeiten finden nach Feierabend und am Wochenende statt. Neben der Landschaftspflege trägt die Vermarktung der Lämmer zum Betriebserfolg bei: Ein Teil der Lämmer wird verkauft, und beim jährlichen Lammfest auf dem Hof und auf dem Weihnachtsmarkt in Forchtenberg finden selbst produzierte Wurstwaren nach eigener Rezeptur guten Absatz.

fördert. Mit dem Transport von Insekten, Kleintieren sowie Pflanzensamen in Fell und Darm der Weidetiere von Fläche zu Fläche hat sich ein der Wanderschäfferei vergleichbares genetisches Verbundsystem entwickelt, das von Forchtenberg bis Belsenberg reicht und den Artenaustausch über weite Strecken ermöglicht. Für diesen wichtigen Beitrag zur Sicherung der Hohenloher Kulturlandschaft und ihren Einsatz für das Miteinander von Ökonomie und Ökologie im Kochertal wird der Landschaftspflegebetrieb Haag mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.

Wie sich mit Misteln und Apfelschorle Kulturlandschaft sichern lässt: die Streuobstinitiative Vaihingen an der Enz

Dass es um die Zukunft der Streuobstwiesen nicht gut bestellt ist, ist inzwischen wohl niemandem mehr unbekannt, der mit offenen Augen durch die Landschaft geht. Da tut es gut, zu sehen, an wie vielen Orten sich lokale bürgerschaftliche Initiativen gebildet haben, und darum gehören besonders eindrucksvolle Streuobstprojekte regelmäßig zu den Preisträgern des Kulturlandschaftspreises. Wenn sich erfolgreiche Projektmacher zudem mit der Aussage bewerben, darauf stolz zu sein, wegen der strengen Kriterien in ihren Ab-

nahmeverträgen mit den Obsterzeugern als besonders kleinlich zu gelten, ist das Interesse der Jury geweckt.

10 Jahre ist das „Aktionsbündnis Streuobst-Aufpreis-Initiative“ aus Vaihingen inzwischen alt und hat in dieser Zeit viel erreicht, um den Streuobstbau im Enzkreis langfristig zu sichern. Waren es im ersten Jahr noch 19 Tonnen Obst, die angeliefert und verarbeitet wurden, waren es im vergangenen Jahr beeindruckende 180 Tonnen, die eingesammelt und zu „Ensinger-Apfelschorle“ verarbeitet



Stolz können die Akteure der Streuobstinitiative auf die Entwicklung ihres Projektes sein: 180 Tonnen nach strengen Qualitätskriterien angenommenes Obst im vergangenen Jahr sichern ein großes Stück Kulturlandschaft. Oben links: Eine gute Idee – der Verkauf von Misteln auf dem Weihnachtsmarkt bringt Einnahmen und erhält Streuobstbäume.

wurden. Damit stoßen die zurzeit 16 aktiven Männer und Frauen der Initiative inzwischen an ihre Grenzen. Doch bisher hat die schlagkräftige Truppe unter der Regie der einstigen Projektgründer, des Imkers Gerhard Haffner und des Landtagsabgeordneten Dr. Markus Rösler, immer noch Lösungen für anstehende Probleme gefunden. Neben der Quantität seines Erfolges beeindruckt das Projekt durch besondere Qualitätsmerkmale. So schreiben die Abnahmeverträge für das angelieferte Obst nach NABU-Kriterien zwingend den Verzicht auf Mineraldünger, Pestizide und Insektizide sowie die Nachpflanzung von Hochstämmen für abgängige Bäume vor. Die Einhaltung dieser Kriterien wird nach Vertragsabschluss und danach mit jährlichen Stichproben von Blättern und Früchten im chemischen Labor überprüft. Nicht alltäglich ist auch die Sorgfalt, mit denen an den Förder-

bändern angefaultes Obst sowie Aststücke, Laub und Gras streng aussortiert, beim Gewicht abgezogen und dann Pferdehaltern zur Verfügung gestellt werden. Gleichzeitig werden den Lieferanten – neben einem guten Abnahmepreis – auch jährliche Baumschnittkurse unter fachkundiger Leitung angeboten. Außergewöhnlich ist schließlich der jährliche Mistelschnitt, bei dem befallene Bäume saniert und die geschnittenen Mistelzweige auf dem Vaihinger Weihnachtsmarkt gegen eine Spende abgegeben werden. So können jedes Jahr auch noch etwa 2000 Euro an soziale Einrichtungen gespendet und die Lebenszeit der Apfelbäume verlängert werden. Für dieses erfolgreiche Projekt mit seinen guten Ideen und für ihr beeindruckendes Engagement erhält das Aktionsbündnis Streuobstinitiative Vaihingen den diesjährigen Kulturlandschaftspreis.

Mit guten Ideen und dem »Schrannawengert« die Zukunft im Steillagenweinbau angehen – Felix Velte in Vaihingen an der Enz

Flusstäler mit Steillagenweinbau gehören zu den spektakulärsten Kulturlandschaften, die wir im Land besitzen. Doch ob diese beeindruckenden Steilhänge mit ihren Trockenmauern, Rebterrassen und „Stäffele“ eine Zukunft haben, ist seit langem fraglich. Die kleinklimatische Gunst der Steilhänge lässt zwar ausgezeichnete Weine wachsen, aber die dazu notwendige, ganzjährig harte Handarbeit ist nur etwas für engagierte Überzeugungstäter, und so droht ständig die Unwirtschaftlichkeit. Zuwuchernde Brachflächen in Weinberglagen und zerfallende Weinbergmauern zeugen vielerorts davon, dass Bewirtschafter altersbedingt aufgeben und der Nachwuchs fehlt. Da ist es schon eine Besonderheit, wenn sich ein junger Mann in Ingersheim zum Ziel setzt, schon aufgegebene Rebflächen neu aufzubauen und damit ein eigenes Weingut zu begründen. Felix Velte ist in dieser Landschaft aufgewachsen. Die Mitarbeit im familien-eigenen, dem Eigenbedarf dienenden Weinberg gehörte von Kindheit an für ihn dazu. Die Leidenschaft seines Großvaters für den Weinbau muss wohl überzeugend gewesen sein: Der Berufswunsch des Jungen – Winzer nämlich – stand jedenfalls nach der Schule fest. Eine Lehre als Weinküfer und die Weiterbildung zum Weinbau-techniker gaben ihm die Grundlagen für sein Vorhaben.

Im Winter 2012 begannen Felix Velte und seine ganze Familie – Ehefrau, Eltern, Schwiegereltern, Großeltern, Brüder und sogar ein Onkel aus dem fernen Bremen –

mit der Sanierung der Trockenmauern im Weinberg des Großvaters. Etwa 60 Quadratmeter Mauerwerk wurden wiederhergestellt. Anschließend rodeten sie die Anbauflächen und bestockten sie neu, mit Rebsorten, die das Potenzial der Lage nun optimal nutzen. Kaum fertig damit, konnte Felix Velte 2015 einen schon länger brachliegenden und großflächig verbuschten Weinberg



Die Weinbergmauern in Auflösung, die terrassierten Böden beginnen zu erodieren und eine Hochstaudenflur als Vegetationsdecke – so sah es vor Beginn der Sanierung an vielen Stellen im Weinberg aus.



Bei der Sanierung werden die Mauern so gesetzt, dass die Terrassen mit dem Mäher angefahren werden können (links). Dieselbe Stelle nach Fertigstellung (rechts).

dazu pachten. Nach Rodung des Bewuchses folgte auch hier zunächst die Sanierung der Weinbergmauern. Es war eine harte Gemeinschaftsarbeit der ganzen Familie, unterstützt noch von Freunden. Mit festgefrorenen Steinen im Winter, in glühender Sommerhitze oder im regennassen Matsch hat Familie Velte insgesamt

150 Quadratmeter Trockenmauern neu so gesetzt, dass eine durchgängige Befahrbarkeit der Terrassen mit einem Rasenmäher möglich wurde. Neben den vorhandenen Steinen waren dazu noch einmal 50 Kubikmeter zusätzlicher Steine aus einer abgebrochenen Scheune nötig. Dann konnte auch diese 21 Ar große, kleinterrassierte Fläche mit Gewürztraminer und Weißburgunder neu bestockt werden. Und seit 2018 schließlich werden die aus den terrassierten Steillagen von Hand gelesenen Trauben zu *heimischen Spitzenerzeugnissen* (Felix Velte) gekeltert.



Mit schwerem Gerät, mühevoller Handarbeit und sehr viel Geschick hat Familie Velte etwa 150 m² Trockenmauern im „Schrannawengert“ erneuert oder umgestaltet.

Mit Ertragsreduzierung über geringen Anschnitt des Fruchtholzes, grüner Lese im Sommer und selektiver Auslese bei der Ernte, mit frühzeitiger, sortenangepasster Entblätterung sowie Dauerbegrünung bis zur Reifung in Holzfässern werden Weine produziert, die etwas Besonderes sind. Felix Velte hat für sie den Namen „Schrannawengert“ gewählt, nach der lokalen schwäbischen Bezeichnung für Weinbergterrasse. Der Name macht neugierig und verlockt dazu, auf der informativen Webseite des Weinguts Felix Velte mehr zu erfahren. Für ihren beeindruckenden Beitrag dazu, die Kulturlandschaft Steillagenweinbau zukunftsfähig zu halten, werden Felix Velte und sein neues Weingut mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.

Ziegen halten die Kulturlandschaft am Albtrauf offen – die Albvereinsgruppe Kohlberg mit eigener Landwirtschaft

Am Albtrauf

Die Blaue Mauer, die nördliche Trauflinie der Schwäbischen Alb, zählt mit ihren Buchenwäldern, Heiden, Streuobst- und artenreichen Magerwiesen zu den bedeutendsten Kulturlandschaften in Südwestdeutschland. Reich an landschaftlicher Schönheit und mit vielen Aussichtspunkten ins Albvorland ist sie Ziel von Wanderern und Erholungssuchenden. Nähert man sich ihr von Stuttgart und den Fildern her, fällt schon früh ein Ensemble markanter Zeugenberge ins Auge. Es sind Jusi, Neuffener Hörnle und der Floriansberg, Landmarken mit historisch offener Wiesenlandschaft über den Wäldern am Albtrauf. Als traditionelle Weidelandschaften mit großem Artenreichtum stellen sie schon sehr lange Rückzugslebensräume gefährdeter Tier- und Pflanzenarten dar, die von dort aus immer wieder die umgebende Kulturlandschaft besiedeln können. Doch auch hier hat mit dem Rückgang der Wanderschäfererei in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein schleichender Sukzessionsprozess eingesetzt. Die offenen Magerrasen begannen zu verbuschen, die charakteristischen großflächigen Rutschhänge aus lockerem vulkanischen Material zu verbuschen und zu verfestigen.

Aufmerksame Beobachter solch schleichender Landschaftsveränderungen sind vielerorts die Mitglieder des Schwäbischen Albvereins, auch am Jusi, oberhalb von Kohlberg. Vor 10 Jahren schon haben sich Stefan Tremmel und die Mitglieder der Kohlberger Ortsgruppe des SAV

Gedanken gemacht, ob und wie sie dieser Entwicklung an ihrem Hausberg etwas entgegengesetzt könnten. Mit viel Mut haben sie begonnen und sich eine kleine Zie-



Anders als Schafe verbeißen Ziegen auf den offenen Hängen des Jusi auch aufwachsende Schlehen und anderes Buschwerk.

genherde zugelegt. Doch mit dem geplanten Stallbau am Jusi gab es zunächst einmal baurechtliche Probleme. Glücklicherweise wurden die Nachbarn aus Metzingen, die am Floriansberg unter ähnlichen Beweidungsmängeln litten, aufmerksam und halfen rasch am Florian

Kulturlandschaftspreis 2020
Der Landkreis Esslingen gratuliert den Preisträgern.

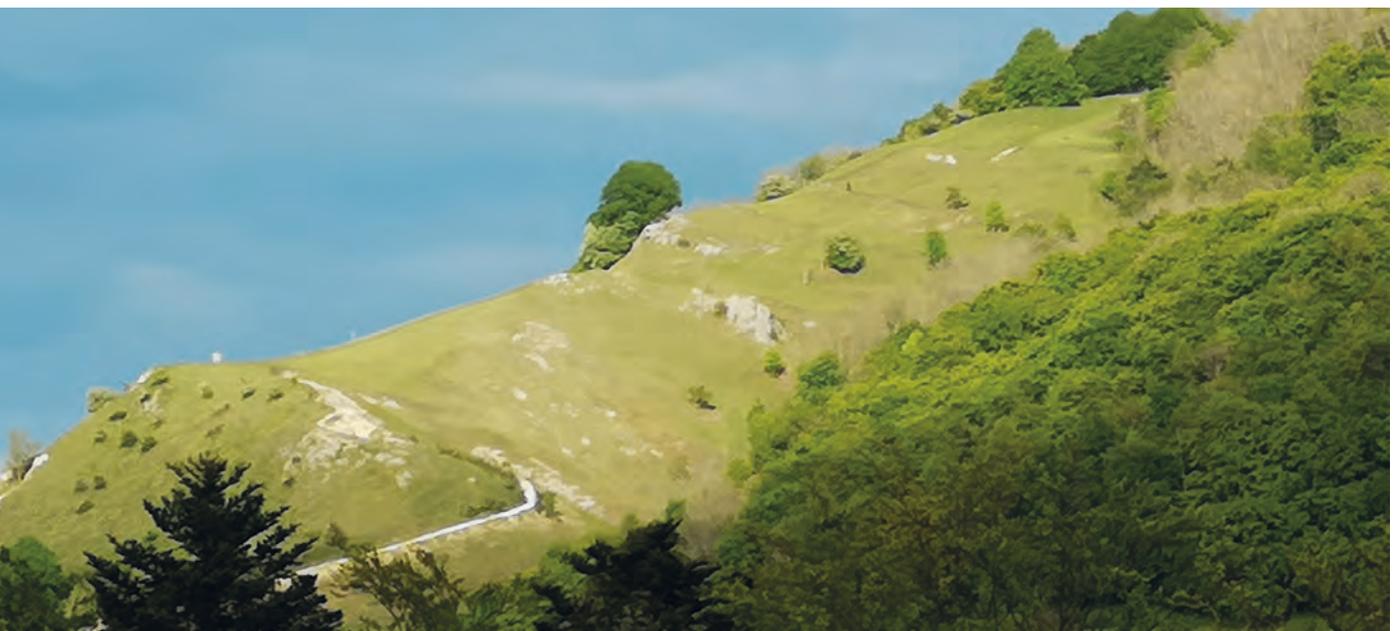
www.landkreis-esslingen.de

Landkreis Esslingen

mit einer Fläche für den Stallbau aus. So konnte sich die gute Idee der Ortsgruppe zu einem Erfolg entwickeln.

Mit inzwischen etwa 65 bunt gemischten Ziegen pflegen die engagierten Kohlberger Albvereiner die traditionelle Kulturlandschaft am Jusi, am Floriansberg und in den Rekultivierungsflächen am Fuß des Hörnle-Steinbruchs. Die Tiere sorgen dafür, dass eine artenreiche Magerrasenlandschaft nachhaltig erhalten und funktionsfähig bleibt, dass verbuschende Flächen immer wieder geöffnet und gerade am Hörnle im eigentlichen Sinne des Wortes „rekultiviert“ werden. Das Vorkommen verschiedenster Orchideen und Enziane, von blauflügliger Ödlandschrecke, Warzenbeißer und etlichen vom Aussterben bedrohten Schmetterlings- und Wildbienenarten belegt

den Erfolg des Engagements. Doch noch ein weiterer schöner Erfolg hat sich eingestellt: Die intensive Fürsorge für die Tiere im Verein, die Organisation von Ziegenfesten, jährlichem Ziegenauftrieb, Ziegenpatenschaften und von erlebnispädagogischen Angeboten wie Ziegenführungen und Kindernachmittagen in Schulen haben den Zusammenhalt ungemein gestärkt und belebt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Vereinen im ländlichen Raum hat sich der Zahl der Mitglieder der Ortsgruppe in den vergangenen zehn Jahren annähernd verdoppelt. Für ihren großen Beitrag zu Erhaltung und Förderung der Kulturlandschaft auf den landesweit bedeutsamen Bergen Jusi, Hörnle und Florian und mit Gratulation zum Erfolg ihres Projektes wird die Ortsgruppe Kohlberg des SAV mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.



Am Fuß des ehemaligen Steinbruchs Hörnle sollen im Zuge einer Rekultivierung wieder offene Magerrasen entstehen (links). Dank intensiver erlebnispädagogischer Arbeit ist die Albvereins-Ortsgruppe deutlich gewachsen (rechts). Der Jusi mit seinen offenen Rutschungen aus vulkanischem Gestein – ein ganz besonderes Beispiel einer Kulturlandschaft (unten).



Ein Feldkreuz, eine Gedenktafel und ein Allianzwappen –
Beispiele der Talheimer Kleindenkmäler, die Holde und Dietrich Gaa in ihrem Buch präsentieren.

Mit Klappspaten und Wurzelbürste – auf der Suche nach Grenzsteinen, Neidköpfen und anderen Kleindenkmalen in Talheim und Althütte

Spielen Sie Detektiv, suchen Sie Grenzsteine! hieß es in einem Flyer des ehemaligen Landesdenkmalamts, der Holde und Dietrich Gaa aus Talheim im Sommer 2004 in die Hände geriet. Gerade nach ihrem Berufsleben als Gymnasiallehrer und Bibliothekarin in den Ruhestand getreten, waren die beiden sofort fasziniert von dieser Aufforderung und der spannenden Aufgabe, die sich damit eröffnete. *Mit Klappspaten und Wurzelbürste*, wie eine Zeitung später titelte, streiften sie seitdem durch Wald, Wiesen und Felder, durchkämmten oftmals unzugängliches Unterholz in und um ihre Heimatgemeinde auf der Suche nach Grenzsteinen und anderen Kleindenkmalen. Innerhalb von etwa zehn Jahren konnten sie dabei 206 Grenz-

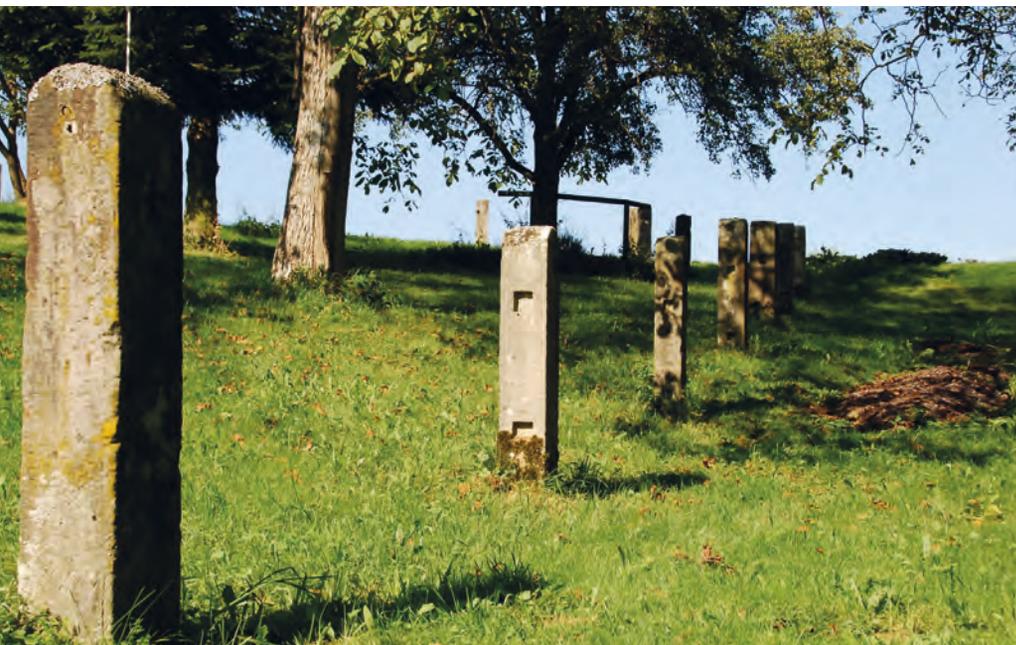
steine und 127 andere Kleindenkmale auffinden, zum Teil mühevoll freilegen und in Bild und Text dokumentieren. Und seitdem sind noch einmal etliche dazu gekommen. Zusätzliche Recherchen im Gemeinde- und im Ludwigsburger Staatsarchiv lieferten ihnen oft ergänzende Informationen zu einzelnen Fundstücken und ihrer Geschichte.

Neben den Grenzsteinen ist es eine Vielfalt von Kleindenkmalen, die als Zeugnisse der Orts- und Kulturgeschichte faszinierende Einblicke in die Vergangenheit Talheims und der hier lebenden Menschen ermöglicht. Grenz- und Besitzsteine, Gedenk- und Inschrifttafeln, Feld- und Sühnekreuze, aber auch Wappen und sogenannte Neidköpfe, Gesichter und Fratzen in Stein oder Holz, die an Mauern oder Gebäuden angebracht sind. Holde und Dietrich Gaa haben ihre Funde in einer umfangreichen Bild- und Textdokumentation im Rahmen der Kleindenkmalkampagne sowohl dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Kreisarchiv Heilbronn zur Verfügung gestellt, als auch ihren Mitbürger*innen in zahlreichen Artikeln im Talheimer Mitteilungsblatt und in einer Ausstellung nahegebracht. Eine Auswahl der interessantesten und schönsten Funde mit den Geschichten, die sie zu erzählen haben, ist nun 2020 reich bebildert auf 155 Seiten in einem Buch zusammengefasst, das unter dem Titel „Kleindenkmale“ in



TALHEIM –
Herzlich erleben





Neben 344 Grenzsteinen zählen Haussteine mit 33 und Brunnenfassungen mit 25 Beispielen zu den häufigsten in Althütte dokumentierten Kleindenkmälern. Zu den Besonderheiten zählen einige vor dem Verlust bewahrte Zaunpfosten.

der Schriftenreihe „Aus der Talheimer Geschichte“ erschienen ist. Für ihr herausragendes bürgerschaftliches Engagement bei der Erforschung und Dokumentation von Kleindenkmälern werden Holde und Dietrich Gaa mit dem Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnet.

Das nennt man erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit, mit der das damalige Landesdenkmalamt zu Beginn des landesweiten Projektes für die Erfassung der Kleindenkmale im Land geworben hat. Denn es war ein kurzer Zeitungsartikel zu diesem Thema, der im Sommer 2009 bei

Angelika Szöke in Althütte das Interesse dafür geweckt hat. Neugierig geworden, besuchte sie die Auftaktveranstaltung des Rems-Murr-Kreises, fing sofort Feuer und überzeugte gleich ihren Mann, Manfred Tegenkamp. Da sie damals noch relativ neu in Althütte waren, beschlossen sie, sich zunächst einmal auf Erkundungsspaziergängen mit der Materie vertraut zu machen. Rasch waren sie sich dann einig, dass die Geländearbeit wohl eher etwas für ihn allein sein würde. Manfred Tegenkamp stürzte sich – neben seiner Berufstätigkeit – umgehend in das spannen-



de Projekt. Er ließ sich von der Gemeinde digitales Kartenmaterial zur Verfügung stellen, informierte sich bei einem schon aktiven Kleindenkmal-Kartierer in der Nachbargemeinde Murrhardt und opferte anschließend eineinhalb Jahre lang nahezu seine gesamte Freizeit für das Erfassungsprojekt. Mehr als 400 Objekte, vorwiegend Grenzsteine, aber auch Hausinschriften, Haussteine, Brunnen, Quellfassungen, Backhäuser und andere Geschichtszeugnisse hat er im Gelände erfasst, mit GPS lokalisiert und fotografiert und anschließend zusammen mit seiner Frau in den Erfassungsbögen dokumentiert.

Über die Hinterlegung der Erfassungsergebnisse beim Landesamt für Denkmalpflege wie auch im Kreis- und Gemeindearchiv hinaus hat Manfred Tegenkamp viel Interesse in der Öffentlichkeit gefunden. In etlichen Vorträgen und mit Führungen und Exkursionen zu ausgesuchten Beispielen vor Ort haben seine Mitbürger*innen diese Zeugnisse der Ortsgeschichte und das, was sie erzählen, kennenlernen können. Für seinen wichtigen und engagierten Beitrag dazu, unsere Kleindenkmale für die Zukunft zu sichern und das Wissen darum für alle zugänglich zu machen, erhält Manfred Tegenkamp den Sonderpreis Kleindenkmale zum diesjährigen Kulturlandschaftspreis.

Sonderausgabe
Wanderland
Schwäbischer Wald

Expedition in die Freizeit
SCHWÄBISCHER WALD

DIE GÄSTEZEITSCHRIFT FÜR DIE FREIZEIT- UND ERHOLUNGSREGION SCHWÄBISCHER WALD
Sonderausgabe 2020 | Herausgegeben von SCHWÄBISCHER WALD-Tourismus e.V.

Direkt zum Download

Weitere spannende
Ausflugsideen unter
www.schwaebischerwald.com

Mitgliederversammlungen 2020 und 2021

Die ursprünglich für den 27. Juni 2020 geplante Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. musste aufgrund der Corona-Krise verschoben werden.

Neuer Termin und Ort:

Samstag, 5. Dezember 2020
Kleiner Kursaal, Königsplatz 3,
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2020 in Bad Cannstatt ein.

Weitere Informationen können Sie in der Einladung finden, die im Juni 2020 an alle Vereinsmitglieder verschickt wurde, sowie auf der Internetseite des Vereins.

Die SHB-Mitgliederversammlung 2021, die unter dem Zeichen von

Neuwahlen zum Vorstand und Beirat steht, wird voraussichtlich am **Samstag, 26. Juni 2021** stattfinden. Den Ort der Veranstaltung geben wir rechtzeitig bekannt.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Unsere Geschenktipps für alle landeskundlich Interessierten

Ein **Jahresabonnement** der »Schwäbischen Heimat« für alle, die sich für württembergische Geschichte, Kunst, Naturkunde, Buchneuerscheinungen und vieles mehr interessieren. Oder eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund, inkl. Bezug der »Schwäbischen Heimat« und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land. Noch rechtzeitig

vor dem Fest senden wir Ihnen einen Gutschein und (kostenfrei) Heft 2020/4 unserer Zeitschrift zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711 23942-12 oder schicken uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de.

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen

Von **Mittwoch, 23. Dezember 2020** bis **Mittwoch, 6. Januar 2021** bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Sie erreichen uns wieder ab **Donnerstag, 7. Januar 2021**

»Mitglieder werben Mitglieder!«

Liebe Mitglieder, sicher sind Sie mit der Arbeit Ihres Schwäbischen Heimatbundes zufrieden. Sie schätzen unsere Zeitschrift »Schwäbische Heimat« und unser Veranstaltungsprogramm und freuen sich über die Erfolge, die wir im Naturschutz und in der Denkmalpflege in unserem Land erzielen konnten.

Dann sagen Sie es doch bitte weiter und werben in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Freunden und Kollegen kräftig für unseren Verein. Ohne neue Mitglieder wird es schwierig, unsere Aufgaben auch in Zukunft erfüllen zu können.

Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, ein Heft der »Schwäbischen Heimat« sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, denen wir dann das entsprechende Informationsmaterial zukommen lassen. Vielen Dank!

Weihnachtsspende 2020

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes, unserem Spendenaufruf im Sommer konnten Sie entnehmen, dass uns Corona in eine sehr besorgniserregende Situation gebracht hat. Mit großer Freude können wir vermelden, dass Ihre Spendenbereitschaft – dazu mancher Personen und Einrichtungen außerhalb des Vereins – uns eine außerordentlich große Hilfe war. Mit der eingegangenen Summe, die unsere Hoffnungen sogar übertroffen hat, können wir für den Moment ohne unmittelbare Sorgen ins Jahr 2021 gehen, obwohl wir wissen, dass die Pandemie immer noch große Unwägbarkeiten für unser Reiseprogramm bereithalten wird.

Deshalb nimmt der Schwäbische Heimatbund zum Jahreswechsel 2020/2021 gerne auch weiterhin Ihre Sonderspende entgegen. Ein Überweisungsträger ist diesem Heft beigelegt. Vereinsführung und Geschäftsstelle danken Ihnen von Herzen.

Das Hauptaugenmerk des Vereins wird in den kommenden Monaten der Frage gelten, wie wir den Verein für die nächsten 10 bis 15 Jahre »fit« machen. Das wird Kosten mit sich bringen. Zugleich stehen unsere **Naturschutzarbeit** und unsere Positionen in Fragen des **Städtebaus und der Denkmalpflege** im Mittelpunkt. Wenn es Corona erlaubt, werden wir auch wieder **Vortragsveranstaltungen** anbieten.

Bitte beachten Sie: Den Zahlungsträger zur Überweisung Ihres Jahresbeitrags 2021 und den Mitgliedsausweis erhalten Sie wie gewohnt Anfang des kommenden Jahres. Wir bitten Sie, Ihren Jahresbeitrag **erst dann** zu überweisen.

50 und 60 Jahre Mitgliedschaft in den Jahren 2019 und 2020

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich ganz herzlich bei seinen Mitgliedern, die ihm seit 50 oder sogar schon seit 60 Jahren, auch durch Weitergabe der Mitgliedschaft in der Familie, die Treue halten.

50 Jahre Mitgliedschaft:

Dr. Peter Amelung, Stuttgart
Peter Bornemann, Stuttgart
Melanie Buchele, Tamm
Gertrud Dorn, Stuttgart
Alexander Ehmman, Deggingen
Gerhard Fischer, Berlin
Marianne Franck, Stuttgart
Eberhard Gottwick, Calw
Lutz Geschwandtner, Stuttgart
Ulrich Hehr, Mahlberg
Gertrud Kaendler, Stuttgart
Annelore Krauss, Stuttgart
Trudel Lange, Winnenden
Ursula Link, Unterensingen
Otto Manfred Neher, Stuttgart
Hans Pfeifer, Sindelfingen
Prof. Dr. Dieter Planck, Stuttgart
Wolfgang Plappert, Bad Wildbad

Ilse Ritter, Leinfelden-Echterdingen
Günther Schuld, Esslingen
Dr. Erhard Siegel, Leonberg
Peter Steinle, Ludwigsburg
Martin Stilz, Weinstadt
Michael Strohn, Waiblingen-Beinstein
Herta Thiele-Friz, Fellbach
Gerhard Thomas, Esslingen
Claus Thurm, Weissach
Dr. Hans Dieter Traulsen, Stuttgart
Roland Ulmer, Stuttgart
Dr. Robert Vogt, Bruchsal
Friedrich von Gaisberg-Schöckingen, Ditzingen-Schöckingen
Eva Weygang, Stuttgart

60 Jahre Mitgliedschaft:

Klaus Bühler, Schorndorf
Otto Bürkle, Weisenheim am Berg
Dr. Karl Gutbrod, Stuttgart
Dr. Karola Leonhardt, Villingen-Schwenningen
Friedrich Lückgens, Ditzingen
Anneliese Maier-Martini, Stuttgart
Dorothea Meyer, Tübingen
Dr. Karl Nägele, Heilbronn

Werner Nißler, Esslingen
Felix Reinhart, Ulm
Dorothea Schnabel-Dieter, Bad Urach
Dr. Karl Otto Sauerbeck, Calw-Heumaden
Anneliese Theurer, Waiblingen

Falls Sie eine Veröffentlichung Ihres Namens an dieser Stelle künftig nicht wünschen, bitten wir um Mitteilung.

Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer gesucht

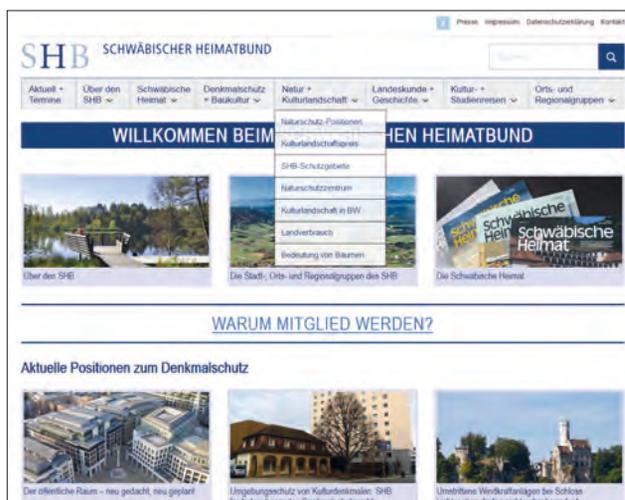
Zur Unterstützung bei den täglichen Aufgaben der Geschäftsstelle suchen wir ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Wenn Sie Zeit und Lust haben, uns beim Postversand oder an Infoständen bei Veranstaltungen zu unterstützen, dann kontaktieren Sie telefonisch oder per E-Mail Frau Fries: 0711 23942-12, fries@schwaebischer-heimatbund.de.

SHB online in neuem Gewand · www.schwaebischer-heimatbund.de

Es war ja nicht zu übersehen, dass die Homepage des Heimatbundes in die Jahre gekommen war. Was einstmals preiswürdig war, erschien nun etwas altbacken. Vor allem war das Layout nicht mehr zeitgemäß, und auf mobilen Geräten waren die Inhalte nicht uneingeschränkt nutzbar. An den Inhalten gab es – so war der Eindruck – wenig auszusetzen. Seit September präsentiert sich unser Internetauftritt nun in völlig neuem Gewand: frisch, hell, übersichtlich. Vor allem war es uns wichtig, die visuellen Elemente deutlicher als bisher in den Vordergrund zu stellen, sprich: viele, gute und aussagekräftige Bilder, welche die Inhalte unterstreichen und Lust machen, sich in die Texte zu vertiefen. Manches wurde inhaltlich gestrafft, die Zahl der Rubriken und Unterrubriken wurde gekürzt und die Tiefe der Verschachtelungen redu-

ziert. Völlig anders zeigen sich ab sofort die Veranstaltungshinweise: In einer eigenen Rubrik »Aktuell + Termine« werden alle Vorträge, Führungen und Studienfahrten sowohl des Gesamtvereins wie der Orts- und Regionalgruppen chronologisch dargestellt. Abgelaufene Termine werden automatisch entfernt. Auch sind aktuelle Positionen des SHB zum Denkmalschutz, zum Naturschutz

oder anderen Fragestellungen stärker als bisher herausgehoben. Es ist aber noch nicht alles zu Ende gebracht: Manche Rubriken werden noch angereichert. Künftig werden auch zahlreiche Leseproben aus der »Schwäbischen Heimat« auf der Homepage zu finden sein; auch an die Möglichkeit, mit etwas zeitlichem Abstand ganze Hefte herunterzuladen, wäre zu denken. Dazu sind allerdings immer einige rechtliche Fragen hinsichtlich der Foto- und Abdruckrechte zu klären. Mittelfristig wird das Reiseprogramm voraussichtlich durch eine Reservierungsoption ergänzt. Die Möglichkeit, sich für den bald wieder aktivierten E-Mail-Infobrief zu registrieren, und ein anklickbarer Kalender runden das Angebot ab. Unsere Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, uns ihre Anregungen mitzuteilen.



16. Schwäbischer Städte-Tag

Der öffentliche Raum – neu gedacht, neu geplant

Der Schwäbische Heimatbund lädt Fachleute aus Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege ebenso wie alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich zum diesjährigen »Schwäbischen Städte-Tag« ein. Mitveranstalter sind die Architektenkammer Baden-Württemberg, das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – in dem das »Netzwerk Baukultur« angesiedelt ist – sowie das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof.

Die Veranstaltung findet am **1. Dezember 2020** von 13.00 Uhr bis 17.30 Uhr im ~~Hospitalhof Büchsenstraße 33, 70174 Stuttgart~~

verschoben auf 2021
Nähere Informationen zur Tagung finden Sie unter www.schwaebischer-heimatbund.de/oeffentlicher-raum. Aufgrund der Corona-Pandemie ist derzeit davon auszugehen, dass die Teilnehmerzahl auf ca. 160 Personen begrenzt ist. Anmeldungen sind verbindlich und werden in der Reihenfolge des Eingangs bestätigt. Aufgrund der Hygienevorschriften wird um frühzeitiges Eintreffen gebeten.



Paternostersquare in London: prägnantes Beispiel für die städtebauliche Neugestaltung von Platzräumen der jüngeren Zeit

Anmeldungen:

Schwäbischer Heimatbund e.V.,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Tel. 0711 23942-0 oder
info@schwaebischer-heimatbund.de

Die Teilnahme wird von der Architektenkammer Baden-Württemberg als Fortbildungsmaßnahme für Mitglieder und AIP/SIP der Fachrichtungen Architektur/Landschaftsarchitektur und Stadtplanung anerkannt. Der Staatsanzeiger Baden-Württemberg unterstützt die Veranstaltung.



Bürger retten Denkmale: 35 Jahre Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Der Alte Zoll in Geislingen und der Blaue Turm in Bad Wimpfen, die Kreuzwegstationen zur Rottenburger Altstadtkapelle und die Böblinger Pirschgänge der herzoglichen Jagd, die Kilianskirche in Heilbronn, das Hölderlinhaus in Lauffen a.N., die historischen Hafenkranen in Langenargen, die Schlösser von Kitzlegg und Ingelfingen, das Schweizerhaus in Heiligenberg, der Blumhardt-Friedhof in Bad Boll, die Adler-Apotheke in Ellwangen und das Gasthaus Krone in Albstadt-Lautlingen – so unterschiedlich diese Kulturdenkmale sind, haben sie doch eine Gemeinsamkeit: Dass sich die Menschen in Württemberg weiter an

ihnen erfreuen können, ist der finanziellen Hilfe der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zu verdanken.

Wo, was und wie stark gefördert wird, entscheidet ein fünfköpfiger Vorstand, beaufsichtigt von einem hochrangig besetzten Kuratorium, dem auch die Großprojekte (Fördersumme über 250.000 Euro) vorbehalten sind. Im Kuratorium sind die Heimatbünde im Wechsel vertreten – derzeit die Badische Heimat, in der nächsten Amtsperiode 2021/26 steht der Stiftung wieder der Schwäbische Heimatbund zur Seite.

Entstanden ist die Stiftung 1985 durch das persönliche Engagement von Ministerpräsident Lothar Späth

und Carl Herzog von Württemberg – nicht als staatliche, sondern als unabhängige »Stiftung des bürgerlichen Rechts«. In der Gründungsurkunde wurde als Auftrag formuliert: *Die Stiftung hat die Aufgabe, zur Erhaltung von Kulturdenkmälern im Sinne des Denkmalschutzgesetzes beizutragen. Dieser Zweck soll vorrangig durch die Förderung privater Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege verwirklicht werden. Die Stiftung wird insbesondere dort tätig, wo die staatliche Denkmalpflege nicht oder nur in beschränktem Umfang wirkt.*

Seither hat sie in weit über 1.500 Denkmalprojekten Zuschüsse in Höhe von rund 63 Millionen investiert. Die



St. Peter und Paul in Nusplingen nach der erfolgreichen Sanierung

Hilfen kamen, wie in der Satzung vorgesehen, ganz überwiegend privaten Eigentümern und Bürgeraktionen zugute: 42 Prozent der geförderten Objekte stehen in Privatbesitz, 25 Prozent im Besitz oder in der Betreuung von Bürgerinitiativen und Fördervereinen, 20 Prozent im Eigentum von Kommunen und 13 Prozent im Eigentum von Kirchen.

Um Bürgeraktionen zusätzlich zu unterstützen – ideell, aber auch für deren Öffentlichkeitsarbeit – vergibt die Stiftung seit 2001 ihren Bürgerpreis. Die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung würdigt vorbildliches bürgerschaftliches Engagement für die Erhaltung von Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg.

2019 gab es für 55 Sanierungsvorhaben Zuschüsse von rund 1,9 Millionen Euro; das größte Projekt war die Instandsetzung des Alten Rentamtes in Gemmingen (Kreis Heilbronn). Der Bürgerpreis ging an den Verein Alte Synagoge Steinsfurt in Sinsheim, der sich 1992 der damals vom Verfall bedrohten ehemaligen Synagoge annahm, sie mit Unterstützung der Denkmalstiftung sanierte und die lange Geschichte der Steinsfurter Juden in lebendiger Erinnerung hält.

Ehrenamtlichkeit wird bei der Stiftung hoch gehalten: Vorstand und Kuratorium sind ehrenamtlich tätig, ebenso der Geschäftsführer. Es

gibt nur eine hauptberufliche Mitarbeiterin und dementsprechend herausragend gering ist der Anteil der Personal- und Sachkosten am Jahresbudget; 2019 lag er bei gerade einmal 7 Prozent.

Die Stiftung legt großen Wert darauf, ihre Tätigkeit breit zu kommunizieren. Sie hat sich der bundesweiten Initiative Transparente Zivilgesellschaft (ITZ) angeschlossen und legt nach deren Vorgaben auf einer speziellen »Transparenz-Seite« der Homepage (www.denkmalstiftung-bw.de) die Karten offen, informiert dort über die Mittelherkunft und -verwendung, auch über ihre Jahresrechnung und den aktuellen Wirtschaftsplan. Alle Hilfsmaßnahmen eines Jahres dokumentiert sie, Objekt für Objekt, in einem Förderbericht, der in der vierteljährlichen Stiftungspublikation

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert der Denkmalstiftung Baden-Württemberg herzlich zum Jubiläum. In den vergangenen Jahrzehnten gab es vielfältige inhaltliche und personelle Verknüpfungen zwischen der Stiftung und dem SHB. Gegenwärtig sind sowohl ihr Vorsitzender Prof. Dr. Rainer Prewo wie auch ihr Geschäftsführer Peter Rothemund Mitglieder im Heimatbund-Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau. Zugleich teilen sich der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat einen Sitz im Stiftungskuratorium. Dass der SHB, der sich unter anderem den Kulturdenkmälern des Landes verschrieben hat, und die Stiftung inhaltlich Seit' an Seit' schreiten, versteht sich von selbst. Beide unterstützen vor allem auch den privaten Denkmalschutz. Bis 2008 war die Denkmalstiftung über einige Jahre hinweg unser Partner bei der Auslobung des Denkmalschutzpreises. Bis um 1990 teilten sich die beiden Einrichtungen sogar eine Zeit lang die Büroräume im Alten Waisenhaus am Stuttgarter Charlottenplatz. Wir wünschen der Denkmalstiftung weiterhin viel Erfolg bei ihrer für das Land wichtigen Arbeit.



Die Villa Zundel in Tübingen konnte mit Hilfe der Denkmalstiftung Baden-Württemberg beispielhaft saniert werden.

»Denkmalstimme« abgedruckt wird und von der Homepage abgerufen werden kann.

Transparent sind auch die Regeln, nach denen die Stiftung entscheidet: Die Grundlage bildet zunächst die Förderrichtlinie der Stiftung (sie kann auf der Homepage abgerufen werden), sodann eine mehrstufige Antragsprüfung, bei der nicht allein nach Aktenlage entschieden wird, sondern grundsätzlich erst nach

einem Vor-Ort-Termin des Geschäftsführers, mit Besprechung mit Eigentümern und Architekten, und nach einer fachlichen Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege.

Bürokratisch wird das Ganze trotzdem nicht: *Die Stiftung hat sich bei uns vor Ort informiert, dass denkmalgerecht gearbeitet wird, und dann sehr gut und professionell, aber auch unkompliziert geholfen*, urteilt das Ehepaar Fleckenstein, das bei seiner Sanierung

des alten Bahnhofs in Nagold unterstützt wurde. *Wir haben uns dabei nicht nur über den finanziellen Zuschuss sehr gefreut, sondern ebenso über die ideelle Wertschätzung für unsere Denkmalerhaltung.*

Peter Rothemund, Geschäftsführer



Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2020

Zum 36. Mal vergibt der Schwäbische Heimatbund heuer gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat den von der Wüstenrot Stiftung finanzierten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg. Schirmherr des Preises ist Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Die fünf preisgekrönten Gebäude sind:

- **Städtisches Wohnhaus** (älteste Teile 15. Jh.) in Bad Mergentheim (Main-Tauber-Kreis)
- **Ehemaliges Milchhaus** (19. Jh.) in Kupferzell (Hohenlohekreis)
- **Café »Süßes Löchle«** (18./20. Jh.) in Lahr (Ortenaukreis)
- **Wohn- und Geschäftshaus ehem. »Salzstadel«** (älteste Teile 1513) in Biberach
- **Kleinbäuerliches Anwesen »Rebmannshaus«** (17. Jh.) in Sipplingen (Bodenseekreis)

Allen Preisträgerinnen und Preisträgern, den Eigentümer*innen und Architekt*innen sowie den beteiligten Handwerks- und Restaurierungsbetrieben herzlichen Glückwunsch zu den gelungenen Sanierungen und Dank für ihr außerordentliches Engagement für den Denkmalschutz in unserem Land.

Die **Preisverleihung** findet voraussichtlich im April 2021 statt. Ort und Ablauf des Festaktes stehen wegen der coronabedingten Umstände noch nicht fest.

Die ausgezeichneten Gebäude werden in einer der kommenden Ausgaben der »Schwäbischen Heimat« ausführlich vorgestellt. Weitere Informationen unter www.denkmalschutzpreis.de.



Aus einem abbruchreifen Gebäude, bei dem sich kaum jemand vorstellen konnte, dass eine Sanierung überhaupt möglich ist, ist ein Vorzeigebjekt für privaten Denkmalschutz am Bodensee geworden: Das »Rebmannshaus« in Sipplingen.

Naturschutz und Kulturlandschaft

Pflegeeinsatz am Hirschauer Berg

Aufgrund der Coronapandemie konnte das traditionelle, bereits seit über 20 Jahren stattfindende Workcamp des Service Civil International mit Jugendlichen aus aller Welt auf den geschützten Flächen des Schwäbischen Heimatbundes in diesem Jahr leider nicht stattfinden. Als Ersatz organisierten die Ortsverwaltung Hirschau und das Regierungspräsidium Tübingen gemeinsam mit

dem SHB eine Pflegeaktion, um die wertvolle Kulturlandschaft vor der Verbuschung zu bewahren.

Zahlreiche ehrenamtliche Helferinnen und Helfer aus der Hirschauer Bürgerschaft, dem Ortschaftsrat, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Regierungspräsidiums Tübingen u.a. meldeten sich und unterstützten an einem Wochenende im September tatkräftig das beauftragte Landschaftspflegeunternehmen Jörg Maurer.

Auch wenn die Aktion körperlich sehr anstrengend war und der

schweren Arbeit der »Altvorderen«, die als Wengerter diese wertvolle Kulturlandschaft geschaffen haben, gebührender Respekt gezollt werden musste, war die Stimmung sehr gut und wurde durch ein vom Obst- und Weinbauverein organisiertes Vesper abgeschlossen.

Wir danken allen Mitwirkenden, allen voran Herrn Ortsvorsteher Ulrich Latus und Frau Sylvia Metz vom Regierungspräsidium Tübingen, ganz herzlich für ihren ehrenamtlichen Einsatz.

Kulturlandschaftspreis 2021

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2021 aus. Gewürdigt werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden bis zu 11.000 Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung stellen. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. März 2021. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@kulturlandschaftspreis.de

Ein ausführlicher Bericht über die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger sind in diesem Heft zu finden.



Sparkassenverband
Baden-Württemberg



Stiftung Umweltschutz



Das Bild macht die ganze Misere des Coronajahres 2020 am Irrenberg deutlich: Eine größere Zahl an helfenden Händen war nicht erlaubt, und so verloren sich wenige Mitstreiter zwischen den Heuhaufen.

»Heuet« am Irrenberg 2020 unter Corona-Bedingungen

Nur eine gute Handvoll von Personen, darunter SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner und die Referentin im Regierungspräsidium Tübingen Sylvia Metz, konnten die diesjährige Pflegeaktion Ende Juli bei bestem Sommerwetter bestreiten, weil ein

Pflegetag in gewohntem Umfang mit mehreren Dutzend Helferinnen und Helfern nicht möglich war. Nachdem die Naturschutzbehörden grünes Licht gegeben hatten, den größten Teil der Flächen nicht zu mähen, wurde nur an einem Arnika-Standort im oberen steilen Bereich sowie auf dem Hangquellmoor im unteren Abschnitt des Naturschutzgebietes

gemäht und das Gras bzw. die krautigen Pflanzen zusammengereicht und abtransportiert. Wie in jedem Jahr gilt besonderer Dank dem »Heimatverein Kohlraise« aus dem nahegelegenen Tübingen, der die Mäharbeiten übernahm. Natürlich hoffen wir, dass im nächsten Sommer wieder eine reguläre Aktion Irrenberg durchgeführt werden kann. (BL)

Aus der Arbeit der Orts- und Regionalgruppen

Regionalgruppe Nürtingen

Restaurierung von drei historischen Epitaphen auf dem »Alten Friedhof« in Nürtingen

Der »Alter Friedhof« genannte Friedhof Am Wasen wurde im Jahr 1796 zunächst als Kinderfriedhof angelegt und im Jahr 1829 nach Erweiterung zum allgemeinen Friedhof. Der Friedhof an der Heilig-Kreuz-Kirche war zu klein geworden. Aufgrund des Abbruchs der Friedhofsmauer an der Heilig-Kreuz-Kirche 1860 wurden alte kulturhistorisch bedeutsame und beeindruckende Epitaphe in die neuerstellte westliche Mauer des

»Alten Friedhofs« eingesetzt. Es sind dies 24 Epitaphe, die im Wesentlichen aus lokalem Stuben- oder Schilfsandstein hergestellt wurden und eine Zeitspanne von 1552 bis 1779 umfassen. Sie sind ein sozio-kulturelles Spiegelbild der Stadtgeschichte, da neben der Nürtinger »Ehrbarkeit« auch Lateinschüler der angesehenen Nürtinger Lateinschule darauf verewigt sind. Der »Alte Friedhof« zwischen Neckar und der viel befah-

renen Stuttgarter Straße bildet heute zusammen mit der Siechenkapelle und dem unmittelbar angrenzenden, 1403 erstmals erwähnten Siechenhaus ein historisches Ensemble. Die benachbarte Siechenkapelle – im Jahre 1610 vom Nürtinger Baumeister Veit Eberlin gebaut – wurde später dann auch als Friedhofskapelle für den »Alten Friedhof« genutzt. Seit 1987 steht der »Alte Friedhof« unter Denkmalschutz.



Das frisch restaurierte Epitaph von Balthasar Mütschelin.

Die Epitaphe sind umweltbedingt zum Teil stark verwittert und teilweise auch nicht mehr restaurierbar. Bereits 1998/1999 wurden fünf davon restauriert. Um wenigstens einige der Wichtigsten zu erhalten, wurde 2016 auf Initiative der Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes in Übereinstimmung mit der Stadt Nürtingen beschlossen, weitere drei Epitaphe zu restaurieren. Sie wurden nach den Kriterien Restaurierbarkeit und insbesondere Bedeutung der Verstorbenen für die Stadtgeschichte und Stadtkultur ausgewählt.

Eines der neu restaurierten Grabmale ist das von Balthasar Mütsche-

lin (1538-1608). Er war seit 1572 Vogt in Nürtingen und ab 1591/92 bis zu seinem Tod 1608 Widumsvogt der Herzogin Anna Maria. Ein weiteres Epitaph aus Schilfsandstein – Stein und Steinmetz stammen wohl aus der Region Herrenberg – ist das des 1596 gestorbenen Melchior Kurrer aus Herrenberg. Er war Schüler der Nürtinger Lateinschule. Sein Vater war Hans Kurrer, »Bürger und Rat« zu Herrenberg. An diesem Grabmal kann die herausragende Bedeutung der Nürtinger Lateinschule mit ihren zahlreichen Kostgängern exemplarisch gezeigt werden. Die Schule hatte Zulauf von Schülern auch aus weiter entfernten Orten.

Restauriert wurde noch das Epitaph von David Seitz, Sohn des Deutschen Schulmeisters Samuel Seitz. Er starb 1594 in Nürtingen. Einziger Grabstein eines Nürtinger Lehrkinde, was für die Bedeutung seines Vaters spricht. Seitz galt als hervorragender Schulmeister der Deutschen Schule, die nach der Einführung der Reformation 1536 in Nürtingen gegründet worden war. Der relativ gut erhaltene Stein aus Stubensandstein stammt vom Nürtinger Steinmetzen Veit Eberlin.

Die Restaurierung der drei Epitaphe erfolgte von Februar bis November 2019.

Um eine an die Steinart und die Schadensmerkmale angepasste Restaurierung durchzuführen, wurde ein wissenschaftliches Gutachten von der Materialprüfungsanstalt (MPA) der Universität Stuttgart beauftragt, in dem die durchzuführenden Maßnahmen detailliert vorgegeben sind. Auf dieser Basis wurde von einer

örtlich ansässigen Restauratorin die Restaurierung durchgeführt. Im Wesentlichen wurden dabei lose und sandende Oberflächen gereinigt und verfestigt. Eine Handarbeit, die großes handwerkliches Geschick und Geduld erfordert. Beim Wiedereinbau wurde auf eine gute Hinterlüftung geachtet, sodass ein Eindringen von Feuchtigkeit aus Mauerwerk und Boden zukünftig unterbunden wird.

Die Ziele der Restaurierung, den aktuellen Zustand der Epitaphe zu erhalten, zu stabilisieren und somit vor weiterem Zerfall zu schützen, wurden mit den durchgeführten Maßnahmen vollständig erreicht.

Die Kosten betragen ca. 20.000 Euro. Die Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes und die Stadt Nürtingen bedanken sich beim Landesamt für Denkmalpflege für die Förderung von knapp 6.500 Euro und bei der Denkmalstiftung Baden-Württemberg für die Förderung von 6.000 Euro. Ohne diese großzügige Unterstützung wäre ein Erhalt dieser Zeitzeugen nicht möglich gewesen. Neben einem Beitrag der Stadt Nürtingen von knapp 2.000 Euro brachte die Regionalgruppe Nürtingen den Rest von etwas mehr als 5.000 Euro aus Spendenmitteln auf.

Der Schwäbische Heimatbund hofft, dass dieses bedeutsame Ensemble nicht durch den Bau von 140 Wohnungen in mehrstöckigen Gebäuden und den zugehörigen Hochwasserschutzbauten im unmittelbaren Umfeld nachhaltig beeinträchtigt und zur »Partymeile« umgenutzt wird.

Eberhard Roos

Ortsgruppe Tübingen Gedenktafel an der Tübinger Mühlstraße saniert

Die Mühlstraße ist wohl die bekannteste aller Tübinger Straßen. Denn seit Jahrzehnten werden hitzige Debatten darüber geführt, wie dieses verkehrstechnische Nadelöhr zwischen Neckarbrücke und Lustnauer Tor den Anforderungen einer Stadt, die sich Ökologie auf die Fahnen geschrieben hat, gerecht werden kann. Nirgends ist die Luft schlechter. Schadstoffe

aller Art, Feinstaub und Feuchtigkeit haben der Straße schwer zugesetzt. Dabei sollte sie eigentlich ein Prachtboulevard werden, der *lebhafteste und schönste der ganzen Stadt*, wie es vor 135 Jahren hieß. Daran erinnert auch die Gedenktafel, die zu Ehren des damaligen Landesregenten und einstigen Tübinger Studenten König Karl an die Strebemauer gesetzt wurde: *Unter*

der segensreichen Regierung des König Karl erbaute die Stadtgemeinde Tübingen Straße und Strebemauer 1885–1887. Ein reicher Quell des Segens sei es uns und unseren Kindern, und ein Denkmal sei's des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist.

Nachdem die Ortsgruppe Tübingen schon vor Jahren die Stadtverwaltung auf den Zustand der Tafel hingewiesen und schließlich, mit finanzieller

Unterstützung der Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes, restauratorische Sicherungsmaßnahmen selbst in Auftrag gegeben hatte, musste nun der SHB wieder die Initiative ergreifen. Gerade noch rechtzeitig, wie Steinmetz Claus Schlemmer aus Stuttgart betonte. Eine Säule hatte sich in Einzelteile aufgelöst, sodass der auf ihr ruhende Segmentgiebel bedrohlich freischwebend in der Luft hing. Die Säule, die der Stuttgarter Steinrestaurator nun passgenau einsetzte, brachte die Tafel wieder ins statische und optische Gleichgewicht. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 5.700 Euro. Davon trägt die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Heimatbundes 4.600 Euro. Den Rest wird wohl die Stadt übernehmen.



Die sanierte und damit gerettete König-Karl-Tafel an einer Strebemauer in der Tübinger Mühlstraße

Schmidmaier-Rube-Stiftung

Die Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes fördert alljährlich mit namhaften Beträgen die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes und die Denkmalpflege. Ihre Mittel stammen aus den Nachlässen des Stuttgarter Ehepaars Schmidmaier-Rube und weiteren Zustiftungen sowie aus dem Nachlass des Tübingers Dr. Peter Helge Fischer.

www.schmidmaier-rube-stiftung.de

SHB Schmidmaier-Rube-Stiftung
SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Veranstaltungen unter besonderen Bedingungen

Die Veranstaltungen des Naturschutzzentrums waren im letzten halben Jahr von den aktuellen Entwicklungen und Corona-Verordnungen geprägt. Viele Menschen haben die wilde Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried besucht – entweder eigenständig oder bei geführten Wanderungen mit den Moorführern des Naturschutzzentrums. Da die meisten Veranstaltungen im Freien stattfanden, war die Einhaltung der Abstände meistens kein Problem. Allerdings musste bei einigen Veran-

staltungen die Teilnehmerzahl stärker begrenzt werden als sonst, oder die Gruppen bei Führungen wurden aufgeteilt, was einen erhöhten Personalaufwand zur Folge hatte. Auch für den Besuch im Naturschutzzentrum sowie bei »Indoor-Veranstaltungen« galten und gelten besondere Regeln, die sich an den jeweiligen Corona-Verordnungen orientieren. Besonders während der Sommerferien verzeichneten wir gute Besucherzahlen – vor allem von Familien mit Kindern, die neben dem Naturschutzzentrum auch den benachbarten Naturparcours der Gemeinde Wilhelmsdorf besuchten.

Für die Feriengäste der Gastgeber in der Ferienregion Nördlicher Bodensee bot das Naturschutzzentrum wöchentliche geführte Wanderungen durch das Pfrunger-Burgweiler Ried an. Diese wurden sehr gut angenommen, und so mancher Gast erlebte den Reiz dieser faszinierenden Landschaft und war überrascht, welch einen Schatz unser Ländle mit seinen Mooren vorweisen kann.

Nach den Ferien nahm auch die Umweltbildung für die Schulen und andere Bildungseinrichtungen langsam wieder Fahrt auf, die – coronabedingt – im ersten Halbjahr fast ganz zum Erliegen gekommen war.

Weihnachtsbasar und Begleitveranstaltungen im Naturschutzzentrum

Nicht nur schöne Naturfotos von Andreas Fässler, sondern auch viele andere schöne, selbst gemachte Geschenke kann man beim diesjährigen Weihnachtsbasar vom **4. bis 16. Dezember 2020** im Naturschutzzentrum kaufen – sofern es die aktuelle Coronaentwicklung zulässt. Eröffnet wird der Weihnachtsbasar am 4. Dezember 2020 um 17 Uhr mit musikalischer Umrahmung von Moorführer Michael Bauer & Freunden. Am 5. Dezember können dann Kinder im Schulalter unter Anleitung von Frieder

Guggolz, dem Leiter der Bienen-AG am Naturschutzzentrum, Kerzen aus Bienenwachs ziehen und gießen. Am 12. Dezember findet – wie auch am 21. November – ein Workshop mit Christina Benz »Räuchern mit heimischen Kräutern« statt. Zum Abschluss des Jahresprogramms lädt das Natur-

schutzzentrum am 13. Dezember um 16 Uhr noch zu einem Nachmittag mit »Märchen zur Winter- und Weihnachtszeit« mit Elvira Mießner und Leierbegleitung ein.

Für alle Veranstaltungen sind eine Anmeldung sowie eine Mund-Nasen-Maske erforderlich.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.pfrunger-burgweiler-ried.de

Vom 21. Dezember 2020 bis 31. Januar 2021

bleibt das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf geschlossen!



Ausstellung »NATUR LICHT KRAFT« – Beeindruckende Fotokunst aus dem Pfrunger-Burgweiler Ried



Wilde Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried – die Fotografie ist für den jungen Fotografen Andreas Fässler das Medium, um seine Eindrücke und Empfindungen anderen zugänglich zu machen.

Noch bis zum **16. Dezember 2020** zeigt der Fotokünstler Andreas Fässler seine faszinierenden Werke, die einen ganz anderen Blick auf die Moorlandschaft erlauben.

Sein Augenmerk gilt vor allem der facettenreichen und beeindruckenden Natur im Ried. Die Ausstellung ist während der regulären Öffnungszeiten des Naturschutzzentrums oder nach Voranmeldung zu besichtigen. Die Bilder sind auch käuflich zu erwerben. Ein schönes Weihnachtsgeschenk für alle Naturfreunde!



Der Heimatbund vor Ort – November 2020 bis März 2021

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins ab Herbst 2020 (Redaktionsschluss: 1.10.2020).

Bitte informieren Sie sich aktuell auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes (www.schwaebischer-heimatbund.de) bzw. bei den Vorsitzenden der Orts- und Regionalgruppen oder der Geschäftsstelle des Vereins (Telefon 0711 23942-0) über die Durchführung dieser Veranstaltungen.

November

Von der Kurrent- zur Sütterlinschrift
Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
19. November 2020

KNORR – die Päcklessuppen-Dynastie
Lesung Stadtgruppe Stuttgart
23. November 2020

Advent auf dem Schafhof
Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
29. November 2020

Dezember

16. Schwäbischer Städte-Tag
»Der öffentliche Raum: neu gedacht, geplant«
SHB-Tagung im Stuttgarter Hospitalhof
1. Dezember 2020

Weihnachtsbasar
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
4.–16. Dezember 2020

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes im Kursaal Bad Cannstatt
5. Dezember 2020

Januar

Neujahrstammtisch
Stadtgruppe Stuttgart
11. Januar 2021

Februar

Auswirkungen des Online-Versand-Handels auf Einzelhandel und Staderleben
Rundgang Stadtgruppe Stuttgart
5. Februar 2021

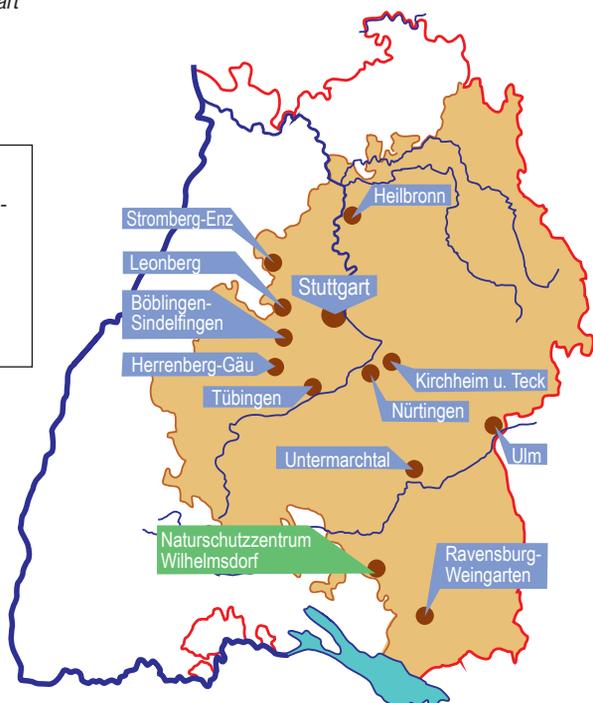
März

Deutscher Wetterdienst Stuttgart
Führung Stadtgruppe Stuttgart
4. März 2021

Stuttgarter Markthalle spezial
Führung Stadtgruppe Stuttgart
29. März 2021

Veranstaltungen des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf finden Sie im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de. Wir senden Ihnen das Programm auch gerne zu.

In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.



Zeit für Kultur:

Ausstellungsreisen und -führungen
im Winter 2020/2021

»Mit allen Sinnen. Französische Malerei des Impressionismus«. Staatsgalerie Stuttgart
3. Dezember 2020 (Führung)
Leitung: Barbara Honecker M.A.

»Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht«. Landesmuseum Mainz
18. März 2021 (Tagesfahrt)
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

»Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie«. Literaturmuseum der Moderne, Marbach am Neckar
20. März 2021 (Führung und Lesung)
Leitung: Mitarbeiter/innen des Literaturmuseums und Mitglieder des Ensembles der Akademie für gesprochenes Wort Stuttgart

Die für den 23. Januar 2021 geplante Tagesfahrt zur Ausstellung »Nennt mich Rembrandt!« im Städel Museum Frankfurt/Main kann zu diesem Termin nicht stattfinden, weil die Ausstellung coronabedingt auf den Herbst 2021 verschoben wurde. Neuer Termin für unsere Tagesfahrt: **13. November 2021.**

Bitte fordern Sie die Ausschreibungen zu diesen Veranstaltungen an. Informationen über ihre Durchführung erhalten sie aktuell unter www.schwaebischer-heimatbund.de oder telefonisch 0711 23942-11.

Reisekatalog 2021 erschienen

Unsere neue Reiseprogramm-broschüre »Kultur- und Studienreisen 2021« ist diesem Heft beigefügt. Wir wünschen Ihnen viel Spass beim Lesen, Entdecken und beim Zusammenstellen Ihres ganz persönlichen Reisejahres 2021.



Schwerpunkte 2021

1700 Jahre jüdisches Leben
in Deutschland



Chanukka-Leuchter „Die fünf Makka-bäer“ von Benno Elkan (1877–1960), um 1925, Bronze, 68,8 x 77,5 cm. Exponat im Jüdischen Museum Frankfurt am Main (s. Exkursion am 23. März 2021)

Im Jahr 321 stellte der römische Kaiser Konstantin ein Dokument aus, das Juden Sitz und Stimme in der Curia der Stadt Köln zusprach – der erste schriftliche Beleg für jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Ausgehend von die-

sem Datum wurde das Jahr 2021 zum »Festjahr 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« ausgerufen – Anlass für einen Themenschwerpunkt in unserem Reiseprogramm.

Natur und Mensch – Kulturlandschaften im Südwesten

Über Jahrhunderte wurden unsere Landschaften im Südwesten durch menschliche Arbeit gestaltet und geprägt. Dabei sind einzigartige, heute leider oft bedrohte Lebensräume für Tiere und Pflanzen entstanden. Wir wollen bei unseren Exkursionen diese Schönheiten und ihre Besonderheiten entdecken und sehen, wie wir sie heute durch beherztes Handeln schützen, pflegen und bewahren können.



Bedrohtes Paradies: artenreiche Glatthaferwiese auf der Ostalb (s. Exkursion am 18. Mai 2021)

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Informationen und Beratung zu allen Studienreisen und Exkursionen:
Tel. 0711 23942-11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Backnang

Galerie der Stadt
21. Nov. 2020 – 7. Febr. 2021
Uta Zaumseil
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 31. Jan 2021
Rieker-Raum: Nr. 3 Kinderreich bedacht
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 28. Febr. 2021
Rom lebt! Mit dem Handy in die Römerzeit

Mit dem Herzen sieht man besser.
Roland Bauer – 50 Jahre Fotografieren in Hohenlohe und der Welt
Nov. bis März Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 10.30–17

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
Bis 24. Jan. 2021
Schmetterlinge in Realität und Imagination.
Textilkunst von Lina Andrea Dippel / Fotografien von Helmut Attinger
11. Nov. bis März täglich 10–17
(geschlossen 24., 25. u. 31. Dez., 1. Jan.)

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 18. Febr. 2021
Pierre Soulages. Malerei 1946–2019
Di bis So u. Fei 10–18

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts
Bis 28. Febr. 2021
Baden in Schönheit. Die Optimierung des Körpers im 19. Jahrhundert
Di bis So 11–18; Fei 11–18 außer 24. u. 31. Dez.

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
Bis 31. Dez. 2020
Valie Export. Fragmente einer Berührung
Di bis So 10–18; Fei 10–18 außer 24. u. 31. Dez.

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 24. Jan. 2021
Keine Schwellenangst! Die Tür als Motiv in der Gegenwartskunst

Studioausstellung: Einblick in die Sammlung. Türen und Fenster – Drinnen und Draußen
Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 18. April 2021  **Orange – Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er**
Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45, Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 7. März 2021
Nathalie Wolff & Matthias Bumiller – Darf's vom Guten etwas mehr sein?
Jan Kummer – Fleisch aus Chemnitz
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Calw

Hermann-Hesse-Museum
Bis 28. Febr. 2021
Steppenwolf und Malerfreund.
Gunter Böhmer illustriert Hermann Hesse (Foyer Rathaus Calw)
Nov. bis März Di bis Do, Sa u. So 11–16

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim
Bis 31. Jan. 2021
Peter Jakob Schober
Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen
Bis 31. Jan. 2021
Totenhemd & Leichenschmaus. Eine Ausstellung zur Bestattungs- und Trauerkultur
Di bis So 14–17

Eberdingen-Hochdorf

Keltenmuseum Hochdorf/Enz
Bis 6. Jan. 2021
Steinzeitdorf – Keltengold
Di bis Fr 9.30–12 u. 13.30–17, Sa, So u. Fei 10–17

Eislingen / Fils

Kunstverein Eislingen
Bis 6. Dez. 2020
Thomas Vinson– Essai
Di bis Sa 16–18, So u. Fei 14–18

Ellwangen/Jagst

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 17. Jan. 2021  **Gut betucht – Textilerzeugung bei den Alamannen**
Di bis Fr 14–17, Sa u. So 13–17 u. nach Vereinb.

Eppingen

Galerie im Rathaus
Bis Jan. 2021
Hülay Arslan / Michaela Mondelo. Outsider Art
Mo bis Mi 8–15, Do 8–17, Fr 8–12

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 3. Jan. 2021
Viele Teile, eine Stadt! Gemeinsam Stadt(teil)geschichten entdecken

Bis 7. März 2021
Eberhard Weber. Colours of Jazz
Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Fellbach

Bis 28. Febr. 2021
Das kleine Schwarze – La petite Robe.
Die Geschichte eines besonderen Kleides
Mi bis Sa 14–18; So 11–18

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum Colombischlössle
Bis 7. Febr. 2021
Der römische Legionär – Weit mehr als ein Krieger
Bis 29. Sept. 2021
freiburg.archäologie – Leben vor der Stadt
Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez. geschlossen

Augustinermuseum
Bis 31. Jan. 2021
Haus der Graphischen Sammlung: Verwandlung der Welt – Meisterblätter von Hendrick Goltzius
29. Nov. 2020 – 11. April 2021
Der Schatz der Mönche – Leben und Forschen im Kloster St. Blasien
Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez. geschlossen, 1. Jan. 12–17 geöffnet

Museum für Stadtgeschichte
21. Nov. 2020 – 28. Febr. 2021
buochmeisterinne – Handschriften und Frühdrucke aus dem Dominikanerinnenkloster Adelhausen
Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez. geschlossen

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen 
4. Dez. 2020 – 11. April 2021
Vergnügliche Pinseleien und unruhige See. Kunst und Literatur am Bodensee

22. Jan. – 6. Juni 2021
Beyond States. Über die Grenzen von Staatlichkeit
Di bis So 10–17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Ab Okt. 2020
Über das kleine Glück – Jahrmärkte und Riesenrummel
Di 15–18.30; So 10–12 und 14–17

Güglingen
Rathaus Güglingen
Bis 21. März 2021
Heinz Rall – Kirchenbauten 1959–1977. Zum 100. Geburtstag des Architekten mit Fotografien von Rose Hajdu
Mi bis Fr 14–18, Sa, So u. Fei 10–18 u. nach Vereinb. (geschl. 24., 25. u. 31. Dez. u. 1. Jan.)

Heidelberg
Kurfürstliches Museum der Stadt Heidelberg
Bis 6. Dez. 2020
Lange lieb ich dich schon ... Friedrich Hölderlin in Heidelberg
Di bis So 10–18

Heidenheim an der Brenz
Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-Voith-Galerie
Bis 10. Jan. 2021
Franklin Pühn zum 95. Thomas Raschke und Andreas Welzenbach. Alabastieg – eine Heimatinstallation
Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn
Kunstverein Heilbronn
Bis 29. Nov. 2020
Katja Davar. Notes from a Flickering Stage
Di bis So 11–17, Do 11–19 u. nach Vereinb.

Holzgerlingen
Heimatmuseum Holzgerlingen
Bis 18. Juli 2021
Schaukelpferd & Co. Spielzeug vom Dachboden
1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb. (Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Isny im Allgäu
Städtische Galerie im Schloss
Bis 7. März 2021
Stoffwechsel. Kunst trifft Literatur. Ausstellung zu den Baden-Württembergischen Literaturtagen 2020
Mi bis Fr 14–18; Sa, So u. Fei 11–18

Karlsruhe
Badische Landesbibliothek Karlsruhe
Bis 16. Jan. 2021
Nach Mythen. Ein Sammelsurium – Nachzeichnungen und Nacherzählungen. Markus Jäger und Lothar Rumold
Mo bis Fr 8–18, Sa 9.30–12.30

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Bis 10. Jan. 2021
Stephan von Huene. What's wrong with Art?
Ed und Urs Kiender. Rollobjekte
Bis 30. Jan. 2022
zkm_gameplay. the next level
Bis 28. Febr. 2021
Critical Zones. Horizonte einer neuen Erdpolitik
Bis 8. Aug. 2021
Writing the History of the Future. Die Sammlung des ZKM | BarabásiLab. Hidden Patterns
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

EnBW-Konzernsitz, Durlacher Allee
Bis Dez. 2020
Fabien Léaustic: Eau de Karlsruhe – Cyprès
Mi bis Fr 18–20, Sa u. So 11–18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 7. Febr. 2020
François Boucher
Di bis So u. Fei 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 6. Juni 2021
Kosmos Kaffee
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Konstanz
Rosgartenmuseum
Bis 11. April 2021
Schätze des Südens – Kunst aus 1000 Jahren. 150 Jahre Rosgartenmuseum
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie
Bis 10. Jan. 2021
Luft, Licht und Farbe. Die Malerei der süddeutschen Impressionisten
29. Jan. – 11. April 2021
Wachsen – Blühen – Welken. Ernst Kreidolf und die Pflanzen
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim
Museum im Kleihues-Bau
Bis 17. Jan. 2021
Roland Wesner – Die Regenbogenfalle. Im Dialog mit einer Installation von Simone Westerwinter
Bis 7. März 2021
Josef Paul Kleihues – Geometrie und Poesie. 30 Jahre Kunst im Kleihues-Bau
Fr bis So 11–18

Künzelsau
Hirschwirtscheuer – Museum für die Künstlerfamilie Sommer
2. Dez. 2020 – 25. April 2021
Anne Hausner – Naturstücke. Sammlung Würth und Leihgaben
Mi bis So u. Fei 11–17 (24. u. 31. Dez. geschlossen)

Künzelsau-Gaisbach
Museum Würth
Bis 10. Jan. 2021
Zwischen Pathos und Pastos. Christopher Lehmpfuhl in der Sammlung Würth
23. Jan. – 24. Okt. 2021
Geometrie – Wahrnehmung – Einfühlung. Lun Tuchnowski in der Sammlung Würth
täglich 11–18, 24., 31. Dez. (geschlossen 25. u. 26. Dez. sowie 1. Jan. 12–17)

Lenningen-Schopfloch
Naturschutzzentrum Schopflocher Alb
Bis 6. Dez. 2020
Markierungen an Bäumen
Di bis Fr 13–16, So u. Fei 11–17

Leonberg
Galerieverein Leonberg
Bis 20. Dez. 2020
Nina Joanna Bergold | Barbara Rösch
Di bis Do, Sa u. So 14–18

Ludwigsburg
MIK Museum Information Kunst
ab 9. Okt. 2020
Focus Open 2020
Di bis So 10–18, Do 10–21
Schloss Ludwigsburg – Schlossmuseum
19. Dez. 2020 – 19. April 2021
Faszination Lego – Umwelt, Naturschutz und Verkehr
täglich 10–17

Marbach am Neckar
Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 10. Jan. 2021
SateLIT1: Planet Motzstraße. Else Lasker-Schülers Lebenszeichen aus Berlin
Bis 1. Aug. 2021
Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie
Laß leuchten! Peter Rühmkorf – selbstredend und selbstreimend
#StepOne. Narrating Africa Digital
Di bis So 10–18

Meersburg
Vineum Bodensee
Bis 7. Febr. 2021
Die 1920er in Meersburg – Vision einer besseren Zukunft
Nov. bis März Sa, So u. Fei 11–18 (öffentliche Führung So 15)

Meßkirch
Kreissgalerie Schloss Meßkirch
Bis 21. Febr. 2021
Künstler-Nachbarschaften. Ferdinand Joesten und Peter Weydemann
Fr bis So u. Fei 13–17 u. nach Vereinb.

Mössingen
Pausa Quartier
Bis 17. Jan. 2021
Pausa-Stoffe der 1950er Jahre neu interpretiert
Mi u. So 14–18

Neuenbürg
Museum Schloss Neuenbürg
Bis 6. Jan. 2021
Echt | Glanz | Stücke – Vom Wert des scheinbar Wertlosen
Mi bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18 (Mo u. Di nur für Gruppen)

Nürtingen
Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
22. Nov. 2020 – 17. Jan. 2021
K.R.H. Sonderborg – Go, Kurt, Go!
Do 15–18, So 14–18 u. nach Vereinb.

Öhringen

Weygang-Museum
Bis Ende März 2021
Millefiori – Sommer im Glas
So 11–17 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim 
Bis 17. Jan. 2021
Max Ernst – Sammlung Würth. Im Dialog mit Werken aus dem Schmuckmuseum
Bis 14. Febr. 2021
Fe, Stahlpreis 2020. Wismar, Hasselt, Itami – drei Länder, drei Städte, drei Schulen
Di bis So 10–17

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier 
Bis 7. Febr. 2021
Das Leben der Dinge – Eine Ausstellung über das Sammeln
Di bis So 11–18, Do 11–20 (24., 25. u. 31. Dez. geschlossen)

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen
Bis 21. Febr. 2021
Logo – alles aus Lego!
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18,
Karfreitag geschlossen

Kunstmuseum Wandelhallen
Bis 6. Jan. 2021

Andrea Staroske – sacra conversazione
19. Dez. 2020 – 25. April 2021
Peter Buggenhout – nicht geheuer
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18
(Heiligabend, Silvester geschl.)

Kunstmuseum Spendhaus
Bis 31. Jan. 2021

Urbane Landschaften. Stadt und Architektur in der Kunst auf Papier von Max Beckmann bis Wolfgang Mattheuer
Bis 18. April 2021
Jenny Michel. Was bisher geschah – Doors, Wondows and Cells
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
Bis 22. Jan. 2021
Frederick D. Busen – To Know A Form
ab 18. Okt. 2020
Zeiten im Fluss
Bis 21. März 2021
In unserer Erde. Grabfunde des frühen Mittelalters im Südwesten
Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17, So u. Fei 11–17

Kulturverein Zehntscheuer
22. Nov. – 11. Dez. 2020
Schüler des Berufskolleg Foto und Medien (BKFO) im Kolpingsbildungswerk – Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg
15. Dez. 2020 – 10. Febr. 2021
Postkartenausstellung – Historisches Rottenburg aus der Sammlung Edelmann
Mi bis Fr 15–18, Sa, So u. Fei 13–18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
15. Nov. 2020 – 28. Febr. 2021
Kunst im Kreis III. Kompositionen und Konzepte
Di bis So 10–17 (geschl. 24., 25. u. 31. Dez., 1. u. 6. Jan., Fastnachtsdienstag)

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 29. Nov. 2020
Kunstaussstellung – Rüdiger Seidt
Bis 3. Jan. 2021
Podium Kunst Schramberg e.V. – Jetzt
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17
28. Nov. 2020 – 31. Jan. 2021
Der Krippenbauer Gerhard Moosmann und die Krippensammlung des Stadtmuseums Schramberg
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 10. Jan. 2021
The last Unicorn.
Das Einhorn im Spiegel der Popkultur
Bis 31. Jan. 2021
DxDiane zu Gast in Gmünd
12. Dez. 2020 – 17. Jan. 2021
Querschnitt 2020.
Gmünder Kunstverein Jahresausstellung
Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen
Bis 21. Febr. 2021
Kabinett Lütze: Datenstrom.
30 Jahre Galerie Stadt Sindelfingen
Schaufenster junge Kunst:
Jana Maria Dohmann – Payback
Bis 30. Mai 2021
Beyond the Pain
Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17
Schauwerk Sindelfingen
Bis 25. April 2021
Lichtempfindlich 2.
Fotografie aus der Sammlung Schaufler
Love Stories. 10 Jahre Schauwerk
Bis 25. Mai 2021
There is another way of looking at things
Sa u. So 11–17; Führungstermine: Di u. Do 15–16.30

Stuttgart

Architekturgalerie am Weißenhof
Bis 4. Dez. 2020
StadtLücken e.V. – Amt für öffentlichen Raum (AföR)
Mi bis Fr 14–18, Sa u. So 12–18
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Bis 15. Jan. 2021
Die Tochter des Papstes.
Margarethe von Savoyen
Mo 10–17, Di u. Mi 8.30–17, Do 8.30–19, Fr 8.30–16
Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 31. Jan. 2021
Generation 1975: Mit 14 ins neue Deutschland

Bis 30. Mai 2021
Gier. Was uns bewegt
Bis 12. Sept. 2021
Attentat. Stauffenberg
Di bis So 10–18, Do 10–21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Bis 25. März 2021
Paul Celan – Meine Gedichte sind meine Vita
Mo, Di, Do 9–15.30, Mi 9–18, Fr nach Vereinb.

Kunstmuseum Stuttgart 
Bis 31. Jan. 2021
Wände | Walls
Bis 11. April 2021
Kamm, Pastell und Buttermilch.
Willi Baumeister – Adolf Hölzel – Fritz Seitz
Di bis So 10–18, Fr 10–21

Landesmuseum Württemberg 
Bis 25. April 2021
Fashion!? Was Mode zu Mode macht
Di bis So 10–17

Linden-Museum, Staatliches Museum für Völkerkunde
26. Nov. 2020 – 30. Mai 2021
Schwieriges Erbe. Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus.
Eine Werkstattausstellung
Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

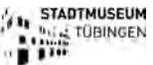
Staatsgalerie Stuttgart
Bis 7. März 2021
Mit allen Sinnen! Französische Malerei
Di bis So 10–17, Do 10–20

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis 31. Jan. 2021
Wände | Walls – Graffiti im Kessel
Bis 21. Febr. 2021
Stuttgart in der verlorenen Zeit – Die Escape-Ausstellung
Di bis So 10–18

Württembergische Landesbibliothek
Bis 9. Jan. 2021
Aufbrüche – Abbrüche.
250 Jahre Friedrich Hölderlin
Mo bis Fr 8–20, Sa 9–13

Tübingen

Museum der Universität,
Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen
Bis 10. Jan. 2021
Die unsichtbare Ausstellung.
Versteckte Objekte von Stefan Göler
Mi, Fr bis So 10–17, Do 10–19

Stadtmuseum Tübingen 
Bis 10. Jan. 2021
inside – outside
(Kunst im Dialog mit dem Stadtmuseum)
Bis März 2021
Familie + Kinder: Sprichwort – Rätsel
Di bis So 11–17

Überlingen

Städtisches Museum
Bis 12. Dez. 2020
Überlingen legendär!
1250 Jahre sagenhafte Stadtgeschichte
Di bis Sa 9–12.30 u. 14–17

Uhingen

Schloss Filseck
21. Nov. 2020 – 17. Jan. 2021
**Gundel Kilian –
Bühnenfotografie aus 6 Jahrzehnten**
Di bis Fr 11–17, Sa, So, Fei 11–18

Ulm

HfG-Archiv
Bis 28. Febr. 2021
Ulmer Hocker
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst
22. Nov. 2020 – 7. März 2021

Essen als Bekenntnis
**Sonja Alhäuser. Cupido – Zeichnungen,
Skulpturen und Gebäck**
Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Museum Ulm 
Bis 13. Dez. 2020
Transhuman – Von der Prothetik zum Cyborg
Bis 31. Jan. 2021

**Schwarz auf Weiß. Das Rätsel der
Steinzeitscheiben aus dem Blautal**
Bis 7. Febr. 2021
**Paco Knöller –
Zeichnungen und Ölkreiden auf Holz.**
Jubiläumsausstellung zum 70. Geburtstag
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm
Bis 10. Jan. 2021
Thomas Kahl, der unbekannte Forscher
Metamorphosen

30. Jan. – 9. Mai 2021

**Klaus Pichler –
This will change your life FOREVER**
Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei 11–18;
1. Fr im Monat 10–23

Villingen-Schwenningen

Städtische Galerie Lovis-Kabinett
Bis 6. Dez. 2020
Hermann Hesse – Die Aquarelle
Di, Mi u. Fr 13–17, Do 13–19; Sa, So u. Fei 11–17

Waiblingen

Galerie Stahl Waiblingen 
4. Dez. 2020 – 28. Febr. 2021
**Im Rausch der Zeit. Expressionismus von
Kollwitz bis Klee**
Di bis So 11–18 u. Do 11–20

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Bis 11. April 2021
**Highlights. Lichtkunst aus der Sammlung
Vera Molnar. Promenades en carré**
Di bis So 11–18

Wangen

Innenstadt
Bis 30. Nov. 2020
Autor mit Gesicht – Wangener Literaturmeile

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
19. Nov. 2020 – 6. Jan. 2021
**Ines Scheppach / Ev-Daphne Benzing –
Zeichnungen und Skulpturen**
Mi bis Sa 15–18, So und Fei 11–18

Wertheim

Glasmuseum Wertheim
28. Nov. 2020 – 6. Jan. 2021
Christbaumschmuck aus Glas
Di bis Do 10–17; Fr bis So u. Fei 13–18
(24. u. 31. Dez geschlossen)

Grafchaftsmuseum und
Otto-Modersohn-Kabinett 
Bis 30. Dez. 2020
**Fritz Bach (1890 – 1972) – Der (Un)bekannte.
Neuentdeckung eines scheinbar bekannten
Malers**
Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30; Sa 14.30–16.30,
So u. Fei 14–17

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
Bis 6. Jan. 2021
**Künstler-Patient*innen aus Württemberg
und Baden**
Bis 28. Febr. 2021
**Man wird ja wohl noch sagen dürfen.
Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und
menschenverachtender Sprache**
Sa 13.30–16.30, So 13.30–17 u. nach Vereinb.

REISEPROGRAMM 2021



Einem Teil dieser Ausgabe der „Schwäbischen Heimat“ liegt druckfrisch der Reisekatalog 2021 des Schwäbischen Heimatbundes bei.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Nachdem wir im Jahr 2020 coronabedingt viele Reisen und Exkursionen absagen mussten, hoffen wir, dass wir im Jahr 2021 unseren Reisebetrieb wieder aufnehmen können, selbstverständlich unter Beachtung der dann geltenden Vorschriften. So möchten wir einige der abgesagten Reisen 2020 nachholen, aber auch neue, spannende Reiseziele entdecken. Ein besonderes Augenmerk legen wir dabei auf Baden-Württemberg. Wir blicken aber auch über den Tellerrand hinaus und besuchen Städte und Regionen in anderen Ländern, besondere historische und kunstgeschichtliche Ausstellungen und vieles mehr. Lassen Sie sich überraschen!

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne!
Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2021:

- Natur und Mensch – Kulturlandschaften im Südwesten
- 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Besucherzentrum im Nationalpark wächst

(StN) Die Öffentlichkeit muss sich noch gedulden: Zwar wurde das neue Besucherzentrum des Nationalparks Schwarzwald im Oktober fertig, doch Corona-bedingt wird es erst im März 2021 einen einigermaßen normalen Publikumsverkehr geben. Das teilte das Umweltministerium mit. Zunächst können Schulklassen, Naturschützer oder Menschen mit Behinderungen das Gebäude testen und Verbesserungen vorschlagen. Ab dem 1. März 2021 sollen täglich 400 Personen Einlass erhalten. Das Besucherzentrum ist ein Prestigeprojekt der Landesregierung. Die Kosten belaufen sich auf rund 50 Millionen Euro – nahezu eine Verdoppelung gegenüber der Schätzung von 2014.

»Forum Deutsche Sprache« entsteht in Mannheim

(epd) In sieben Staaten Europas ist Deutsch eine offizielle Amtssprache: Jetzt soll auch ein Museum für die deutsche Sprache in Mannheim entstehen, teilten das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS), die Klaus Tschira Stiftung und die Stadt Mannheim mit. Das »Forum Deutsche Sprache« soll gleichzeitig offenes Museum, Begegnungsort und Forschungslabor sowie Dokumentationszentrum sein. Etwas Vergleichbares gibt es bislang nicht.

Das Forum Deutsche Sprache (Mannheim) werde mit »seiner neuartigen Verbindung von Vermittlung und Dokumentation Strahlkraft im gesamten deutschsprachigen Raum entwickeln«, sagte der Vorstandsvorsitzende und wissenschaftliche Direktor des IDS, Henning Lobin. »Die deutsche Sprache gehört allen gemeinsam.« Ziel sei es, neue Perspektiven für Wissenschaft und Öffentlichkeit zu ermöglichen.

Die Dauerausstellung soll die individuellen Entwicklungsstufen der Sprache im Laufe eines Lebens nachzeichnen. Sie wird zeigen, wie der Mensch in und mit der Sprache lebt, vom Spracherwerb eines Säuglings bis zum vielfältigen Umgang mit Sprache bis ins Alter. Zudem sollen aktuelle Themen wie »Hatespeech« im Internet aufgegriffen werden.

Ziel sei es, einen niedrigschwelligen Zugang zu ermöglichen und die Bevölkerung aktiv an der linguistischen Forschung zu beteiligen, so Carsten Könneker, Geschäftsführer der Klaus Tschira Stiftung. Die Stiftung ist Bauherrin und wird dem IDS das Gebäude inklusive der ersten Dauerausstellung schenken. Bund und Bundesländer tragen über das IDS den wissenschaftlichen Betrieb. Die Stadt Mannheim stellt ein Grundstück am Neckarufer in unentgeltlicher Erbpacht zur Verfügung.

Digitales Stadtmuseum in Stuttgart mit Zuwachs

(StN) Genau 20 neue Beiträge zur Stadtgeschichte stehen im Digitalen Stadtlexikon zur Verfügung. Seine Vorteile durfte das Stadtlexikon gerade in den letzten Monaten ausspielen, als Bibliotheken, Museen und Archive wegen der Corona-Krise geschlossen werden mussten.

Die Bandbreite der neuen Beiträge ist groß, die Artikel stammen aus allen Bereichen der Gesellschaftsgeschichte. Der Bedeutung des Industriestandorts Stuttgart entsprechend werden einige Firmen und ihre Gründer porträtiert, wie die Maschinenfabrik Kuhn und der von den Nazis ins Exil getriebene Textilfabrikant Moritz Moses Horkheimer. Heute kaum mehr vorstellbar ist, dass in der Hackstraße einmal Zigaretten produziert wurden. Das Gebäude der Zigarettenfabrik Waldorf Astoria – nicht mit der Hotelkette zu verwechseln

– existiert noch heute. Die Biografien einiger Persönlichkeiten der Stadtgeschichte, wie des Politikers Conrad Haußmann oder der Politikerin Anna Blos, sind ebenfalls hinzugekommen.

Weitere Informationen unter www.stadtlexikon-stuttgart.de

Ausstellung Roland Bauer: Fotografien aus 50 Jahren



Kathe und Gottfried Wendel

(PM) »Mit dem Herzen sieht man besser« ist eine Sonder-Ausstellung untertitelt, die dem Fotografen Roland Bauer bis zum 28. Februar 2021 im Residenzschloss Mergentheim gewidmet ist.

Mit 28 Jahren zog der Fotograf Roland Bauer ins ländliche Hohenlohe und erlebte ein Wunder: Er lernte die Geschwister Wendel kennen, die lebten, als seien sie aus der Welt gefallen. Sie erlaubten ihm, ihr Leben zu dokumentieren (1980). Für diese beeindruckende Arbeit bekam Roland Bauer 1983 den Kodak Fotobuchpreis und das Buch wurde zum wiederholt aufgelegten Klassiker. Er ist inzwischen weithin bekannt. Seine Karriere brachte ihn mit Aufträgen in die weite Welt, aber immer wieder gelangen ihm in seiner nächsten Umgebung konzentrierte Nah-Blicke. Als nächstes in die Werkstätten von Handwerkern in Dörfern, deren

Namen man noch nie gehört hat; in diesen »Reservaten« hielt sich seltenes Handwerk bis zuletzt. Roland Bauer besuchte zusammen mit dem Autor Frieder Stöckle die letzten Handwerker ihrer Art: Korbmacher, Wagner, Schindelmacher etc.

Er spricht intensiv mit den Menschen, die er besucht, es gelingt ihm, engen Kontakt mit seinen Protagonisten aufzunehmen. Deswegen teilen sie sich ihm gerne mit, und das spürt man auf seinen Bildern. Er macht sich Gedanken über die Menschen seiner Heimat. Roland Bauer bewegt und bewegte sich in zwei Arbeitssphären: er schuf und schafft farbenprächtige Bilder, die den Reichtum unserer Welt ausbreiten, er zeigt uns den Luxus von Schlössern, Villen und Hotels. In seiner Schwarz-Weiß-Fotografie zeigt er sich als Purist. Roland Bauer fotografierte zehn Jahre lang für die Firma Würth, aus der eine der international bedeutenden Kunstsammlungen hervorging. Außerdem war er einer von fünf Fotografen, die für das Projekt »Verhüllter Reichstag« von Christo und Jeanne Claude akkreditiert waren. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums seiner Tätigkeit als Fotograf und des 70. Geburtstages zeigt das Residenzschloss Mergentheim rund 100 Fotografien von Roland Bauer zu verschiedenen Aspekten seines Werkes.

Zur Ausstellung gibt es ein Begleitprogramm. Informationen unter: www.schloesser-und-gaerten.de

Kunsthalle Tübingen erhält 50.000 Euro

(StN) Die Kulturinstitutionen werden voraussichtlich noch viele Monate lang unter den Auswirkungen der Corona-Pandemie leiden. Museen können zwar öffnen, aber Vernissagen, Führungen und Gespräche lassen sich nur unter erschwerten Bedingungen durchführen. Die Kunsthalle Tübingen erhält nun 50.000 Euro, mit der sie einen digitalen Begegnungsraum einrichten will, damit man auch an Künstlergesprächen und anderen Veranstaltungen teilnehmen kann, ohne nach Tübingen kommen zu müssen.

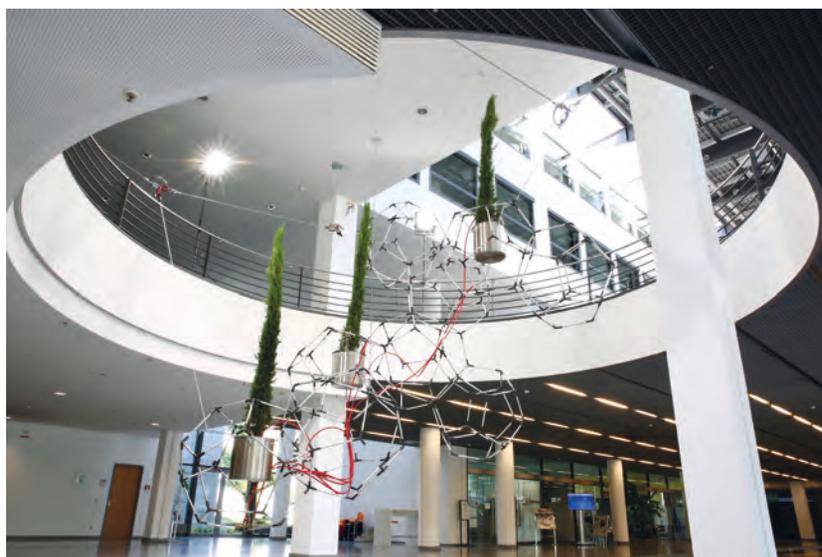
Das Geld kommt von dem Bundesprogramm »Neustart« und ist für Corona-bedingte Investitionen vorgesehen. »Wir wollen unter dem Motto »Kunsthalle virtuell« einen KI-basierten Begegnungsraum schaffen«, sagt die Direktorin Nicole Fritz. Damit wolle man darauf reagieren, dass das Publikum auch sehr interessiert sei an persönlichen Begegnungen mit den Künstlerinnen und Künstlern. An der Umsetzung des virtuellen Begegnungsraums wird unter anderem die Künstler-Mediengruppe Lunar Ring mitarbeiten.

Fabien Léaustic Eau de Karlsruhe-Cyprès

(PM) Die aktuell im ZKM Karlsruhe stattfindende Gedankenausstellung Critical Zones lädt dazu ein, sich mit der kritischen Lage der Erde auf vielfältige Art und Weise zu befassen und neue Formen des Zusammenlebens zu erkunden. Dabei geht es um Themen wie »symbiotisches Leben«, »Verantwortung« und »Nachhaltigkeit«. Wie wollen wir in Zukunft auf unserem Planeten leben? Zu lange sind die Reaktionen der Erde auf unser menschliches Handeln unbeachtet geblieben. Doch spätestens mit der Protestbewegung »Fridays for Future« ist die Klimakrise in das öffentliche Bewusstsein gerückt. In den Räumen der EnBW in Karlsruhe wird parallel zur ZKM-Ausstellung die Installation Eau de Karlsruhe

– Cyprès des französischen Künstlers und Ingenieurs Fabien Léaustic (*1985) gezeigt. Das imposante Modul besteht aus Leuchten und echten Zypressen und hängt über zwei Stockwerke hinweg im Foyer des EnBW-Konzernsitzes. Natur in Form der lebenden Zypressen und Technik in Form von elektrischem Licht gehen eine Verbindung ein. Rote Schläuche versorgen die Pflanzen mit der nötigen Be- und Entwässerung. Das vom Künstler geschaffene »Ökosystem« zeigt, wie Natur und Kultur verflochten sind, und legt das symbiotische Verhältnis zwischen natürlichen und künstlichen Elementen offen. Es regt an, über Abhängigkeiten nachzudenken und Vergleiche zu ziehen. Denn so wie die Zypressen ohne künstliches Licht nicht wachsen können, sind auch Mensch, Kultur und Umgebung aufeinander bezogen. Wie kann der Konflikt zwischen Natur auf der einen und Kultur und Technik auf der anderen Seite gelöst werden? Die Menschheit will und kann nicht zurück in die Steinzeit. In Zukunft muss es ein Miteinander statt Gegeneinander geben. Natur und Kultur/Technik dürfen keinen Gegensatz bilden, sondern müssen versöhnt werden. Die Installation bei der EnBW stellt diese Einsicht treffend vor Augen.

Fabien Léaustic: Eau de Karlsruhe – Cyprès. Bis Dezember 2020 am EnBW-Konzernsitz, Durlacher Allee 93, 76131 Karlsruhe. www.enbw.com/kunst



Kampagne: »Keltenland Baden-Württemberg«

(epd) Das Erbe der Kelten in Baden-Württemberg will das Kunstministerium des Landes mit zehn Millionen Euro im Bewusstsein halten. Alleine der Heidengraben an der Landkreisgrenze von Reutlingen und Esslingen, der Berg Ipf bei Aalen und das Keltenmuseum Hochdorf bei Ludwigsburg sollen als drei zentrale Keltenstätten mit drei Millionen unterstützt werden, teilte das Ministerium mit. Der mehr als 2.000 Jahre alte Silberring von Trichtingen bei Rottweil werde als Logo für die Kampagne »Keltenland Baden-Württemberg« eingesetzt.

Auch die Heuneburg bei Sigmaringen – eine der bedeutendsten keltischen Fundplätze Europas – und das Landesmuseum Württemberg stehen den Angaben zufolge auf der Förderliste. Weitere Unterstützung, insbesondere im badischen Landesteil, soll es später geben.

Hölderlinjahr wird um sechs Monate verlängert



Hölderlin 1823, gezeichnet von Rudolf Lohbauer und Johann Georg Schreiner bei einem Besuch im Tübinger Turm

(epd) Weil die Corona-Pandemie das Jubiläum zum 250. Geburtstag des Dichters Friedrich Hölderlin stark beeinträchtigt hat, wird das Festjahr nun verlängert: Bis Juni 2021 sollen zahlreiche Veranstaltungen nachgeholt werden, teilte das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar mit. Darauf hätten sich die

Hölderlin-Orte Tübingen, Lauffen am Neckar, Stuttgart, Heidelberg und Bad Homburg sowie Veranstalter und Ausstellungshäuser gemeinsam mit dem Literaturarchiv geeinigt.

Insgesamt standen 700 Veranstaltungen auf dem Programm, das vom Literaturarchiv koordiniert wird. Abschluss ist dann am 7. Juni in Lauffen am Neckar am Todestag Hölderlins.

Ein besonderes »Klötzle Blei« in Blaubeuren

(epd/Red.) Ein 30 Kilogramm schwerer Steinmeteorit wurde am 30. Juli 2020 dem Urgeschichtlichen Museum in Blaubeuren zur Ausstellung übergeben. Es handele sich um den schwersten Steinmeteorit Deutschlands, teilte das Museum mit. Das Objekt aus dem All war 1989 von Hansjörg Bayer in Blaubeuren beim Ausheben eines Kabelgrabens in seinem Garten entdeckt worden. Jahrzehntlang ließ er ihn liegen, weil er seine Bedeutung nicht erkannte. Erst kürzlich wurde der Rekord-Meteorit der Öffentlichkeit vorgestellt.

Experten schätzen, dass der Stein viereinhalb Milliarden Jahre alt ist. Verwitterungsspuren legen die Vermutung nahe, dass er schon vor mehreren hundert Jahren vom Himmel gefallen ist. Rechtlich gehört der Meteorit dem Finder, er hat ihn nun zunächst für die Ausstellungszeit dem Museum zur Verfügung gestellt. Blaubeurens Bürgermeister Jörg Seibold hofft, dass daraus eine Dauerleihgabe wird.

Eduard Mörikes Spruch aus dem »Stuttgarter Hutzelmännlein« erfährt sozusagen eine neue Bedeutung. In seiner »Historie von der schönen Lau« heißt es ... *s'leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura ...*

Mit der Handykamera auf Eiszeitsafari

(swp) Am 20. September 2020 wurde im Beisein vieler Gäste eine neue App für »Augmented Reality« (erweiterte Realität) im Archäopark Vogelherd eingeführt. Die Software ergänzt das Kamerabild von Handys um animierte

Tiere, wie sie den eiszeitlichen Jägern noch in echt begegnet sind. Acht Tiere wurden auf diese Weise, ähnlich wie beim Nintendospiele »Pokémon Go«, im Archäopark verteilt: Ein Wollhaarmammut, ein Wollnashorn, eine Höhlenhyäne, ein Riesenhirsch, ein Höhlenlöwe, ein Höhlenbär, ein Steppenbison und ein Wildpferd.

»Man kann die Handys dazu nutzen, die Tür in die Vergangenheit aufzustoßen«, sagte der Niederstotzinger Bürgermeister Marcus Bremer bei der Auftaktveranstaltung. Die Landschaft um die Vogelherdhöhle wird beim Blick durch das Gerät mit Videos und 3D-Objekten angereichert.

50.000 Euro hat sich die Gemeinde den Schritt in die digitale Zukunft kosten lassen. Dieselbe Summe steuerte der Förderverein Eiszeitkunst im Lonetal bei. Und weitere 50.000 Euro kamen vom Wirtschaftsministerium BW. Ziel des digitalen Projekts sei unter anderem, ein junges Publikum anzusprechen.

In Zukunft sei außerdem geplant, eine digitale Führung auf die Beine zu stellen, in der die Eiszeitjäger selbst oder der Entdecker der Vogelherdhöhle, Hermann Mohn, zu Wort kommen könnten.

Forscher finden Schädel eines Riesenkranichs

(StN) Wissenschaftler haben in der Tongrube Hammerschmiede bei Pforzen im Ostallgäu Knochen eines Riesenkranichs entdeckt. Der Vogel Schädel sei rund elf Millionen Jahre alt und habe einen auffällig langen Schnabel, teilte die Eberhard-Karls-Universität Tübingen mit, für die die Forscher arbeiten. Es handelt sich demnach um den frühesten Nachweis eines derart großen Kranichs in Europa. Der Vogel sei etwa 1,75 Meter hoch gewesen und habe eine Flügelspannweite von 2,6 bis 2,8 Metern gehabt. Zum Vergleich: Der heute in Europa lebende Eurasischer Kranich bringt es auf bis zu 1,3 Meter Höhe und bis zu 2,4 Meter Spannweite.

Schon 2019 hatte die Tongrube Hammerschmiede Schlagzeilen gemacht. Damals veröffentlichten For-

scher die Entdeckung von Knochen des bis dahin unbekanntem zweibeinigen Menschenaffen *Danuvius guggenmosi* (Spitzname Udo), der womöglich bereits vor rund zwölf Millionen Jahren aufrecht gehen konnte.

GlücksSpirale-Gelder für den Köllesturm

(PM) Eine kleine Kommune setzt auf Denkmalschutz: In Bönningheim (Kreis Ludwigsburg) soll das Wahrzeichen der 8.000 Einwohner-Stadt, der Köllesturm, erhalten bleiben. Zur Unterstützung des Vorhabens fließen 15.000 Euro aus Lotterierträgen der GlücksSpirale in das Projekt. Der nach einem Turmwächter benannte Köllesturm wurde bereits Ende des 13. Jahrhunderts errichtet und verfügt über ein nur etwa einen Meter tiefes Fundament. Mittlerweile ist der denkmalgeschützte Turm in die Jahre gekommen und erinnert etwas an den Schiefen Turm von Pisa: 65 Zentimeter hat sich der Köllesturm schon geneigt. Durch Stabilisierungspfähle im Boden ist eine weitere Krümmung erst einmal gestoppt. Um langfristig Abhilfe zu schaffen, wird der Turm jetzt in sich gefestigt. Dafür werden umfangreiche Arbeiten an den Mauern vorgenommen: Fugen müssen erneuert, bereits gerissene Sandsteine verfestigt und Ausbrüche neu gefüllt werden. Dadurch soll künftig auch das Wasser wieder kontrolliert ablaufen können, ohne den Stein zu beschädigen. Daneben sollen spezielle Sicherungsanker eingebaut werden, die das Mauerwerk zusammenhalten. Auch Schäden in der Spitzbogendurchfahrt, die größtenteils auf den Verkehr zurückzuführen sind, sollen behoben werden. Seit 50 Jahren fließen GlücksSpirale-Erträge in Projekte, von denen die Allgemeinheit profitiert. In Bönningheim tragen sie aktuell dazu bei, den Turm in sich zu festigen und die Mauern instand zu setzen. 2013 bis 2018 wurde bereits die Restaurierung der Stadtkirche St. Cyriakus mit 70.000 Euro unterstützt. Die beiden Bauwerke in Bönningheim gehören damit zu Tausenden Projekten, welche die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und die Deut-



sche Stiftung Denkmalschutz nicht zuletzt dank der Mittel der GlücksSpirale unterstützen konnten. In Baden-Württemberg gehen jährlich rund 28 Millionen Euro aus Lotteriemitteln in den Denkmalschutz. Der Hauptanteil in Höhe von 24,9 Millionen Euro stammt aus dem Wettmittelfonds, den das Land aus den Erlösen der staatlichen Lotterien bildet. Damit wird unter anderem das Denkmalförderprogramm des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau finanziert. Aus der GlücksSpirale werden weitere Mittel bereitgestellt. 2019 beliefen sich diese auf rund drei Millionen Euro für die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Artenschutzprogramm der EnBW gewürdigt

(epd) Baden-Württembergs Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) hat das vor zehn Jahren gestartete Förderprogramm der EnBW für Amphibien und Reptilien gelobt. Das Unternehmen zeige in beispielhafter Weise, wie sich die Wirtschaft am Erhalt und der Stärkung der biologischen Vielfalt beteiligen könne, sagte Untersteller am 11. September 2020 in Kirzarten bei Freiburg laut einer Mitteilung der Landesanstalt für Umwelt. »Der Verlust der biologischen Vielfalt stellt neben dem Klimawandel eine der größten Herausforderungen unserer Zeit dar«, betonte der Minister.

Laut EnBW-Technikvorstand Hans-Josef Zimmer hat das Unternehmen bislang 125 Projekte für Amphibien und Reptilien gefördert. In einem Jubiläumsprojekt habe man für Zauneidechse und Geburtshelferkröte im Dreisamtal einen Teich umgestaltet, einen Sandhügel modelliert und eine Steinmauer errichtet. Simone Rudloff, Vorsitzende der regionalen NABU-Gruppe, erläuterte, das Dreisamtal solle wieder ein Dorado für Kröten, Frösche, Molche, Unken, Salamander sowie Ringelnatter, Schlingnatter und Eidechsen werden.

Thaddäus-Troll-Preis für Kai Weyand

(PM) Der mit 10.000 Euro dotierte Thaddäus-Troll-Preis 2020 ging an Kai Weyand für seinen Roman »Die Entdeckung der Fliehkraft«. Die Jury unter Leitung des Förderkreises Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg begründete ihre Wahl: »Große Themen wie Liebe und Schuld werden mit schwebender Leichtigkeit erzählt, in einer Sprache, die immer auch sich selbst reflektiert: Was ändert sich etwa, wenn eine Silbe verlorengeht, wenn die Liebe das Verliebtsein ablöst? Es sind kleine Alltagsbeobachtungen, die das Leseglück dieses Buches ausmachen: dass man immer nur die Entfernung zum Glück misst, oder dass es Antworten gibt, die zwar nicht falsch sind, einen aber weder klüger noch glücklich machen.«

Kai Weyand, Jahrgang 1968, absolvierte ein Studium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, arbeitete als Lehrer im Strafvollzug, ist Mitarbeiter einer Sozietät und lebt bei Freiburg.

Der Thaddäus-Troll-Preis wird seit 1981 jährlich zum Andenken an den Schriftsteller Thaddäus Troll verliehen. Das Preisgeld stammt aus Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden Württemberg, für das Staatssekretärin Petra Olschowski den Preis im Rahmen der Baden-Württembergischen Literaturtage in Isny am 7. November 2020 übergeben konnte.

Elke aus dem Moore kuratiert in Fellbach

(StN) Elke aus dem Moore wird die nächste Triennale Fellbach Kleinplastik kuratieren. Sie leitet seit zwei Jahren die Akademie Schloss Solitude und wird die Fellbacher Ausstellung im Jahr 2022 ausrichten.

Die Triennale, die seit 1980 alle drei Jahre stattfindet, sollte sich ursprünglich auf sogenannte Kleinplastiken konzentrieren, ein Begriff, den die Kuratorinnen der vergangenen Jahre breiter und auch konzeptuell ausgelegt haben. Die Triennale 2019 wurde von Brigitte Franzen geleitet, frühere Kuratoren waren Jean-Christophe Ammann oder Ulrike Groos, die Direktorin des Stuttgarter Kunstmuseums.

NaturEnergie-Förderpreis für Hannelore Weitbrecht

(PM/Red.) Die aus Waldshut stammende Objektkünstlerin Hannelore Weitbrecht ist am 9. August 2020 mit dem 13. Natur Energie-Förderpreis ausgezeichnet worden. Er wird seit 1996 in geraden Jahren am Hans-Thoma-Tag, dem zweiten Augustwochenende, im Hans-Thoma-Kunstmuseum Bernau vergeben und ergänzt den Staatspreis des Landes Baden-Württemberg, der alle zwei Jahre an Bildende Künstler und Künstlerinnen verliehen wird und mit 25.000 Euro dotiert ist.

Der NaturEnergie-Förderpreis der Firma Energiedienst aus Rheinfelden (Baden) würdigt in Erinnerung an Hans Thoma Kunstschaffende aus dem alemannischen Sprachraum, die

bereits auf ein größeres Werk verweisen können sowie eine Weiterentwicklung erwarten lassen. Er ist mit 5.000 Euro dotiert.

Hannelore Weitbrecht arbeitet mit primären und sekundären Naturmaterialien. In der Laudatio hieß es, sie sei kreativ wie kaum jemand sonst. In ihrer Ausstellung »Zeit der Natur« erschaffe sie künstliche Gärten, die zu kreativen Spaziergängen einladen, gestalte aber dennoch keinen »locus amoenus«, keinen Idealort, der Zwischentöne ausblende. Mit ihrer Hinwendung zur Objektkunst zu Beginn der 1990er-Jahre habe sie, überspitzt formuliert, die »Landart« in die Museen und Galerien geholt.

Hesse-Literaturpreis für Iris Hanika

(dpa) Den mit 15.000 Euro dotierten Hermann-Hesse-Literaturpreis 2020 erhält die Schriftstellerin Iris Hanika für das Buch »Echos Kammern«. An ihrem Roman besteche die verbindende Kraft einer in feinsten Nuancen dringenden Sprache, lobte die Jury.

Der mit 5.000 Euro dotierte Förderpreis geht an Nadine Schneider für »Drei Kilometer«. Schneiders Debütroman zeichnet sich laut der Jury durch eine bemerkenswerte atmosphärische Dichte aus. Der Karlsruher Hermann-Hesse-Literaturpreis wird alle zwei Jahre vergeben. Erster Preisträger war 1957 Martin Walser.

Gute Gründe für die EU: Eine Argumentationshilfe

(PM) »Warum brauchen wir überhaupt die EU?« – Das wird bei Diskussionen manchmal gefragt. Die Argumentationshilfe »Gute Gründe für die EU – Warum wir die Europäische Union brauchen« wurde zum Start der deutschen EU-Ratspräsidentschaft im zweiten Halbjahr 2020 auf den neuesten Stand gebracht und auf einer offiziellen Webseite der Europäischen Union aufgelistet. Die »Guten Gründe für die EU« erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber sie geben ein Gefühl dafür,

was in Europa erreicht wurde und warum die EU für alle nützlich und wichtig ist – auch wenn man über die eine oder andere sachpolitische Fragen natürlich immer streiten kann. Der »Schwäbische Heimatbund« ist Mitglied in der Europäischen Bewegung Baden-Württemberg, weshalb er gerne auf die Webseite www.gute-gruende.eu hinweist. Dort finden sich alle Gründe einzeln dargestellt sowie als PDF zum Download.

Meißel aus der Altsteinzeit entdeckt

(epd) Neue Funde aus der Altsteinzeit könnten genaueren Aufschluss darüber geben, welche Werkzeugtechniken die Menschen am Rande der Schwäbischen Alb vor 38.000 Jahren anwandten. Drei Meißel aus Mammut-Elfenbein präsentierten Forscher im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren. Sie hätten in den vergangenen Jahren schon gelegentlich solche Gegenstände aus Knochen, Geweih oder Elfenbein in der Höhle »Hohler Fels« ausgegraben. »Eine solche Konzentration dieser Werkzeuge haben wir jedoch noch nie entdeckt – es ist ein regelrechter Werkzeug-Satz«, erklärte der Tübinger Professor und Wissenschaftliche Leiter des Museums, Nicholas Conard.

Die Funde aus dem Jahr 2019 sind zwischen 14 und 22 Zentimetern lang, bis zu vier Zentimeter breit und wurden aus den härtesten Teilen von Mammutstoßzähnen gefertigt. »Wir bezeichnen sie wegen ihrer charakteristischen Form als »Meißel«, sagte Conard. Tatsächlich müsse aber in weiteren Experimenten noch geklärt werden, wie sie genau genutzt wurden.

Denkbar sei, dass sie zunächst als Spitze und später umgearbeitet als Meißel, Keil, Stößel oder Schlagwerkzeug dienten. Mit ihnen bearbeiteten die Steinzeitmenschen vermutlich organische Materialien wie Elfenbein, Holz, Knochen oder Geweih, heißt es in der Mitteilung. »Sie vermitteln eine bessere Vorstellung von den handwerklichen Prozessen der Eiszeit und damit auch davon, wie eiszeitliche Kunstwerke entstanden«,



so das Museum. Die Werkzeuge sind bis Anfang Januar 2021 im Museum Blaubeuren zu sehen.

Stuttgart verliert mit Metzler den ältesten Verlag

(StN) Der Verlag J. B. Metzler verließ Stuttgart und zog nach Heidelberg. Damit endet die knapp 340-jährige Geschichte des traditionsreichen Unternehmens in der baden-württembergischen Landeshauptstadt. Der Verlag wurde 1682 gegründet und zählt zu den ältesten Verlags-häusern Deutschlands. Mitte September verlegte es seinen Standort nach Heidelberg, wo die Springer-Nature-Gruppe ihren Sitz hat, zu der der Verlag als Imprint seit 2015 gehört. »Wir werden immer digitaler, dafür sind die Anknüpfungspunkte an unseren Mutterkonzern in Heidelberg essenziell«, sagt die Verlagsleiterin Dorothee Fetzer. Das geisteswissenschaftliche Portfolio werde von der Standortverlegung profitieren.

Heidelberg ist Sitz der Springer-Nature-Gruppe, zu der Metzler seit 2015 gehört. Rechtlich ist das Stuttgarter Unternehmen damit Teil des Berliner Wissenschaftsverlags Springer, weshalb seit der Zusammenlegung die deutsche Hauptstadt neben Stuttgart als Erscheinungsort der Publikationen gilt.

Im frühen 18. Jahrhundert war der Verlag stark vom württembergischen Pietismus geprägt. Hier erschienen Bibeln und theologische Schriften, später auch Autoren wie Friedrich Schiller oder Gotthold Ephraim Lessing. Nach dem Krieg wurde Metzler zu einem geisteswissenschaftlichen Fachverlag geformt, zu dem auch Schulbücher mit einem starken Schwerpunkt auf Musik, Biologie und politische Bildung gehörten.

Flagschiffe des Hauses sind das Kindler-Literaturlexikon oder die Metzler-Signet Antiken-Enzyklopädie »Der Neue Pauly«. Wer sich für Literatur interessiert, kommt um die viel genutzten Autorenhandbücher nicht herum, ein Gebiet, auf dem sich Metzler die Marktführerschaft erobert hat. Gerade erscheinen die überarbeiteten Auflagen zu den Jubilaren die-

ses Jahres, Max Weber und Friedrich Hölderlin. In einem ehrgeizigen Editionsprojekt werden erstmals sämtliche Reisetagebücher Alexander von Humboldts publiziert. Maßstäbe hat auch die in den letzten Jahren herausgegebene siebenbändige »Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur« gesetzt. Zahlreiche neue Fachbuchreihen wurden ins Leben gerufen.



Antiquariatsmesse und Antiquaria finden diesmal virtuell statt

(Red.) Ende Januar 2021 sollten die Antiquaria zum 35. Mal in der Ludwigsburger Musikhalle stattfinden und die Stuttgarter Antiquariatsmesse im Württembergischen Kunstverein zum 60. Mal. Wegen der Corona-Pandemie sind nun beide Messen abgesagt worden. Doch die VeranstalterInnen, der Verband Deutscher Antiquare und Petra Bewer, haben sich etwas einfallen lassen und präsentieren ein ausgewähltes Angebot von zusammen knapp 120 deutschen und internationalen Ausstellern in den beiden Katalogen, die es im Dezember sowohl in Printausgaben als auch online geben wird; geplant sind überdies virtuelle Angebote – in Ludwigsburg heißt das passende Rahmenthema »Veränderung«, genauer: »mutationis – Bücher, die die Welt verändern«, für Stuttgart gibt es ersatzweise ein Online-Kulturprogramm.

Auch die Verleihung des 27. Antiquaria-Preises für Buchkultur muss diesmal in anderer Form als sonst stattfinden, zwar zum geplanten Termin am 28. Januar 2021 um 20.15 Uhr, aber via Livestream. Preisträger ist der im Harz lebende Buchkünstler Olaf Wegewitz, die Laudatio wird der Autor Ingo Schulze halten.

Weitere Informationen unter www.antiquaria-ludwigsburg.de und www.antiquariatsmesse-stuttgart.de

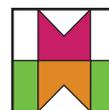


Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammburg
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Staufermedaille für Fritz Endemann

(PM) Der baden-württembergische Minister der Justiz und für Europa, Guido Wolf, hat im Rahmen einer Feierstunde am 23. Juli 2020 am Landgericht Stuttgart Fritz Endemann die Staufermedaille überreicht und seine großen Verdienste zur Aufarbeitung der Gräueltaten der NS-Justiz gewürdigt.

Unter anderem auf seine Initiativen hin und unter seiner maßgebenden Beteiligung wurde die ehemalige Gestapo-Zentrale in Stuttgart als Lern- und Gedenkort erhalten, am Landgericht Stuttgart ein Mahnmal zum Gedenken der Opfer der Justiz im Nationalsozialismus errichtet und ebenfalls dort eine Dauerausstellung mit einer Erinnerungsstätte eröffnet. Minister Wolf sagte: »In der Nachkriegszeit war unter den Stuttgarter Richtern und Staatsanwälten keine große Bereitschaft vorhanden, sich mit dem hier begangenen Unrecht auseinanderzusetzen. Sie, Herr Endemann, haben es mutig getan. Als einer der Ersten legten Sie den Finger in die Wunde. Und die Wunde ist tief. Das hat uns auch Ihre Arbeit immer wieder gezeigt.«

Nahezu 30 Jahre lang hat sich Endemann, selbst über 30 Jahre Verwaltungsrichter am Verwaltungsgericht Stuttgart, nachhaltig und intensiv mit der Aufklärung des in der Zeit des Nationalsozialismus begangenen menschenverachtenden Unrechts der Polizei und insbesondere der Justiz befasst.

Sein besonderes Augenmerk galt auch der Aufklärung der NS-Willkürjustiz des damaligen Sondergerichts Stuttgart und der Strafsenate des Oberlandesgerichts Stuttgart, sowie der 432 Opfer, die im Lichthof des früheren, im September 1944 zerstörten Justizgebäudes in Stuttgart als zentraler Hinrichtungsstätte des NS-Regimes in Baden-Württemberg von 1942 bis 1944 hingerichtet worden sind. Im Jahr 1989 brachte Endemann die Anregung zur Errichtung eines Mahnmals vor und sorgte mit dafür, dass heute am Landgericht Stuttgart die Inschrift zur Erinnerung anhält: »Den Opfern der Justiz im



Fritz Endemann und Minister der Justiz und für Europa Guido Wolf

Nationalsozialismus zum Gedenken – Hunderte wurden hier im Innenhof hingerichtet – Den Lebenden zur Mahnung«. Auf seine Initiative hin und unter seiner wegweisenden Mitarbeit in der Lenkungsgruppe eröffnete 2019 am Landgericht Stuttgart eine Ausstellung zur NS-Justiz, die zudem an die im Innenhof des früheren Landgerichtsgebäudes Hingerichteten erinnerte. Maßgebliche Impulse stammten hier von Endemann, der ein eigenes inhaltliches Konzept erarbeitet hatte. Darüber hinaus forschte er, publizierte mehrere Beiträge und organisierte Vorträge und Tagungen zum Thema der NS-Verbrechen in der Justiz. Fritz Endemann ist langjähriges Mitglied im Schwäbischen Heimatbund und geschätzter Autor der »Schwäbischen Heimat«.

Keine Neukunden für Bodensee-Wasser

(StN) Im Bodensee wird das Wasser knapp. Zumindest kann die Bodensee-Wasserversorgung (BWV) keine weiteren Anteile mehr vergeben. Das hat Auswirkungen auf die Region Stuttgart. Insgesamt 22 Absagen an Kommunen hat die BWV bereits erteilt. Vor allem Kommunen »nördlich von Stuttgart« seien betroffen, heißt es.

Die Gründe dafür sind zum einen der Klimawandel, zum anderen der Staatsvertrag zwischen Baden-Württemberg, Österreich und der Schweiz, in dem die Wasserentnahme geregelt ist. Außerdem sind die technischen Voraussetzungen ein Problem: Die Leitungen und Anlagen sind in die Jahre gekommen, zudem macht die sich ausbreitende Quaggamuschel Schwierigkeiten.

Nürtingen trauert um Hildegard Ruoff

(PM) Die Stadt Nürtingen hat eine große Persönlichkeit verloren: In der Nacht zum 3. Juli 2020 verstarb Hildegard Ruoff im Alter von hundert Jahren. Noch am 3. Oktober letzten Jahres beging sie ihren hundertsten Geburtstag im Kreise zahlreicher Gratulanten.

Ihre Fotoausstellung »Vom Finden« im Herbst 2019 entwickelte sich zum absoluten Publikumsmagneten. »Hildegard Ruoff war eine der prägendsten Figuren der Nürtinger Kunstszene und wird dies auch auf lange Zeit bleiben. Mit ihr verlieren wir nicht nur eine große Künstlerin, sondern insbesondere auch eine beeindruckende Persönlichkeit«, so Oberbürgermeister Dr. Johannes Fridrich.

»Hildegard Ruoff konzentrierte sich nie ausschließlich auf ihre eige-

nen Werke und die ihres Mannes Fritz Ruoff. Sie blickte stets über den Tellerrand hinaus und daher war es ihr auch ein besonderes Anliegen, die Jugend zu fördern. Sie war neugierig und aufgeschlossen für Neues, was der Motor für ihre Schaffenskraft bis ins hohe Alter war. Gleichzeitig war sie voller Demut vor dem Leben und Respekt vor ihren Mitmenschen«, schildert Kulturamtsleiterin Susanne Ackermann die Person Hildegard Ruoff. Ein Anliegen Hildegard Ruoffs war es stets, einen Zugang zu Kindern und Jugendlichen zu finden. In Schülerführungen und Einladungen von Schulklassen vermittelte sie Kunst und Zeitgeschichte, berichtete von ihrem Leben mit der Kunst und war wichtige Zeitzeugin.

Im Jahr 2014 hat Hildegard Ruoff die Patenschaft für den Kunstzweig des Peter Härtling-Gymnasiums in Nürtingen übernommen.

2009 erhielt sie als erste Frau die Bürgermedaille der Stadt Nürtingen in Gold. 2015 überreichte Ministerpräsident Winfried Kretschmann ihr die Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg. 2017 erhielt sie den Daniel-Pfisterer-Preis.

Das Gesamtprogramm der Stiftung Ruoff wurde bis 2016 von Hildegard Ruoff konzipiert und kuratiert und in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Nürtingen und mit Hilfe eines ehrenamtlichen

Netzwerkes organisiert und betreut. Hildegard Ruoff hat zu Lebzeiten selbst für ihre Nachfolge gesorgt und den Kunstwissenschaftler Nikolai B. Forstbauer, Stuttgart, bestellt, der dem Hause Ruoff eng verbunden war und seit 2017 in Kooperation mit Hildegard Ruoff das künstlerische Programm der Stiftung prägt. Mit der Arbeit der Stiftung, die in ihrem Sinne weitergeführt wird, bewahrt die Stadt Nürtingen Hildegard Ruoff ein ehrendes Andenken.

BLB und WLB schließen E-Pflicht erfolgreich ab

(PM) Im Zeitraum Mai 2018 bis April 2020 haben die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe (BLB) und die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart (WLB) zusammen mit dem Bibliotheksservice-Zentrum in Konstanz (BSZ) das Projekt E-Pflicht Baden-Württemberg erfolgreich abgeschlossen. Sie haben auf Basis von OPUS ein System zur Ablieferung von E-Books sowie zu deren Archivierung und Nutzung entwickelt und in Betrieb gesetzt. Im Juni 2020 hat das BSZ den laufenden technischen Betrieb und operativen Support für den Dienst E-Pflicht in Baden-Württemberg übernommen. Anfang August haben die Beteiligten den Vertrag über den Dienst auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Das

Projekt hatte eine längere Vorlaufzeit. Als eines der ersten Bundesländer überhaupt hatte Baden-Württemberg bereits Anfang 2007 die Ablieferungspflicht für Netzpublikationen in sein Pflichtexemplargesetz aufgenommen. Amtsdruckschriften und freie Netzpublikationen wurden schon von Beginn an im Baden-Württembergischen Online-Archiv gesammelt und präsentiert. Hinsichtlich verlegerischer Netzpublikationen wurde über mehrere Jahre hinweg das Ziel verfolgt, einen über die reine Inhouse-Nutzung hinausgehenden Nutzerzugriff auf die elektronischen Pflichtexemplare zu ermöglichen. Baden-Württemberg verfügt über eine lebendige und vielfältige Verlagslandschaft, in der neben Großverlagen wie Springer, Nomos oder Wiley VCH auch zahlreiche mittelständische und kleine Verlage zu Hause sind. Mehrere dieser Verlage hatten ihre Kooperationsbereitschaft signalisiert und das ehrgeizige Vorhaben beflügelt. Den allergrößten Teil der laufenden E-Book-Produktion haben die beiden Landesbibliotheken nach Mitteilung an die Fachpresse vom 17. August 2020 noch während der Projektlaufzeit erfolgreich eingesammelt. Darüber hinaus haben fast alle Verlage auch die Produktion ihrer Backlist bis zurück in das Jahr 2007 zur Verfügung gestellt, sodass die E-Book-Produktion von Inkrafttreten des Gesetzes bis heute schon fast vollständig vorliegt. Zum Projektende waren 59.665 E-Books aus 55 Verlagen angenommen. Seither wächst die Titelmenge stetig weiter, inzwischen ist die Zahl 70.000 überschritten. Es kommen noch täglich neue, kleinere Verlage hinzu und die Produktion der bereits etablierten Ablieferer wird wie vorgesehen laufend verarbeitet. Die beiden Landesbibliotheken machen diese E-Books derzeit nur in ihren eigenen Räumen zugänglich. Durch Nutzung von Rosetta als Langzeitarchivierungssystem haben sie sichergestellt, dass die E-Books auf Dauer bei ihnen verfügbar bleiben. In einem Anschlussprojekt werden die drei Projektpartner ab dem kommenden Jahr auch die E-Journals aus Baden-Württemberg in ihren Pflichtexemplar-Bestand überführen.



Hildegard Ruoff (1919–2020) in ihrer Galerie in Nürtingen

Ingenieurs-Auszeichnung für Kienlesbergbrücke

(epd) Die Kienlesbergbrücke in Ulm wird mit dem Deutschen Ingenieurbaupreis 2020 ausgezeichnet. Der mit 30.000 Euro dotierte Staatspreis für Bauingenieure soll im November in Berlin überreicht werden, teilten das Bundes-Bauministerium und die Bundesingenieurkammer am 28. August 2020 mit.

Die Konzeptidee für die Brücke, die von Fußgängern, Radfahrern und dem Öffentlichen Personennahverkehr genutzt werden kann, stamme vom Büro Krebs + Kiefer in Karlsruhe. Bauherr sind die Stadtwerke Ulm. Die Brücke schaffe »einen öffentlichen Raum, der zum Verweilen einlädt« und stehe »vorbildlich für die gesellschaftliche Funktion, die Ingenieurbaukunst haben kann«, heißt es in der Würdigung.

Rund 7.400 m² Nutzfläche für die WLB Stuttgart

(PM) Der Erweiterungsbau für die Württembergische Landesbibliothek (WLB) in Stuttgart ist nach rund fünf Jahren Bauzeit fertiggestellt. Der Bibliotheksbetrieb ist gestartet. Durch den Erweiterungsbau erhält die WLB auf insgesamt sechs Ebenen zusätz-



lich rund 7.400 Quadratmeter Nutzfläche. Das Land investierte rund 60 Millionen Euro in den Neubau.

Das Stuttgarter Architekturbüro Lederer Ragnasdottier Oei hat den Erweiterungsbau entworfen, nachdem es 2011 den vom Land ausgelobten Architekturwettbewerb gewonnen hatte.

Der Hauptzugang zur WLB befindet sich nun am neu geschaffenen Bibliotheksplatz. Im zentralen Foyer ist eine großzügige Treppenanlage, die die Obergeschosse erschließt. Über eine verglaste Brücke gelangt man vom Erweiterungsbau in das Bestandsgebäude. Neu ist auch die geräumige Cafeteria auf Straßenebene im Erweiterungsbau. In den beiden Untergeschossen befinden sich Büchermagazine und eine Tiefgarage mit 270 Stellplätzen. Auch hier wurde auf städtebauliche Nachhaltigkeit Wert gelegt: Im Sinne einer autofreien Stadt der Zukunft kann die Tiefgarage zu Büchermagazinen umgenutzt werden.

Ein innovatives Energiekonzept ermöglicht es, nahezu den gesamten Bedarf an Heiz- und Kühlenergie über Geothermie und Wärmerückgewinnung aus dem Abwassernetz zu decken. Die Fertigstellung des Neubaus ist zugleich der Startschuss für die Sanierung des Bestandsgebäudes der WLB. Das denkmalgeschützte Gebäude aus dem Jahr 1970 soll in den kommenden Jahren in zwei Bauabschnitten für einen modernen Gebäude- und Bibliotheksbetrieb ertüchtigt werden. Im Staatshaushaltsplan sind für den ersten Bauabschnitt Gesamtbaukosten von 50 Millionen Euro etatisiert.

»Aktionsplan Bio« für Baden-Württemberg

(epd) Das Land Baden-Württemberg arbeitet auf eine Verdreifachung seiner ökologisch bewirtschafteten Agrarflächen innerhalb von zehn Jahren hin. Während derzeit rund 13 Prozent der Flächen so genutzt werden, sollen es bis 2030 mindestens 30 bis 40 Prozent sein, kündigte Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) am 7. Juli 2020 in Stuttgart

an. Mit einem »Aktionsplan Bio« will die Regierung Landwirte für den Öko-Landbau gewinnen.

Hauk verwies auf das steigende Verbraucherinteresse an Bio-Lebensmitteln. Ökologische Nahrungsmittel sollten dabei möglichst regional erzeugt werden und nicht über weite Distanzen transportiert werden müssen. Nun wolle man die Rahmenbedingungen für baden-württembergische Landwirte verbessern, die umsteigen möchten.

Eine höhere Nachfrage bedeutet dem Minister zufolge allerdings auch ein anderes Wirtschaften. Es müsse dann in großen Biobetrieben »die Produktion massenhafter Güter« geben, um etwa große Kantinen mit Tausenden von Putenbrüsten beliefern zu können. Beim Öko-Gemüse müssten viel mehr Pflanzen unter Glas angebaut werden. Solche Glasflächen seien aber in der Öffentlichkeit unbeliebt.

Während die Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau und der Naturschutzbund NABU die Pläne des Landes begrüßten, warnte die FDP-Landtagsfraktion. Die ökologisch bewirtschaftete Fläche im Südwesten habe sich in den letzten zehn Jahren bereits verdoppelt. Eine weitere Verdreifachung innerhalb von zehn Jahren könnte mangels Abnehmern zu einem Preisverfall der Produkte führen und damit den Erzeugern schaden, erklärte die Fraktion.

Insektensommer: Wespe hierzulande auf Platz 5

(epd/Red.) Wespen waren 2020 sehr präsent. Bei der Zählung »Insektensommer« des Naturschutzbundes NABU belegten sie im Südwesten dennoch nur Platz fünf mit durchschnittlich 7,8 Wespen pro Meldung. Im vergangenen Jahr wurden bei der Hochsommerzählung 7,4 gemeldet. Viele Menschen, die hierzulande in den Sommermonaten im Freien gegessen oder gepicknickt haben, dürften das subjektiv anders sehen. Gerade in Stuttgart waren richtige »Wespen-Hotspots« zu erleben.

Bundesweit landete die Wespe nach Rang zwölf im Vorjahr jetzt auf

Rang sechs der Liste der am häufigsten gemeldeten Insekten mit durchschnittlich 13 Wespen pro Meldung, teilte der NABU Baden-Württemberg am 21. August 2020 in Stuttgart mit.

Im Rahmen der zweiten diesjährigen Zählung, die zwischen 31. Juli und 9. August stattfand, erreichten den NABU bundesweit fast 10.000 Meldungen, so viele wie noch nie. Im Südwesten gab es etwa 1.150 Meldungen, auch hier mehr als in den vergangenen beiden Jahren. Martin Klatt, Artenschutzreferent des NABU Baden-Württemberg, sagte dazu: »Immer mehr Menschen schauen genauer hin, wenn es um das Schicksal dieser wichtigen Tiergruppe geht.«

In Baden-Württemberg belegte die Ackerhummel Platz eins, während sie bei der Frühjahrszählung Ende Mai noch auf Platz drei lag. Auf den Plätzen zwei und drei folgten die Westliche Honigbiene und unbestimmte Wildbienen, dann der Kleine Kohlweißling und die Wespe. Bundesweit belegten die ersten fünf Plätze ebenfalls die Ackerhummel, gefolgt von der Westlichen Honigbiene, dem Siebenpunkt-Marienkäfer, dem Kleinen Kohlweißling und Wildbienen.

Dieses Jahr sollte bei der Frühjahrs- und der Hochsommer-Zählung besonders nach dem Marienkäfer Ausschau gehalten werden. Die NABU-Experten wollten wissen, ob der klassische Siebenpunkt-Marienkäfer oder der Asiatische Marienkäfer die Oberhand haben. Der Siebenpunkt ist in 320 Meldungen in Baden-Württemberg aufgetaucht, der Asiatische in 442. Bundesweit hat aber der Siebenpunkt-Marienkäfer noch die Nase vorn. »Hier werden die kommenden Jahre zeigen, ob sich das Verhältnis ändert oder gleichbleibt«, so die Naturschutzexperten.

Großer Bahnhof zur Eröffnung des Kulturbahnhofs

(Red.) Die Aalener strömten am 1. Oktoberwochenende in Scharen ins Stadttoval, um den soeben eröffneten Kulturbahnhof KubAA zu besichtigen. Die Nutzer des Kulturzentrums,



das Stadttheater, die Musikschule und das Programm kino »Kino am Kocher« hatten gemeinsam mit dem Kulturamt ein Programm für den Tag der offenen Tür auf die Beine gestellt, das deutlich machte, welche Möglichkeiten der KubAA eröffnet. Städtisches Orchester, Bigband der Musikschule und Walking acts sorgten für gute Unterhaltung rund um das imposante Sandsteingebäude. Im KubAA selbst präsentierten sich die Kulturmacher in ihren Räumlichkeiten.

»Nach dreijähriger Bauzeit und zweijähriger Planungszeit beginnt heute eine neue Ära in der Kulturarbeit«, sagte OB Thilo Rentschler in seinem Grußwort. Er bedankte sich stellvertretend für alle, die dem KubAA »Leben eingehaucht haben« und besonders den Kulturschaffenden und zukünftigen Nutzern des KubAA.

Als »Stadtentwicklung at it's best« lobte Regierungspräsident Wolfgang Reimer den Kulturbahnhof und das neue Quartier Stadttoval. Die Herausforderung, aus einer Brachfläche und Brandruine etwas zu machen, sei gelungen. Dazu beigetragen haben auch die Städtebaufördermittel von Bund und Land, die sehr gut genutzt worden seien, immerhin 50 Millionen Euro in den vergangenen Jahren, so Reimer, und er signalisierte weitere Unterstützung aus Stuttgart: »Das Land lässt sie bei den weiteren Entwicklungsschritten nicht allein.«

Von einem nicht alltäglichen Bauprojekt sprach Architekt Hellmut

Schiefer, denn es galt, Zeugnisse des geschichtsträchtigen Ortes in das neue Gebäude zu integrieren.

Die Widmung des Gebäudes für die Kultur unterstrichen die Architekten auch bei der Schlüsselübergabe an OB und die zukünftigen Nutzer: Der Schlüssel hat die Form eines Notenschlüssels.

Schönbuch Oskar-Schwenk-Schule in Waldenbuch wird erste Naturpark-Schule

(PM) Mit einer kleinen Corona-konformen Feier haben die drei Partner Oskar-Schwenk-Schule, Stadt Waldenbuch und der Naturpark Schönbuch am Montag, den 5. Oktober 2020 den Kooperationsvertrag unterzeichnet, der die Zusammenarbeit besiegelt. Damit sind die Oskar-Schwenk-Schule und die Stadt Waldenbuch Vorreiter auf der Gebietskulisse Naturpark Schönbuch bei dem Umwelt- und Bildungsprogramm Naturpark-Schule, das der Verband Deutscher Naturparke als Antwort auf den Bildungsauftrag der Naturparke entwickelt hat.

Bundesweit werden in 104 Naturparks 84 Naturpark-Schulen angeboten, allein 53 davon in Baden-Württemberg, hier überwiegend in den beiden Schwarzwald-Naturparks. Jetzt gibt es das Projekt auch im ältesten Naturpark Baden-Württembergs, dem Naturpark Schönbuch.



Von links: Projektleiterin Beate Holderied, Naturparkvorsitzende Dr. Anja Peck, Schulleiter Jan Stark und Bürgermeister Michael Lutz

Der Unterrichtsstoff aus dem Bildungsplan wird dabei im Sinne der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in den Bereichen Natur, Kultur und Heimat mit außerschulischen Partnern vermittelt. Acht Lerneinheiten, sogenannte Module, werden im Laufe von drei Jahren entwickelt, um den Grundschulkindern ein Lernen außerhalb des Klassenzimmers mit hohem Praxisbezug und immer in Bezug auf ihre Heimatgemeinde und den Naturpark Schönbuch zu ermöglichen.

Für die Modulentwicklung und die Organisation der Exkursionen stellt die Stadt Waldenbuch eine Projektleiterin der Schule an die Seite. Sie ist auch die Ansprechpartnerin und das Bindeglied zum Naturpark. Mit der Streuobst- und Wiesenpädagogin Beate Holderied gelang es der Stadt, eine erfahrene und kompetente Partnerin zu finden.

Uns ist es wichtig, die Kinder schon ganz früh dafür zu sensibilisieren, dass vor ihrer Haustüre eine wunderschöne und schützenswerte Landschaft zu finden ist, deren Kultur und Tradition gewahrt werden muss, sagt die Vorsitzende des Naturparks Schönbuch, Anja Peck. Damit spricht sie Bürgermeister Michael Lutz aus der Seele: Nur, wenn die Kinder die regionalen Produkte kennen, wenn sie wissen, dass in der Nachbarschaft Obst, Saft, Milch und Fleisch produziert werden, werden sie diese Regi-

onalprodukte auch später kaufen oder ihre Eltern gleich heute dazu animieren. Und für den Rektor Jan Stark ist der hohe Praxisbezug ein großer pädagogischer Gewinn für seine Schule: Wer einen Baum mal selbst vermessen hat, wird die Längenmaße schneller verinnerlichen, als wenn er die Zahlen nur von der Tafel abschreibt.

Nach Ablauf des ersten Jahres wird die Schule vom Naturpark zertifiziert und darf die Bezeichnung »Naturpark-Schule« für die nächsten fünf Jahre führen.

Der Naturpark Schönbuch fördert einen großen Teil der Kosten mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg, der Europäischen Union und der Lotterie Glücksspirale.

Jetzt heißt es für die Oskar-Schwenk-Schule erstmal: Raus aus dem Klassenzimmer, rein in die Natur und ran an die Arbeit, um im nächsten Jahr hier zur Zertifizierungsfeier zusammenzukommen.

Jagst erholt sich sehr langsam von Giftunfall

(epd) Fünf Jahre nach dem Giftunglück in der Jagst haben sich die Fischbestände in dem Gewässer noch nicht erholt. Gab es vor dem Ereignis 28 verschiedene Arten, so zählte man im August 2020 nur zwölf, teilte der Naturschutzbund (NABU)

am 20. August 2020 in Stuttgart mit. Die Gesundung des Flusses komme nur langsam voran, bedauert Bruno Fischer, Vorsitzender des NABU in Kirchberg/Jagst bei Schwäbisch Hall.

Bei einem Mühlenbrand am 23. August 2015 war Ammoniumnitrat-haltiges Düngemittel mit Löschwasser in die Jagst geflossen. Aus dem Ammonium entsteht das insbesondere für Fische hochgiftige Ammoniak. Insgesamt wurden in den ersten Tagen nach dem Großbrand annähernd 20 Tonnen tote Fische aus der Jagst geborgen.

»Es gibt kaum mehr jagsttypische Arten wie Nase oder Barbe«, sagt Bruno Fischer. Stark vermehrt hätten sich dagegen Döbel, die »viel zu viele Kleinfische« verspeisten. Trotz eines 14-Millionen-Euro-Aktionsprogramms des Landes erhole sich der Fluss nur langsam. Das liege auch an der Überdüngung des Gewässers, meint Fischer.

Der NABU-Landesvorsitzende Johannes Enssle kritisiert den geplanten Bau eines Schweinestalls mit bis zu 8.000 Tieren in Langenburg-Nesselbach nahe der Jagst. Das Gestein in der Region sei sehr durchlässig, der Güllestickstoff wandere schnell in tiefere Schichten und dann auch in die Jagst. Insgesamt müsse die Düngung des jagstnahen Grünlands drastisch sinken, fordert Enssle.

Pilz bedroht heimische Flusskrebse

(StN) Es gibt nicht mehr viele von ihnen. Auf den Fildern und am Schönbuchrand hat man zwar noch einige Bestände des heimischen Steinkrebsses gefunden. Vom etwas größeren Edelkrebs, der früher sogar häufig als Nahrung für den Menschen diente, ist jedoch nichts mehr zu sehen.

Das liegt nicht daran, dass die Krebse aufgefressen wurden. Der Hauptfeind für die Schalentiere ist ein Ei-Pilz, der auch als die Krebspest bezeichnet wird. Er ist mit dem nordamerikanischen Signalkrebs über Schweden nach Deutschland gelangt. Während die Krankheit dem amerikanischen Krebs nur dann etwas anhaben kann, wenn er geschwächt

ist, führt sie beim deutschen Artverwandten unweigerlich zum Tod. Für Menschen und andere Tiere soll der Pilz ungefährlich sein.

Aktuell sind im Kreis Esslingen insbesondere Steinkrebs-Bestände im Trinkbach bei Kirchheim gefährdet. Dort hat der Landkreis Barrieren einbauen lassen, die verhindern sollen, dass der infizierte Signalkrebs zu seinen deutschen Artgenossen gelangt. Dann wäre nämlich ihre Ansteckung programmiert. Dieselbe Gefahr besteht nach Einschätzung von Benjamin Waldmann auch im Bereich der Aich und ihren Zuläufen. »Der Signalkrebs hat sich in der Aich bereits weit ausgebreitet«, sagt der Umwelt-Ingenieur vom baden-württembergischen Umweltministerium. Nun bestehe die Gefahr, dass der Signalkrebs in den Oberlauf des Flusses und von dort in die Seitenbäche vordringe. Insbesondere bei Waldenbuch und im Bereich des Reichenbachs im Siebenmühlental gebe es noch Steinkrebse. In dem Bach bei Waldenbuch befinde sich bereits eine Sperre. Bei den Zuläufen des Reichenbachs seien natürliche Abstürze in den Bächen vorhanden. Sie würden kleinen Wasserfällen gleichen und erschweren die Wanderschaft des Signalkrebses. »Es könnte aber auch sein, dass der einfach um diese Hindernisse herumkrabbelt«, sagt Waldmann. Deshalb müsse man eventuell dort auch künstliche Sperren bauen.

Generell hält Waldmann den Schutz der Steinkrebse für dringlich. »Das ist ein Wettlauf mit der Zeit«, sagt er. Zumal der jetzige Lebensraum in den Zuläufen des Reichenbachs immer wieder zu wenig Wasser habe. Der Experte verweist auf das Schicksal des Edelkrebse im Land. Er sei durch die Krankheit fast ausgestorben. »Es sind in Baden-Württemberg nur noch wenige Populationen bekannt«, sagt er.

Waldmann bittet die Bevölkerung mitzuhelfen, dass die Bestände des Steinkrebse eine Überlebenschance haben. »Es ist wichtig, dass die Leute die Krebse dort lassen, wo sie sind«, sagt der Umwelt-Techniker. Ansonsten könne es passieren, dass ein Signalkrebs zu bisher gesunden Steinkrebsen gebracht werde oder

aber ein Steinkrebs in einer Signalkrebs-Population zu Tode komme. Außerdem sollten die Menschen oder ihre Hunde nicht in den Bächen herumlaufen. Denn dann könnten sich die Pilz-Sporen an die Schuhe oder das Fell heften und in ein unbelastetes Gewässer getragen werden.

Nilgänse machen sich auf Stuttgarter Seen breit

(StN) An den Wildparkseen machen sich Nilgänse breit. Wie wirkt sich das auf die heimischen Tierarten aus?

Seit ein paar Jahren sind sie auch an den Stuttgarter Bärenseen anzutreffen: Nilgänse. Unter Naturschützern sind die tierischen Einwanderer nicht sehr beliebt. Sie haben den Ruf, sich gegenüber anderen Wasservögeln teils aggressiv zu verhalten. Es kann sein, dass sie andere Tierarten verdrängen.

Bärensee, Neuer See und Pfaffensee sind Heimat zahlreicher Tiere. Neben Stockenten und Blesshühnern sind an den Gewässern unterhalb des Bärenschlössles auch Amphibien und Reptilien zuhause. In den Uferbereichen leben Ringelnattern, und die Schildkröten, die sich auf den Baumstämmen im Wasser sonnen, sind ein gewohntes Bild. Bei ihnen handelt es sich vornehmlich um Rotwangens- und Gelbbauch-Schildkröten, sie wurden dort vermutlich ausgesetzt. Ebenso wie die Nilgänse scheinen sie an den Bärenseen gute Lebensbedingungen zu finden.

Ein Anwohner aus dem Dachswald berichtet, dass er oft an den sogenannten Parkseen spazieren geht. Die Nilgänse beäugt er kritisch. Er befürchtet, dass sie andere Wassertiere an den Seen verdrängen könnten. »Ob es auch Auswirkungen auf die Ringelnatter-Population im Totholz-Bereich an den Seen hat, wird sich zeigen«, sagt er.

Die Stuttgarter Stadtverwaltung erklärt dazu, dass Gänse sich generell gegenüber den meisten anderen Vogelarten »neutral, gleichgültig und desinteressiert« verhielten. »Verhaltensausnahmen treten bei Nahrungskonkurrenz, geringem Abstand oder bei der Verteidigung

des Nachwuchses auf«, teilt Pressesprecherin Ann-Katrin Reicher mit. Damit unterschieden sich Gänse kaum von anderen Wasservogelarten wie dem Höckerschwan, dem Blesshuhn oder dem Haubentaucher, die ähnliche Verhaltensmuster zeigten. »Auf Gewässern gibt es offenbar eine ›Hackordnung‹, die von der Körpergröße bestimmt wird«, sagt Reicher. Als größere Art stehen Gänse offenbar weiter oben in der Hackordnung als beispielsweise Blesshühner.

Ringelnattern, teilt die Stadt mit, hätten von den Nilgänsen wenig zu befürchten: »Gänse sind Vegetarier. Gleichzeitig sind Ringelnattern auch recht wehrhafte Tiere, vor allem, wenn sie bedroht werden«, sagt Reicher.

Wie sich die Nilganspopulation auf die heimische Tierwelt auswirkt, wird sich mit den Jahren zeigen. Prinzipiell, sagt die Stadt, unterliege die Nilgans dem Jagdrecht. Für die Jagd gelten allerdings strenge Regeln. »Eine Bejagung im städtischen und besiedelten Raum ist fast unmöglich«, sagt Reicher. »Ein Abfangen wäre dann die geeignetere Möglichkeit.«

Eine Umsiedlung der Gänse scheint jedoch schwierig zu sein. Denn zwischenzeitlich sind die Gänse in fast allen Seen und Teichen im gesamten Stuttgarter Umland anzutreffen.

Steppenwolf und Malerfreund
Gunter Böhmer illustriert
Hermann Hesse

15. Oktober 2020 bis 28. Februar 2021
Foyer Rathaus Calw

HERMANN HESSE MUSEUM

75365 Calw | Marktplatz 9
geöffnet: Mo. bis Fr. 08:30-11:30 Uhr & Do. 14:30-18:30 Uhr

Die Ausstellung ist auch digital abrufbar unter:
www.ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/steppenwolf/

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Wolfgang Proske
(Hrsg.)
**Täter Helfer
Trittbrettfahrer.
Band 10: NS-Belastete
aus der
Region Stuttgart.**
Kugelberg Verlag
Gerstetten 2020.

550 Seiten. Broschiert € 23,99.
ISBN 978-3-945893-11-1

Regional untergliedert und Quellenbasiert spürt seit 2010 der Herausgeber Wolfgang Proske »Tätern, Helfern, Trittbrettfahrern« der Hitlerzeit nach. 127 Autorinnen und Autoren haben an diesen Biografien mitgewirkt. Sie sind nach Regionen gegliedert. Der nun vorliegende 10. Band listet 27 NS-Belastete aus der Region Stuttgart auf; darunter übrigens als einzige Frau die elsässische Unternehmerin Els Voelter. Er ist (vorläufiger?) Abschluss einer zehnteiligen Buchreihe.

Wolfgang Proske befördert Menschen aus der zweiten und dritten Reihe ans Licht, die in ihrer Masse einen erheblichen Anteil an der Akzeptanz des Unrechtsregimes bei der Mehrheit der Deutschen hatten, wie er selbst schreibt. Die Buchreihe führt das Bemühen weiter, das Unverständliche verständlich zu machen. Wer waren die Vollstrecker des Holocaust? (Daniel Goldhagen). Was waren sie vor 1933? Was taten sie von 1933 bis 1945? Wie sah ihr Platz in der Bundesrepublik Deutschland aus?

Die Vergangenheitsbewältigung in Deutschland hatte in den ersten Nachkriegsjahren, als die meisten Belasteten noch lebten, keinen hohen Stellenwert. Wer über gute Netzwerke verfügte, überstand die »Entnazifizierung« glimpflich. Auch in den damaligen Heimatbüchern, die oft selbst von vorbelasteten Lehrern verfasst wurden, kommt die NS-Zeit allenfalls peripher vor.

Das hat sich geändert. Generationen von jungen Historikern haben sich in den 1980er-Jahren daran gemacht, den NS-Staat an seinen lokalen Wurzeln zu fassen. In Stuttgart erfuhr 1982 Karlheinz Fuchs große Aufmerksamkeit mit dem zeitgeschichtlichen Projekt »Stuttgart im Dritten Reich«, das eine ganze Ausstellungsserie umfasste. Silvester Lechner dokumentierte 1988 die Geschichte des Ulmer Konzentrationslagers Oberer Kuhberg. Und in den 1990er-Jahren widmete sich das Haus der Geschichte den NS-Gegnern im württembergischen Schutzhaftlager Ulm 1933–1935 und dem Widerstand an der Schweizer (grünen) Grenze. Diesen lokalen Projekten lässt sich die Arbeit von Wolfgang Proske zuordnen. Auch wenn die geschilderten Taten weit über die Region hinausreichen.

»Täter, Helfer und Trittbrettfahrer« beim Namen zu nennen, ist, das zeigt auch das vorliegende Buch, ein eklektisches Unterfangen. Der Polizeibeamte Erich Stockhorst hatte 1967 auf 461 Seiten 5.000 Kurzbiografien unter dem Titel »Wer war was im 3. Reich?« vorgelegt. Es ist inzwischen mehrfach neu aufgelegt und von Kritikern, auch wegen des politischen Verlagsumfelds, unterschiedlich bewertet worden.

Lediglich zwei NS-Belastete in Proskes Buch für die Region Stuttgart tauchen bei Stockhorst auf. Zum einen der Auschwitz-Zahnarzt Willy Frank aus Regensburg und zum Zweiten der jovial wirkende I.G.-Farben-Chemiker Carl Wurster aus Stuttgart, der nach 1945 freigesprochen worden ist, weil er angeblich nichts von dem Verwendungszweck des Zyklon B-Gases gewusst hatte. Im Fall des Zahnarztes, der in Plochingen gestorben ist, muss man sich durch die Details seiner Gerichtsverhandlung 1964 quälen. Bei der Terminologie können sich einem die Haare sträuben. »Gaskammerdienst«

oder »Dienst an der Rampe« wurde offenbar in Dienstplänen mit buchhalterischer Gründlichkeit erfasst, die dann für Beteiligte nach 1945 zur Beweislast wurden. Im Fall von Willy Frank ging es darum zu beweisen, ob er als Zahnarzt, wie andere Mediziner auch, Menschen an der »Rampe« mit einer einzigen Handbewegung wie Ausschussware aussortiert hat. Das wurde ihm schließlich nach vielen Verhandlungstagen durch eine Zeugenaussage nachgewiesen. Auch wenn man ihm persönlich keinen unmenschlichen Umgang mit den Häftlingen vorwarf, ist Willy Frank vom Frankfurter Schwurgericht wegen Beihilfe zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Seine Bestallung als Zahnarzt hatte er verloren, als er 1970 freikam.

Selbst wenn Methodik, Objektivität und Wissenschaftlichkeit von Stockhorst und Proske nicht ernsthaft miteinander verglichen werden können, ist der gemeinsame Ansatz, Menschen aus der Zeit des »Dritten Reichs« aus ihrer Anonymität herauszunehmen und sie als Einzelpersonen darzustellen, erkennbar. Das vorliegende Buch liest sich bar jeglichen Genusses und sein Titel könnte auch lauten: »Täter, Helfer, Opportunisten«. Um einen solchen Opportunisten kennenzulernen, schlagen wir Seite 194 auf, wo die Lebensgeschichte eines gewissen Gottlieb Hering geschildert wird. Geboren 1887 in Warmbronn, gestorben im Oktober 1945 in Stetten/Remstal. Vor Hitlers Machtergreifung Kriminalpolizist in Göppingen. Dort als »Nazi-Fresser« bekannt, weil er einmal einem SA-Führer ins Gesicht gesagt habe, lieber lasse er sich eine Kugel ins Hirn schießen als dass er Nazi werde.

Exakt denselben Menschen sehen wir ab 1933 als Mitglied der NSDAP. 1940 als Büroleiter der Aktion »T4«, die sich der Ermordung von Behinderten und »unwertem Leben« ver-

schrieben hatte. Wir sehen ihn von 1942 bis 1944 als Kommandanten verschiedener Konzentrationslager, deren verbrecherischen Zustände detailliert beschrieben werden. Und wir sehen ihn an seinem Lebensende wieder als Stuttgarter Polizisten, nachdem er sich von seinem letzten Einsatzort, dem KZ Risiera di San Sabba in Norditalien, am 6. Oktober 1944 zurück ins Polizeipräsidium Stuttgart gemeldet hatte. Am 30. Juni des folgenden Jahres wurde er als mutmaßlicher NS-Täter vom Dienst suspendiert. Zur Entlassung aus dem Staatsdienst kam es nicht mehr, da er am 9. Oktober 1945 verstarb.

Herings Lebensstationen lesen sich ab 1. Januar 1940 als Abfolge von Horror und Verderben. Er trat, obwohl er kein SS-Mitglied war, in der Uniform eines Hauptsturmführers auf (entspricht dem Rang eines Hauptmanns). Ein noch offenes Spruchkammerverfahren gegen ihn wurde 1948 eingestellt, weil der Eindruck bestehe, dass sich der Betroffene nicht besonders für den NS eingesetzt hat. Somit stand einer Auszahlung der Pension an seine Witwe nichts mehr im Weg.

Ein zweites Beispiel, Paul Hausser: Er war quasi sein ganzes Leben lang Soldat. Mit zwölf Jahren Kadett, diente er danach in der königlich-preußischen Armee, eine Zeitlang bei der Kaiserlichen Marine, im Ersten Weltkrieg sowohl im Generalstab, als auch als Truppenoffizier. Nach 1918 war er Freicorps-Kämpfer, später bei der Reichswehr Berufs-offizier. Mit 51 Jahren in den Ruhestand versetzt, wurde er unter Hitler reaktiviert. Er stieg zu einem der ranghöchsten SS-Generäle auf und war Troupier durch und durch. 1944 in einer glücklosen Schlacht in der Normandie im Kessel von Falaise schwer verwundet, setzte sich der Generaloberst der Waffen-SS nach dem Krieg für die Rehabilitierung »seiner Männer« ein. »Soldaten wie andere auch!« und engagierte sich in der HIAG (Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit). Möglicherweise hat er damals bei der KZ-Besichtigung in Mauthausen nicht genau hingesehen oder hinsehen wollen. Dass er aber überhaupt keine Ahnung davon

hatte, dass sich KZ-Bewacher und SS-Frontsoldaten innerhalb eines permeablen Systems befanden, ist unvorstellbar. Die 16. SS-Panzergranadier-Division »Reichsführer SS« ist ein Beispiel dafür. Dieser Verband wurde im September 1943 aus bereits bestehenden SS-Formationen zusammengestellt, mehrfach neu gegliedert und sowohl in Ungarn als auch in Italien verwendet. Ein Teil des Führungskaders stammte aus der SS-Totenkopfdivision, die wiederum aus KZ-Bewachungspersonal bestand.

Hausser ist nach seiner Gefangennahme in ein Internierungslager für NS-Belastete eingewiesen und 1949 entlassen worden. Anklage gegen ihn wurde nicht erhoben. Seine Sozialisation und sein Werdegang unterscheiden ihn deutlich von anderen SS-Generälen wie etwa Max Simon. Und hätte er die Rücksichtslosigkeit eines Ferdinand Schörner an den Tag gelegt, wäre er wohl kaum von seinen Untergebenen »Papa Hausser« genannt worden. Zur Gesamtwürdigung eines Menschenlebens zählen auch seine Charaktereigenschaften. Warum wird ein Haudegen von seinen Untergebenen »Papa« genannt, warum wird einer von dreitausend Menschen zur letzten Ruhe geleitet? Alles Militaristen, alles Unverbesserliche? Vielleicht lohnte es sich im Fall Hausser, mehr als im Buch geschehen, die Person in all ihren Facetten zu sehen. Nicht um Taten zu relativieren, sondern um den Menschen in seinen vielfältigen Handlungssituationen zu begreifen. Bei manchen der 27 Porträts in dem vorliegenden Buch ist dies gelungen, bei manchen scheint dies erst gar nicht notwendig. Im Fall Hausser wäre es möglicherweise einen Versuch wert gewesen. Einer, der nie etwas anderes sein wollte als Soldat, ist möglicherweise einfach der Verlockung erlegen, wieder Soldat sein zu können, als ihn Hitler aus dem Ruhestand zurückholte. Die Frage, warum Hausser Grab heute auf dem Waldfriedhof München, Alter Teil, zu finden ist, wo er doch hochbetagt in Ludwigsburg gestorben und laut Karsten Wilke dort auf dem Neuen Friedhof beerdigt worden ist, bleibt im Buch übrigen unbeantwortet.

Fazit. Wem nützt das Projekt »Täter, Helfer, Trittbrettfahrer«, das nun mit seinem 10. Band zu einem (vorläufigen) Abschluss gekommen ist? Es taugt nicht zum Schüren von Rachegefühlen, zumal die beschriebenen Personen nicht mehr am Leben sind. Es taugt, bei aller Abscheu manchen Porträtierten gegenüber, auch nicht zur Selbstbestätigung, nach dem Motto: »Ich hätte es damals anders gemacht.« Die Menschen sind seit 1945 weder besser noch schlechter geworden. Und die meisten sind nach wie vor nicht so, wie sie scheinen. Das Buch bestätigt die Vermutung, dass fast jedem Menschen der Hang zum Verdrängen, zur Lebenslüge, zum Vergessen innewohnt und es taugt aus der Sicht des Rezensenten dazu, zu erkennen, wozu Menschen unter entsprechenden Rahmenbedingungen fähig sind. Das Buchprojekt möge dazu beitragen, dass wir den Wert unserer gegenwärtigen liberalen Gesellschaftsordnung sehr hoch taxieren. Und dass wir jeden Versuch, demokratische Rahmenbedingungen durch totalitäre zu ersetzen, schon im Ansatz der Implementierung bekämpfen. Denn es sind, um es mit Talleyrand abgewandelt zu formulieren, die Umstände und das Datum, die im Menschen das freisetzen, was in ihm steckt: Täter, Helfer, oder Trittbrettfahrer.

Reinhold Fülle



Gudrun Silberzahn-Jandt und Josef Naßl

»... Aber ich hoffe, dass ich nicht verloren

bin«. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und »Euthanasie«-Morden.

Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (DZOK) und dem Haus der Stadtgeschichte Ulm. Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2020. 207 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 26,80. ISBN 978-3-86281-149-6

Bis die deutsche Gesellschaft sich an die Aufarbeitung der NS-Zeit gewagt hat, sind bekanntlich viele Jahre verstrichen. Jahrzehnte vergingen, bis

die ermordeten Juden und die verfolgten politischen Gegner einen Platz im kollektiven Gedächtnis der Deutschen erhielten. Noch länger dauerte es, bis die »vergessenen Opfer« Anerkennung fanden und die sie stigmatisierenden Einstellungen überwunden wurden. Erst 2002 hat der Deutsche Bundestag das Unrecht, das der NS-Staat Homosexuellen angetan hat, offiziell verurteilt und erst 2017 die in der Bundesrepublik Deutschland gefällten Urteile gegen Homosexuelle aufgehoben. Die Opfer von Zwangssterilisationen und NS-»Euthanasie« gehören noch immer zu den marginalisierten Opfergruppen des NS-Regimes. Häufig sind sie und ihre Angehörigen traumatisiert und leiden noch heute. Deswegen ist es aller Anerkennung wert, dass es nun ein Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und »Euthanasie«-Morden gibt. Es soll, wie der Oberbürgermeister in seinem Grußwort schreibt, die Opfer »symbolisch rehabilitieren« und das öffentliche Denkzeichen ergänzen, das 80 Jahre nach Beginn der Krankenmorde, angeregt von einem Initiativkreis, am Land- und Amtsgericht Ulm angebracht wurde.

Mit gewohnter Sorgfalt hat das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) das Gedenkbuch zusammen mit dem Stadtarchiv Ulm erarbeitet und herausgegeben. Gudrun Silberzahn-Jandt und Josef Naßl haben, aufbauend auf Walter Wuttkes Pionierarbeit von 2002 über die Zwangssterilisationen in der Landesfürsorgeanstalt Oberer Riedberg, in zahlreichen Archiven geforscht, um möglichst viele Ulmer Opfer zu identifizieren und ihre Biografien zu rekonstruieren. Annähernd drei Regalmeter Akten waren allein von dem 1934 eingerichteten Erbgesundheitsgericht Ulm zu sichten. Das Ergebnis der aufwändigen Recherchen, die Ansatzpunkte für weitere Forschungen, zum Beispiel zu den Sinti und Roma, klar zeigen, macht das erschreckend hohe Ausmaß der Verbrechen deutlich: 1.155 Menschen aus Stadt und Region Ulm wurden auf Beschluss des Ulmer Erbgesundheitsgerichts mit Hilfe der Gesundheitsämter gegen ihren Willen sterili-

siert, 183 namentlich bekannte Ulmer Bürgerinnen und Bürger als »lebensunwert« und »Ballastexistenzen« in den »T4«-Anstalten Grafeneck und Hartheim oder, nach dem offiziellen Ende der »Euthanasie«-Aktion, in den (Heil-)Anstalten Weinsberg, Winnental, Schussenried, Weissenau und Zwiefalten ermordet. Jede einzelne Biografie – ein erschütterndes Dokument menschenverachtender Ideologie.

Grundlage für die Verbrechen bildeten erbbiologische und rasenhygienische Ideen, die weit vor 1933 entwickelt wurden, nicht nur in Deutschland. Doch erst der NS-Staat machte »Erb- und Rassenpflege« zur Maxime seiner Sozialpolitik und ermöglichte mit dem Aufbau umfassender administrativer Apparate, diese auch erbarmungslos umzusetzen. Nicht nur willfährige Mitarbeiter des Gesundheitsdienstes, auch Nachbarn, Lehrer und Arbeitgeber brachten Menschen als »erbkrank« zur Anzeige, selbst Kinder. Gerade zwölf Jahre war das jüngste Opfer der Zwangssterilisationen alt. Die hohe Zahl der wegen kleinerer Delikte Inhaftierten unter den Opfern zeigt, wie stark der Fokus der NS-Gesundheitspolitik dabei auf Menschen aus bildungsfernen Schichten lag. Kognitive Einschränkungen wurden von den Ärzten bei sozialen Außenseitern betont, während sie diese bei Bessergestellten gern übersahen. Weigerungen und Einsprüche der Betroffenen oder ihrer Familien hatten nur selten Erfolg, Todesfolgen der Sterilisation für die behandelnden Ärzte aber keinerlei Konsequenz. Nach 1945 blieb das Stigma der »Erbkrankheit« bestehen. Entschädigung für den einschneidenden Eingriff in die körperliche Unversehrtheit und die Entwicklungsmöglichkeiten der Betroffenen wurde verweigert.

So dient das Buch nicht nur der erforderlichen und notwendigen Rehabilitierung der Opfer und der Bereitstellung von Wissen über die oft verschwiegenen »kranken« Verwandten in der Familie, sondern es trägt, wie die Herausgeber als Wunsch formulieren, dazu bei, »die gesellschaftliche Wertschätzung von Menschen unabhängig von ihrer Leistungsfä-

higkeit stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu tragen«. Deshalb sind dem viele Leserinnen und Leser gewünscht, nicht nur aus Ulm.

Benigna Schönhagen



Marcel vom Lehn
Herrenberg im Nationalsozialismus. Stadt und Gesellschaft (1933–1945).
(Herrenberger historische Schriften, Band 11). Verlag

Regionalkultur Ulmstadt-Weiher 2017.

304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fest gebunden € 25,-.

ISBN 978-3-95505-056-6

Die Zeit der NS-Herrschaft von 1933 bis 1945 gilt heute als einer der am intensivsten erforschten Abschnitte der deutschen Geschichte. Dazu beigetragen haben wesentlich auch regionale und lokale Studien. Zwar hat es lange gedauert, doch in den 1980er-Jahren hat sich schließlich eine Generation junger Historikerinnen und Historiker daran gemacht, die lokalen Wurzeln des NS-Staates zu erforschen. Zu den ersten Werken in Württemberg zählt Bernd Burkhardts 1980 erschienenes Buch über Mühlacker »Eine Stadt wird braun«, in dem er die Machtübernahme der Nationalsozialisten in der Provinz rekonstruierte. Danach folgten zunächst zögerlich, dann immer häufiger weitere lokale Überblicke zur NS-Zeit vor allem in den 1990er-Jahren. Nun also endlich auch, zwar reichlich spät, aber immerhin »besser spät als nie« eine Arbeit über Herrenberg.

Zwei Jahre lang hat der Berliner Historiker Marcel vom Lehn im Auftrag der Stadt die einschlägigen Archive durchforscht und mit Zeitzeugen gesprochen. Entstanden ist daraus ein Buch, in dem die Geschichte Herrenbergs und seiner heutigen Stadtteile, wissenschaftlich aufgearbeitet, allgemein verständlich, ja gut und spannend lesbar dargeboten wird. Gelungen ist ihm ein Buch, das nicht nur Fakten liefert über den Aufstieg, die Etablierung, die Herrschaft und das Ende des nationalsozialistischen Regimes in

der Stadt und den heute dazu gehörenden Dörfern, sondern auch – wie der Oberbürgermeister im Vorwort schreibt – »nachdenklich stimmt und betroffen macht«.

Deutlich macht der Autor beispielsweise in seinem Einleitungskapitel über den Aufstieg der Nationalsozialisten in Herrenberg, dass die Stadt keineswegs das »wehrlöse Objekt einer Nazifizierung von oben oder außen oder einer kleinen Gruppe Radikaler war«, sondern die Demokratie von einem Großteil der Bürgerinnen und Bürger schon vor 1933 »aufgegeben« worden war. Deutlich wird zudem, dass auch in Herrenberg »Andersdenkende verfolgt und denunziert, kranke und behinderte Bewohner gegen ihren Willen sterilisiert und ausländische Zwangsarbeiter ausgebeutet« wurden. Erschreckend, wenn nicht neu, ist das Fazit, dass sich »aber bis in die Kriegszeit hinein« Terror und Verfolgung »fast nur gegen ausgegrenzte Minderheiten« richteten und die »Mehrheitsgesellschaft auch in Herrenberg dem NS-System mit mehr oder weniger großen Ausnahmen grundsätzlich zustimmte«.

Die entsprechenden Fakten aufzudecken, war nicht ganz einfach, hatten die Nazis doch die Akten der örtlichen NSDAP und die der Stadtverwaltung kurz vor Kriegsende verbrannt. Dabei war man so radikal und gründlich vorgegangen, dass auch das städtische Archivmaterial zum 19. Jahrhundert weitgehend mit zerstört wurde. Doch über anderswo erhaltene Parallelüberlieferung bringt Marcel vom Lehn manchem bislang Unbekanntes ans Tageslicht. Ein gutes Beispiel sind die ab 1934 durchgeführten Zwangssterilisationen: aus den Akten der Universitäts-Frauenklinik Tübingen, des Gesundheitsamtes Böblingen und der Gesundheitsabteilung des württembergischen Innenministeriums in Stuttgart konnte der Autor das Geschehen fundiert und überzeugend rekonstruieren. Manche Ergänzungen lieferten auch die Archive der in den 1970er-Jahren nach Herrenberg eingegliederten Dörfer.

Ja, der Einbezug der Ortsarchive bzw. der Blick über die Kernstadt

hinaus auf die heutigen Stadtteile ermöglicht dem Autor auch Ähnlichkeiten und Unterschiede der Entwicklung aufzuzeigen. Wiederholt belegt er, dass es auch in der NS-Diktatur Spielräume gegeben hat und manches innerhalb der heutigen Stadtteile ganz unterschiedlich gehandhabt und umgesetzt wurde.

Das Buch schließt nicht mit dem Ende der NS-Herrschaft, der Befreiung 1945 und der Besetzung Herrenbergs durch die Franzosen. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit den Folgen des »Dritten Reiches«, zeichnet den weiteren Werdegang der einstigen lokalen NS-Größen nach und fragt nach dem Umgang der Einwohner mit der NS-Vergangenheit bis in die Mitte der 1950er-Jahre.

Marcel vom Lehn gelingt eine umfassende Darstellung der Geschichte der Stadt Herrenberg (und ihrer Teilorte) in der NS-Zeit. Er beschönigt nicht, benennt nicht nur Opfer, sondern auch Täter, Mitläufer und Trittbrettfahrer, zeigt Verbrechen und den nationalsozialistischen Alltag auf, beschreibt das Verhalten der Herrenberger Gesellschaft und die Entwicklung der Stadtverwaltung, Parteien, Wirtschaft, Kirchen oder Vereine, er verweist auf die Handlungsspielräume der Akteure, kurz: er bietet einen überaus empfehlenswerten Überblick, der hoffentlich weitere Forschungen anregt, vielleicht auch zur Frage des Umgangs mit der NS-Vergangenheit nach 1955 bis heute.

Wilfried Setzler



Eckard Holler
Auf der Suche nach der Blauen Blume. Die großen Umwege des legendären Jugendführers Eberhard Koebel

(tusk). Eine Biografie.

LIT Verlag Berlin 2020. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer DVD mit zwei Filmen und Liedern. Hardcover € 29,90. ISBN 978-3-643-14097-5

Dem Titel des Werks, das dem »legendären« Jugendführer Eberhard

Koebel (1907–1955) gewidmet ist, merkt man das übervolle Herz des Autors, des in Tübingen als Gründer des Club Voltaire wohl bekannten Eckard Holler, an. Man sollte sich aber nicht täuschen lassen. Es handelt sich nicht um ein Stück jugendbewegter Erbauungsliteratur, sondern um eine gehaltvolle und dazuhin spannend zu lesende, mit zahlreichen Fotos und Dokumenten illustrierte Biografie eines eminenten Kenners. Zum besonderen Reiz des ansprechend gestalteten Bandes trägt, neben Material aus den verschiedensten Archiven, die Bekanntheit des Autors mit verschiedensten Zeitzeugen bei.

Der aus einer großbürgerlichen Familie stammende Eberhard Koebel (seine Mutter war eine geborene Schüle aus der Kirchheimer Textilfabrikantendynastie) ist heute einer breiteren Öffentlichkeit nicht mehr bekannt, wie kaum eine andere Person hat er indes der Jugendbewegung in Deutschland seinen Stempel aufgedrückt. Vielfach bezeugt ist sein überwältigendes Charisma – etwas, das bei sonst allen guten Eigenschaften der Schwaben, besonders der Stuttgarter, seltener anzutreffen ist. Gesprochen wird, nach seinem aus Lappland stammenden Fahrtennamen, von einem »tusk-Mythos«. In Koebels Leben und Wirken spiegeln sich darüber hinaus in exemplarischer Weise politische und gesellschaftlich-kulturelle Debatten und Wirrnisse im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Jugendbewegung steht nicht im besten Ruf. Sie gilt als eine »typisch deutsche«, irrationale – wenn nicht gar präfaschistische – Strömung. Dem Verfasser geht es darum, Eberhard Koebels »Gegnerschaft zur Hitlerdiktatur« zu beweisen, aber auch um ein revidiertes, im Kern progressives Bild der Jugendbewegung.

Immer wieder als »schwäbischer Wirkkopf« abgetan, gründete er 1929/30 in Stuttgart die Jungenschaft »dj.1.11«. Organisatorisch-praktisch und kulturell stilbildend von ihm geprägt, bedeutete sie nach Wandervogel und Bündischer Jugend nichts weniger als eine »Dritten Welle« der deutschen Jugendbewegung. Im Mittelpunkt stand für Koebel die Forde-

rung nach Autonomie des Jugendbundes und ihrer Mitglieder. Dazu kam eine aufregende Mischung aus besonderer Kleidung und Symbolen, Zeitschriften in »Bauhaus-Ästhetik« und schweren BMW-Motorrädern, vielen neuen, oft russisch inspirierten Liedern und japanischem Zen-Buddhismus.

In Berlin kam Koebel in Berührung zu Nationalbolschewisten, darunter Harro Schulze-Boysen, der eine Zeitlang in Koebels »Rotgrauer Garnison«, seiner dortigen Wohn- und Arbeitsstätte, wohnte. Nach Bekanntschaft mit Richard Scheringer, der sich, im »Ulmer Reichswehrprozess« noch wegen nationalsozialistischer Umtriebe zu Festungshaft verurteilt, »in die Front des wehrhaften Proletariats eingereiht« hatte, trat Koebel 1932 der KPD bei. Nur kurz darauf folgte indes wieder eine Wende: Koebel verließ 1933 die Partei und gab als Parole »Hinein in die Hitlerjugend« aus. Umstritten ist, ob hinter dieser Wendung eine Doppelstrategie stand, mit der er die Eigenständigkeit seiner Gruppen als »Trojanisches Pferd« erhalten wollte. Unter dem Vorwurf von »Zersetzungsversuchen der Hitlerjugend« wurde er jedenfalls im Januar 1934 in Gerlingen verhaftet und nach Berlin in das berüchtigte Gestapogefängnis »Columbia-Haus« gebracht. Nach zwei Selbstmordversuchen schwer verletzt, emigrierte er im Herbst des Jahres nach England.

In der Illegalität bestanden in den 1930er-Jahren »dj.1.11«-Gruppen als Teil eines Jugendwiderstands weiter. Eine besondere Rolle spielte dabei die parallel zur Hitlerjugend organisierte Ulmer Gruppe unter Leitung von Hans Scholl, was 1937 zu Ermittlungen wegen »bündischer Umtriebe«, aber auch »sittlicher Verfehlungen« führte.

In London suchte Koebel, wohl in der Hoffnung, künftig eine Führungsposition bei der »Einigung der deutschen Jugend« spielen zu können, Kontakt zur dort 1939 gegründeten FDJ. Erst 1948 gelang eine Repatriierung nach Ostberlin, wo die in mehreren Briefen von Erich Honecker angedeutete Tätigkeit für die Jugendorganisation jedoch nicht zustande kam. 1951 wurde er wegen

»feindlicher und zersetzender Tätigkeit« aus der SED ausgeschlossen und 1953 kurzzeitig unter dem Vorwurf der Spionage inhaftiert. Am 2. September 1955 erlag Eberhard Koebel einem Schlaganfall. Seine Urne wurde in das Familiengrab auf dem Stuttgarter Pragfriedhof überführt. Die Stadt hat die Grabstelle 2019 in öffentliche Pflege übernommen.

Die von Koebel angestoßene Jungenschaftsbewegung entwickelte sich seit den 1950er-Jahren in, auch politisch, unterschiedliche Richtungen. Auf ihre Mitglieder, zu nennen ist vor allem Peter Rohland aus Göppingen, gehen die Folklore-Festivals auf der Burg Waldeck zurück. Nicht übertrieben ist es, von einem kulturgeschichtlichen Ereignis zu sprechen, bei dem von 1964 bis 1969 engagierte Liedermacher eine neue Ära deutschsprachiger Lieder eingeleitet haben. In den dort gesungenen Liedern lebt auch etwas von Eberhard Koebel weiter.

Claus-Peter Clostermeyer

Adolf Klek

Geschichte des Klosters Kirchberg. Band 1-3. *Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Sulz 2010, 2014 und 2020.*

Band 1: Herrengunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Broschiert € 15,-;

Band 2: »ain wild ding damals zu Kirchperg«. Krisen- und Krimizeit im Frauenkloster 1470-1570.

140 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Fester Einband € 18,80;

Band 3: Glanzzeit und bitteres Ende im Frauenkloster Kirchberg 1688-1855. 180 Seiten mit 64 Abbildungen.

Fester Einband € 18,80. (zu beziehen über das *Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Klosterladen, 72172 Sulz. klosterladen@klosterkirchberg.de, Tel. 07454 – 883137*)

Nachdem kürzlich der dritte Band erschienen ist, liegt Adolf Kleks Geschichte des Klosters Kirchberg nun vollständig vor. Es sind schmale Bände, aber sie haben es in sich. Sie erzählen die wechselvolle Biografie eines süddeutschen Klosters, von seiner wundersamen Gründungslegende, die dem württembergischen

Beamten, der 1806 mit der Klosterauflösung betraut ist, nur noch ein verstohlenes Lächeln ob der Naivität der Schwestern abringt, bis zu seiner endgültigen Abwicklung, nachdem 1855 die letzte überlebende Nonne das Kloster verlassen hatte. Das Anwesen ist heute im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Das Konventsgebäude wird seit 1958 als Tagungshaus der evangelischen Berneuchener Gemeinschaften genutzt.

Adolf Klek, pensionierter Schulamtsdirektor aus Balingen und als Michaelsbruder selbst Angehöriger einer Berneuchener Gemeinschaft, hat sich durch zahlreiche vorangegangene Veröffentlichungen als Kenner der Kirchberger Klostergeschichte ausgewiesen. Ihm gelingt der Spagat zwischen wissenschaftlich fundierter und allgemeinverständlicher Darstellung, auch für ein Publikum, das mit dem Ordenswesen nicht vertraut ist. Klek stellt die Umbrüche, Krisen- und Blütezeiten in ihren geschichtlichen Kontext, erklärt das religiöse Denken und Fühlen der ZeitgenossInnen, informiert über die politischen Verhältnisse. Und immer wieder kommt er auf die Geschichten der Menschen zu sprechen, die mit dem Kloster verbunden waren: als Chorfrauen, Laienschwestern, Beichtväter, Amtsleute, Bauhandwerker und Künstler.

Die Abbildungen sind zwar zahlreich und informativ, aber manchmal so klein, dass man die liebevoll beschriebenen Details nicht immer gut erkennen kann. Ein bedauerliches Manko, das vermutlich der Kalkulation um einen vertretbaren Ladenpreis zuzuschreiben ist.

(Band 1) Das Kloster ging, wie viele Klöster damals, aus einer kleinen Beginengemeinschaft hervor. Es wurde 1237 von Burkhard III. von Hohenberg großzügig ausgestattet. Er wollte damit nicht nur sich und seinem Haus die Gebete der frommen Schwestern für sein Seelenheil sichern, sondern auch seinen Machtanspruch an einem strategisch wichtigen Ort behaupten. Der Konvent wurde dem Dominikanerorden unterstellt. Ein rascher und starker Zustrom von Adelsdamen aus der ganzen Grafschaft führte zu reger Bautätigkeit. In dieser Zeit des ers-

ten Aufblühens soll der Konvent 80 Ordensfrauen gezählt haben.

Viel Raum gibt Klenk seiner Darstellung des Kirchberger Schwesternbuchs, eines von neun spätmittelalterlichen, aus dem oberdeutschen Raum überlieferten Nonnenbüchern. Es versammelt 22 Nonnenviten und berichtet, 1305 endend, anrührend von ekstatischer Frömmigkeit, von mystischem Erleben und vielen kleinen Alltagswundern, die ein faszinierendes Licht auf die Innenwelt eines mittelalterlichen Frauenklosters werfen.

(Band 2) Dem Zeitgeist der Renaissance entsprechend, hatte sich in vielen Klöstern die strenge Klosterdisziplin gelockert. Die Schwestern liebten ihren Wohnkomfort, besaßen Privatvermögen, beschäftigten Dienstmägde, reisten gern und empfingen Besuch. Ordensübergreifend setzte ein Kampf um Klosterreformen ein, der in Kirchberg lange erfolglos blieb. Eine Pestepidemie, Plünderungen im Bauernkrieg, eine Feuersbrunst und immer wieder Verwalter, die in die eigene Tasche wirtschafteten, richteten das Kloster fast zugrunde.

Nachhaltige Besserung brachte erst der Zuzug von 39 Schwestern aus dem Pforzheimer Dominikanerinnenkloster. Die Ordensfrauen hatten sich 1556 geweigert, den Glauben ihres protestantischen Landesherrn anzunehmen, der darauf mit Repressalien reagierte. Acht Jahre lang hielt der Konvent den Schikanen stand, dann entschlossen sich die Schwestern, ihr Kloster aufzugeben und nach Kirchberg zu ziehen. »Wir fanden ein solches armes, unerbautes, zerrissenes Kloster vor, dass es zum Erbarmen war«, heißt es in ihren Aufzeichnungen. Die verbliebenen sieben Kirchbergerinnen freuten sich allerdings nicht über den Zuzug, denn die Pforzheimer Schwestern lebten observant, d.h. den strengen Ordensregeln entsprechend. Mit Ausnahme einer einzigen Nonne, die später Priorin wurde, verließen sie alle gemeinsam das fromm gewordene Kloster.

(Band 3) Nach dem 30-jährigen Krieg, der auch in Kirchberg seine Spuren hinterließ, erfuhr das Kloster eine neue Blütezeit. Sie äußerte sich in einer ab 1688 einsetzenden intensiven Bautätigkeit, sichtbar an den

teils bis heute erhaltenen barocken Gebäuden. Eingehend beschreibt Klek die Bautätigkeit und geht dabei auch auf die spirituelle Bedeutung der Baulichkeiten und der kunstvollen Innenausstattung ein. Anhand einer Abrechnung von 1799/1800, aber auch in Zusammenhang mit Aufzeichnungen aus der Zeit der Klosterauflösung macht er deutlich, wie das Kloster als Wirtschaftsbetrieb funktionierte – oder auch nicht.

Viel Raum bekommen die Säkularisation und ihre Folgen. Nach der Klosteraufhebung um 1806 fällt Kirchberg an Württemberg. Das Kloster wird Domäne, es verliert seine Autonomie und sein Vermögen. Aus den Bräuten Christi werden Untertaninnen König Friedrichs. Ihre Lebensführung wird ihnen nun von der württembergischen Verwaltung vorgeschrieben: keine Stundengebete mehr, mehr Zeit für Arbeit und nützliche Beschäftigungen. Gebetssprache ist jetzt, auf obrigkeitliche Weisung, deutsch. Die Ordensfrauen gehorchen »allerdemütigst«, wenn sie nur als Konvent zusammenbleiben können. Sie erklären, »gutwillig niemals aus dem Kloster zu treten«. 1855 – das Klosteranwesen ist inzwischen Ackerbauschule – zieht Kirchbergs letzte Ordensfrau hochbetagt in ihren Heimatort.

Dorothea Keuler

Susanne Scharnowski

Heimat. Geschichte eines Missverständnisses.

*Wissenschaftliche Buchgesellschaft
wgb Academic, Darmstadt 2019.*

272 Seiten. Hardcover € 40,-.

ISBN 978-3-534-27073-6

Heimat ist ein »schwieriges Terrain«, stellt die Verfasserin fest. Die Einsicht ist nicht neu. Und missverständlich war der Begriff immer, er wurde romantisch verklärt, nationalistisch und nazistisch missbraucht, utopisch besetzt. Heute finden sich Heimatromane wie Juli Zehs »Unterleuten« neben Werbekampagnen wie »Wein-HeimatWürttemberg«. Und neue Nazis vereinnahmten Heimat einmal mehr. Heimat ist ein Krisensymptom: Haltepunkt in der schwindelig machenden Moderne, die räumliche

Nahwelt und soziales Interaktionsfeld erschüttert. Angesichts globaler Migrations- und Klimaprobleme geht es nicht mehr nur um abstrakte Heimat, sondern um konkrete Beheimatung.

Heimat hat Konjunktur in der Diskurskultur, das »Kursbuch« greift erschöpft zum Wortspiel »Heimatt«. Wozu also noch ein Buch? Die Berliner Literaturwissenschaftlerin Susanne Scharnowski führt ihr Erkenntnisinteresse auf die Frage zurück, warum im Unterschied zu England das Landleben hierzulande aktuell kaum Beachtung fand; das lässt sich mit dem 2005 einsetzenden »Landlust«-Boom indes bezweifeln. Bei der Antwortsuche stieß sie auch auf Heimatromane und Heimatfilme, deren Analyse das Buch leitmotivisch durchzieht. Die Autorin geht der Bedeutungsgeschichte von der Romantik bis zur NS-Zeit nach und verfolgt die Debatte um einen »zeitgemäßen Heimatbegriff«. Ein Fazit nimmt sie vorweg: »Das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchung besteht in der Erkenntnis, dass auch die deutsche Heimat sehr viel weniger mit Nation und Staat zu tun hat, als immer wieder unterstellt wird. ›Heimat‹ erscheint eher als Gegenbegriff zu Fortschritt und Moderne, als Reaktion auf die in Deutschland besonders drastischen technisch-industriellen Modernisierungsschübe und Umbrüche, weniger als Gegenteil von ›Fremde‹, sondern eher als Gegenpol zur Entfremdung.«

Am Beispiel des Heimatrechts folgert Scharnowski, dass Heimat schon vor der Romantik emotional aufgeladen war. Die »Urform der Heimatliteratur« macht sie in Berthold Auerbachs »Schwarzwälder Dorfgeschichten« aus. Auch das Dorf verändert sich, Selbstverständlichkeit wird brüchig, wenn Menschen auswandern, eine »Neue Heimat« suchen müssen. Einen »Heimat-Hype« eruiert die Autorin ab 1870 in unzähligen Komposita von Heimatschutz bis Heimatmuseum, die als regressiver Reflex auf industriellen Raubbau gedeutet werden können. Tendenzen der Heimatdiskussion reichen von antimodern und fortschrittskritisch bis transformations- und technik-

bewusst. Sie spiegeln sich in Romanen wie Ludwig Ganghofers »Das Schweigen im Walde« oder Gustav Freytags »Soll und Haben«. Mit der Idee der deutschen Nation gerinnt Heimat zur völkischen Chiffre, deren Linie vom Kolonialismus zum Nationalsozialismus führt; Hans Grimms Roman »Volk ohne Raum« wird zum Schlagwort. Daneben gibt es gegenläufige Strömungen, etwa Eduard Sprangers Vortrag »Der Bildungswert der Heimatkunde«.

1945 ist Heimat ein Ruinenfeld, Lebensplanung zertrümmert, neben materiellem Wiederaufbau geht es um seelische Rekonstruktion. Eine heile Welt gaukelt Filmkitsch wie Alfons Stummers »Der Förster vom Silberwald« vor. Die Studentenbewegung und Ernst Blochs Hoffnungsutopie verändern das Heimatverständnis, Regionalismus- und Umweltbewegung kämpfen um unversehrte Natur und Heimat. Filme wie Volker Schlöndorffs »Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach« oder Edgar Reitz' »Heimat«-Trilogie bebildern eine realistische Sichtweise.

Scharnowski tritt der These entgegen, dass das »nostalgische Festhalten an der Heimat« eine typisch deutsche Abwehrreaktion vor Zumutungen der Moderne sei. Permanente Umwälzungen erzeugen Verlust an Sicherheit, Sehnsucht nach Vergangenheit. Werden Kollateralschäden des Fortschritts nicht verhindert, kann das populistische und rechtsradikale Denkmuster fördern. Die Autorin ortet nun ein »multilokales Heimatgefühl« bei kreativen und mobilen »Digitalnomaden«. Hier hätte die Kehrseite des Kapitalismus erwähnt werden müssen: das Heer entwurzelter und verelendeter Arbeitsnomaden. Eugen Ruges Satire »Follower« zeichnet die Vision einer virtuellen Welt ohne Orts- und Realitätssinn. In Christopher Nolans Science-Fiction-Film »Interstellar« geht es nach Zerstörung der Biosphäre nicht um Konservierung irdischer Heimat, sondern um Kolonisierung des Alls als Zufluchtsraum.

Scharnowski plädiert für einen »kosmopolitischen Provinzialismus« der die Gegensätze versöhnt. Bloch hat es vorweggenommen: »Es geht

um den Umbau der Welt zur Heimat.« Das Buch ist ein intellektueller Parforceritt, der bisweilen forsch über die Hindernisse der sozial- und kulturwissenschaftlichen Heimatdebatte hinwegsetzt. Seine Stärke liegt in den literarischen und filmischen Beispielen, wobei zu fragen ist, warum nicht der Schlager als Medium der Heimatverklärung berücksichtigt wurde. Auch nach der durchaus anregenden Lektüre bleibt die aufklärerische bis reaktionäre Vieldeutigkeit des Begriffs, und solange sich Menschen nach physischer wie metaphysischer Beheimatung sehnen, dürfte die Heimatdebatte weitergehen.

Wolfgang Alber

Michael Berg (Hrsg.)

Die ehemalige Bodanwerft in Kressbronn am Bodensee 1919–2011.
Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2019. 248 Seiten mit 415 Abbildungen. Fest gebunden € 39,80. ISBN 978-3-95505-135-8

Der großformatige Band schließt eine Lücke in der Literatur zur Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraums. Es geht um die einzige Schiffswerft am Schwäbischen Meer, die aus kleinen Anfängen 1919 entstanden war, 2011 aber geschlossen wurde. Das Unternehmen begann mit dem Bau von Holzbooten, stellte aber schon 1925 auf den Bau von Stahlschiffen um. Die Erzeugnisse der Bodanwerft zeichneten sich durch gelungene, ja elegante Gestaltung, technisch hochstehende und dauerhafte Bauweise aus – einige Schiffe aus Kressbronn fahren noch heute, so zum Beispiel das Fahrgastschiff »Schwaben« aus dem Jahr 1936. Auch auf Schweizer Gewässern sind noch diverse Bodan-Schiffe unterwegs.

Der Herausgeber, der schon mit anderen Veröffentlichungen zu Bodensee-Schiffen hervorgetreten ist, zeichnet die Werftgeschichte ausführlich und gut belegt nach – nur über die Quellenlage hätte man gern Genaueres erfahren. Es ist ihm gelungen, in Privatbesitz befindliche, zahlreiche, zum guten Teil bisher unveröffentlichte Fotografien ausfindig zu machen, die in vorzüglicher Qualität wiedergegeben sind. Was leider fehlt

und zu jeder ordentlichen Werftgeschichte gehört: eine Bauliste, aus der auch die große Produktpalette der Werft noch deutlicher hervorgegangen wäre. Nur ein teilweiser Ersatz ist der Aufsatz von Lukas Reimann über »Bodan-Schiffe für die Schweiz«. Lehrreich, wenn auch nicht ohne Überschneidungen, sind die Beiträge von Peter Butendeich, »Ein Schiff entsteht auf der Bodan-Werft. Eine Art von Nachruf«, und von Beat Zumstein: »Die Entwicklung des Schiffbaus auf der Bodan-Werft«. Es gibt außerdem zwei Texte von Karsten Meyer über »Die Historische Fähre Konstanz« und ihre Restaurierung durch einen verdienstvollen Verein und einen etwas langatmigen von Herbert Klein über das »Motorboot Falke ex Polizeiboot 1« und dessen Umbau für private Zwecke.

Allzu lang geraten sind dem Herausgeber die Verzeichnisse von Literatur und Archivalien: Es wäre nicht nötig gewesen, alle Zeitungsaufsätze einzeln aufzuführen, und bei den Archiven hätte die Angabe der Bestände und Aktentitel genügt, Details gehören jeweils in die Anmerkungen. Bei den Pressetexten zum letzten Kapitel der Firmengeschichte vermisst man eher kritische Beiträge, es gab deren genug, die im Netz unschwer zu finden sind; ZEIT-Online schrieb etwa von Kressbronn »Stuttgart 21«. Überhaupt überwiegt die Sicht des letzten Geschäftsführers, dessen Äußerungen sehr viel Platz eingeräumt wird, die aber wenig hinterfragt werden. Was eigentlich den Ausschlag für das bedauernde Ende der Werft 2011 gegeben hat, bleibt ziemlich unklar – Zahlen von Umsätzen etc. fehlen. Ein Prozess gegen den Geschäftsführer im Zusammenhang mit der Insolvenz der Bodan-Werft wurde im Oktober 2019 [!] gegen Geldauflage eingestellt. Der Verfasser schreibt immerhin: Es war »ein merkwürdig abruptes Ende« – andererseits heißt es: »Bereits Ende 2009« sei mit einem Immobilieninvestor eine erste Vereinbarung geschlossen worden. Diesem Investor, Willi Schmeh, wurde erstaunlicherweise ein längerer Beitrag »Leben am See« – wie aus der ehemaligen Bodan-Werft ein Wohn-

bereich für gehobene Ansprüche wurde«, zugestanden – wie schon der Titel andeutet: verfasst im üblichen »Immobilieninvestor-Sprech«. Davon offenbar überzeugt, hat der Gemeinderat von Kressbronn dieser Beibehaltung einzelner denkmalgeschützter Gebäude – ein sehr akribischer Bericht von Karin Uetz über »Gebäude, Hallen und Häfen der Bodan-Werft« ist im Buch enthalten –, nach einigem Hin und Her einstimmig zugestimmt. Die Gemeinde hat sich übrigens vom Herausgeber des Buches eine »offizielle Webseite« erstellen lassen, die Gemeinde und der Investor sind neben anderen Sponsoren des Buches.

Insgesamt hinterlässt der Band einen etwas zwiespältigen Eindruck: eine Fülle prächtiger Bilder, eine wohlfundierte Schilderung der Vergangenheit – aber am Ende wird es leider unkritisch.

Uwe Jens Wandel

Jella Lepman

Die Kinderbuchbrücke.

Herausgegeben von der Internationalen Jugendbibliothek unter Mitarbeit von Anna Becchi. Verlag Antje Kunstmann München 2020. 300 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen Fotos. Fest gebunden € 25,-. ISBN 978-3-95614-392-2

Welch eine Idee: gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit Büchern Frieden stiften, mit Kinderbüchern die Welt verändern zu wollen oder zumindest Schritte zur Verständigung der noch eben verfeindeten Nationen zu tun.

Als Jella Lepman im Oktober 1945 im Auftrag der Amerikaner nach Deutschland flog, wusste sie wenig mehr als dies: Man hatte sie in eine Majorsuniform gesteckt, damit sie sich als Beraterin für kulturelle und erzieherische Belange, der »Re-education«, von Frauen und Kindern widmen solle. Ihr wurde rasch klar, dass ein solches Programm nicht vom Schreibtisch des Bad Homburger US-Hauptquartiers aus, sondern erst bei einer Reise durch das Land, durch die zerstörten Städte und Landschaften, durch Gespräche und Begegnungen, sprich: nur durch Analysen vor

Ort Gestalt gewinnen könne. Und dass es um die Kinder gehen müsse: Waren die Kinder Deutschlands nicht genauso schuldlos wie die Kinder überall auf der Welt, wehrlose Opfer furchtbarer Ereignisse?

Wie aus der Erkenntnis, die ihr *in my heart like a star* gefallen sei, eine schier unglaubliche Erfolgsgeschichte wurde, beschreibt Jella Lepman in ihren Erinnerungen, die keine Autobiografie, sondern tatsächlich die ein gutes Jahrzehnt umspannende »Biografie einer Idee« wurde; 1964 erstmals gedruckt, ist »Die Kinderbuchbrücke« nun zu ihrem 50. Todestag in einer kommentierten und mit zahlreichen zeitgenössischen Fotos illustrierten Ausgabe erschienen. Auf den ersten Blick mag die üppige Bebilderung Kenner der Erstausgabe irritieren, zumal sie im Widerspruch zu den Kinderbuchgestalten Rotraut Susanne Berners auf dem Buchumschlag steht. Mehr und mehr weiß man es zu schätzen, zeigen sie doch noch unmittelbarer, wie fern und fremd uns die Nachkriegsjahre sind.

Auch die angefügte Darstellung von Jella Lepmans Leben – die im Plural zu nennen Anna Becchi durchaus recht hat – ist für viele LeserInnen hilfreich.

1891 wurde sie in Stuttgart geboren, wuchs in einem liberalen jüdischen Elternhaus auf und besuchte das Katharinenstift. Mit ihrem deutsch-amerikanischen Ehemann hatte sie zwei Kinder, die sie nach dessen frühem Tod als Redakteurin des »Stuttgarter Neuen Tagblatts« ernährte; sie betreute die Beilage »Die Frau in Haus, Beruf und Gesellschaft«, schrieb ein Kinderbuch und ein erfolgreiches Kindertheaterstück und engagierte sich neben Reinhold Maier und Theodor Heuss in der Deutschen Demokratischen Partei.

Nach der Machtübernahme der Nazis, dieser nie zu begreifenden Katastrophe, wurde sie entlassen und musste emigrieren. Über Italien landete Jella Lepman in England, arbeitete für die BBC und zuletzt für die US-Botschaft in London an der Gründung einer Nachkriegsillustrierten.

Ihr Erzählduktus verrät die versierte Journalistin: flott und präzise charakterisiert sie Personen wie

Situationen, flicht amüsante Anekdoten (etwa über kulturelle Missverständnisse) ein und kommentiert ihre eigenen Gefühle von Stolz und Selbstzweifeln mit britischem Understatement. Gelegentliche Vorurteile muss man ihr wohl nachsehen. Kurzum: »Die Kinderbuchbrücke« ist eine spannende und lehrreiche Lektüre über die Zeitgeschichte, eine zerrissene deutsche Gesellschaft, bürokratische Hürden und darüber, was mit Gewitztheit, Mut und Überzeugungskraft zu erreichen ist. Denn schon nach einem Dreivierteljahr, Anfang Juli 1946, fand in München die Eröffnung der Internationalen Jugendbuchausstellung statt, die anschließend noch in Stuttgart, Frankfurt und Berlin zu sehen war. 20 Länder, mit denen Deutschland im Krieg gewesen war, hatten dafür Kinder- und Bilderbücher geschickt.

Jella Lepman arbeitete unermüdlich weiter für ihre Sache: Aus der temporären Schau erwuchs die Internationale Jugendbibliothek in München, die im vergangenen Jahr ihr 70-jähriges Bestehen feiern konnte; sie rief mit Gleichgesinnten zahlreiche Initiativen und Projekte ins Leben und hat einen wesentlichen Anteil an der heutigen Bedeutung der Kinderliteratur – all das gespeist aus der völkerverbindenden Vision einer Kinderbuchbrücke.

Irene Ferchl



Manfred Thierer
Die Iller. Eine Flussreise von der Quelle im Allgäu bis zur Mündung in Ulm.

Biberacher

Verlagsdruckerei 2019. 216 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 39,80.

ISBN-13: 978-3-947348-39-8

Iller, Lech, Isar, Inn fließen rechts zur Donau hin, Altmühl, Naab und Regen kommen ihr von links entgegen, das haben wir in der Schule gelernt. Doch welche landschaftliche und geschichtliche Vielfalt sich hinter diesen Namen verbirgt, haben wir – wenn überhaupt – erst sehr viel

später erfahren. Dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes räumlich am nächsten und teilweise Teil desselben ist der westlichste und übrigens kürzeste dieser Flüsse: die Iller. Die Quellflüsse eingeschlossen erstreckt sie sich über rund 150 km in nördlicher Richtung vom Oberallgäu über Oberschwaben bis nach Ulm, wo sie in die Donau mündet.

Der Autor Manfred Thierer kennt die Landschaften des Allgäu und Oberschwabens wie kein Zweiter. Mit der Iller wendet er sich jenem Fluss zu, der diese Landschaften wesentlich prägt: von der »Wilden Iller« bis Immenstadt, über die »Lebhafte Iller« bis Memmingen und zur »Gebändigten Iller« Richtung Ulm. In jedem dieser drei Kapitel werden Geologie, Geografie und kulturlandschaftliche Besonderheiten ausführlich vorgestellt und mit unzähligen, wunderbaren Fotografien illustriert. Auch die wichtigsten Städte entlang des Flusses kommen zur Sprache, die Pflanzen- und Vogelwelt kommt nicht zu kurz. Landesgeschichte, Volksglaube und Gebräuche, ein wenig Hauslandschaft und insbesondere die verschiedenartige Nutzung des Flusses durch den Menschen in Vergangenheit und Gegenwart: all dies wird von Manfred Thierer in seine Flussreise eingeflochten.

Alles von der Iller ist malerisch, hieß es 1862 in einem der ersten Bücher über das Illertal. Haben Industrialisierung, Verkehr und Zeitenwandel diese Zuschreibung zunichte gemacht? Oder können Fluss, Landschaft und Siedlung dieses Versprechen immer noch einlösen? Für den Autor ist letzteres der Fall, ohne die teilweise gravierenden Veränderungen auszublenken. Neben seinen Texten sind es Luftaufnahmen und weite Panoramen bis hin zu ganz nahen Betrachtungen, die dies unterstreichen.

Für Menschen, die sich an der Vielgestaltigkeit unserer schwäbischen Heimat erfreuen können und Neues erfahren wollen, ist dieses Buch gemacht, also für jene, die dort wohnen und eins mit der Landschaft sind, ebenso wie für jene, die dem Illertal einmal einen Besuch abstatten möchten.

Bernd Langner



Tübingen 2018. 224 Seiten mit über 200 Farbabbildungen. Kartoniert € 32,99. ISBN 978-3-8425-2068-4

Werner Konold und Bernd-Jürgen Seitz

Das Biosphärengebiet Schwarzwald – Mensch und Natur im Einklang.

Silberburg-Verlag

Wenn zwei namhafte, mit einer Landschaft bestens vertraute Fachleute, dazuhin versierte Autoren, ein Buch anpacken, dann entsteht etwas Gutes. Das kann man von diesem Werk zu Recht sagen, es ist von der ersten bis zur letzten Seite ansprechend, informativ und dazuhin einfach schön!

Der seit 2017 als UNESCO-Biosphärengebiet Schwarzwald ausgewiesene Teil des Südschwarzwaldes ist eine außergewöhnlich reiche und vielfältige Kulturlandschaft und zeichnet sich durch eine einzigartige Siedlungs-, Bergbau- und Wirtschaftsgeschichte aus; Natur, Landschaft, Landwirtschaft, Wald und Besiedlung bilden ein harmonisches Ganzes, soweit das möglich ist. Der Untertitel des Buches, »Mensch und Natur im Einklang«, stimmt zweifelsohne in der Gesamtbetrachtung, wengleich manche Entwicklung, zum Beispiel im Bereich des Tourismus, auch kritisch zu hinterfragen wäre. Im Eingangskapitel wird das neue Biosphärengebiet als »Modellregion für nachhaltige Entwicklung« bezeichnet – dies ist ein hoher Anspruch, an dem sich vor allem die Kommunalpolitiker in den nächsten Jahren und Jahrzehnten messen lassen müssen.

Die Gliederung des Buches folgt nicht ganz den gängigen Gliederungen solcher Werke; die Beschreibungen von Natur und Landschaft, Kulturlandschaft, Wäldern, Landwirtschaft und Gewässern werden unterbrochen durch ein Kapitel mit Schilderungen der 29 Gemeinden und deren Charakteristika im Hinblick auf das Thema Mensch und Natur. Dass Gewerbe und Industrie sowie Rohstoffgewinnung und das Kapitel Gesteine und Minerale (Geo-

logie) hintangestellt werden, zeigt, dass der Fokus der Betrachtungen auf die Erholungslandschaft gerichtet ist und weniger auf die Infrastruktur. Das Kapitel Wandern, verfasst vom Schwarzwaldverein als dem Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, »den Schwarzwald als Heimat auch in Zukunft zu erhalten«, bildet den Schluss.

Bemerkenswert an dem Buch ist, dass die Texte durchgängig ansprechend und verständlich geschrieben sind, mit möglichst wenig Fremdwörtern und Fachbegriffen, die, wo unvermeidbar, in einem Glossar erläutert werden. Das Lesen macht daher Spaß und man kann heute dieses, morgen jenes Kapitel lesen, ohne den Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren. Die Kompetenz der Autoren wird in jedem Abschnitt augenscheinlich: Man erfährt vieles, was einem vielleicht auch schon mal aufgefallen, aber unerklärlich geblieben ist. Als Beispiel sei das Mosaik der durch Schneereste gebildeten Linien an einem Wiesenhang (Abbildung S. 140) genannt, die auf alte Eigentums- und Bewirtschaftungsgrenzen zurückzuführen sind. Ob nun Trockenmauern am Wegesrand, Kleindenkmale, Hohlwege, Grenzsteine, auffallende Bäume oder sonstige mehr oder weniger unscheinbare Relikte aus vergangener Zeit – die Verfasser stellen diese Kulturdenkmale in den Zusammenhang und schaffen so ein umfassendes Bild einer idyllischen Kulturlandschaft, ohne jedoch ins Lamentieren – »früher war alles schöner« – zu verfallen. Vielmehr wird durchgängig der Aspekt in den Vordergrund gestellt, wie man Überkommenes nicht nur schützen und bewahren, sondern in heutiger Zeit sinnvoll in neuzeitliche Bewirtschaftungsformen überleiten kann. Und gerade dieser Aspekt macht die »Modellregion Biosphärengebiet Schwarzwald« so interessant: Was anderswo einem vermeintlichen Fortschritt geopfert und überplant und überbaut wird, soll hier im Biosphärengebiet zukunftsfähig gemacht werden. Insoweit ist das Buch auch als eine Bilanz des heutigen Aussehens und Zustandes dieser Landschaft zu verstehen, die für eine

zukünftige Bilanz in einigen Jahrzehnten herangezogen werden kann.

Ausdrücklich erwähnenswert ist die Qualität des Bildmaterials: durchweg »1A-Fotos«, sowohl zahlreiche beeindruckende Landschaftsaufnahmen als auch unzählige Detailfotos von Kulturlandschaftselementen, Tieren, Pflanzen, Bauwerken. Es macht schon Freude, das Buch nur wegen der Bilder durchzublättern; allein die Fotos geben schon einen umfassenden Eindruck von dieser schönen Landschaft.

Einige wenige verbessernde Dinge sind dem Rezensenten aufgefallen: Neben den beiden Hauptautoren haben sechs weitere Autoren einzelne Kapitel verfasst. Lebensläufe und Berufsbilder sind jedoch nur von den Hauptautoren enthalten; dabei wäre durchaus interessant, welchen Bezug die anderen Autoren zum Biosphärengebiet haben. Dieses scheint im Übrigen seine Grenze geändert zu haben: Auf Seite 198 ist Todtmoos Teil des Biosphärengebietes – was ja auch sinnvoll wäre –, auf der vorderen Umschlagseite hingegen außerhalb. Diese Karte hat im übrigen Mängel: Kreis- und Gemeindegrenzen, wie in der Legende angegeben, sieht man im Kartenbild nicht. Auch die Karte auf Seite 13 hat Mängel: Was ist da grün, was ist gelb; was bedeuten die Schraffuren?

Alles in allem aber ist es ein Buch, das Freude macht und das jeder Freund des (Süd-) Schwarzwaldes haben sollte!

Reinhard Wolf

In einem Satz

Sigrid Hirbodian, Rolf Kießling und Edwin Ernst Weber (Hrsg.)

Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600.

(Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur, Band 3). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. 364 Seiten mit 63 Abbildungen und 10 Tabellen. Fest gebunden € 29,-. ISBN 978-3-17-037333-4



Die in diesem Band versammelten 15 Beiträge ausgewiesener Experten untersuchen die Wechselwirkungen von Herrschaft, Markt und Umwelt und

nehmen dabei vor allem die wirtschaftlichen Akteure – Klöster, Adel, Städte sowie die sich genossenschaftlich organisierende bäuerliche Bevölkerung – in den Blick.

Ulrich Schülke

Degerloch wird Pfarrdorf. Dramatische Jahre in der Mitte des 15. Jahrhunderts. *Geschichtswerkstatt Degerloch 2019. 30 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 9,80. (erhältlich zuzüglich Versandkosten beim Antiquariat Heinzelmännchen in Degerloch)*



In dieser Broschüre werden die politischen Zusammenhänge und die Interessen des württembergischen Grafen Ulrich des

Vielgeliebten erläutert, die 1468 zur Loslösung und Verselbständigung der Degerlocher Pfarrgemeinde gegenüber der Möhringer Mutterkirche führten.

Gerhard Fritz

Murrhardter Sozialgeschichte von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges (ca. 1550 bis 1620).

(*historegio*, Band 10). Manfred Hennecke Verlag Remshalden 2020. 298 Seiten mit einigen Tabellen und Karten. Gebunden € 16,80. ISBN 878-3-948138-01-1



Das hier vorgelegte Buch, das weit mehr als eine lokale Studie ist, zeigt am Beispiel des Klosters und des Klosteramtes Murrhardt, wie Herrschaft und

Alltagsleben vor über 400 Jahren funktionierten, welche Veränderungen und Sorgen – Hungersnöte, Seuchen, Korruption, Klimawandel, Wohnungsnot – die Menschen bewegten.

Andreas Gut (u. a.)

Gut betucht. Textilerzeugung bei den Alamannen.

Begleitband zur Sonderausstellung im Alamannenmuseum Ellwangen vom 2. Februar 2020 bis zum 17. Januar 2021. Ellwangen 2020. 64 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 7,90. ISBN 978-3-00-065529-6



Der interessant gestaltete Katalog dokumentiert neue Erkenntnisse der Textilarchäologie zur Kleidung der Alamannen und beschreibt sehr anschaulich die

einzelnen Arbeitsschritte der Herstellung von Textilien aus Wolle oder Flachs.

Nils Jannik Bambusch

»In Anstalten ist niemand mehr untergebracht.« »Euthanasie« und NS-Gesundheits- und Fürsorgepolitik im Landkreis Tuttlingen.

(*Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für den Landkreis Tuttlingen*, Band 13). Lienhard PrintMedien Trossingen 2020. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fest gebunden € 13,90. ISBN 978-3-9815383-1-1

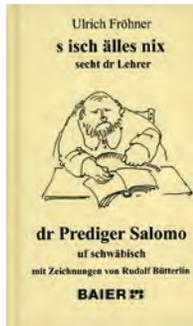


Am Beispiel Tuttlingens wird wieder einmal deutlich, wie die Nationalsozialisten ihre menschenverachtenden rassehygienischen Vorstellungen umsetzten:

mit Diskriminierung und Ausgrenzung, Zwangssterilisation, der »Asozialen«-Verfolgung und schließlich mit der Vernichtung sogenannten »lebensunwerten Lebens« im NS-»Euthanasie«-Programm.

Ulrich Fröhner

**s isch alles nix secht dr Lehrer –
dr Prediger Salomo uf schwäbisch.**
Baier Verlag Crailsheim 2020. 52 Seiten
mit Zeichnungen von Rudolf Bütterlin.
Fest gebunden € 12,-.
ISBN 978-3-942081-53-5



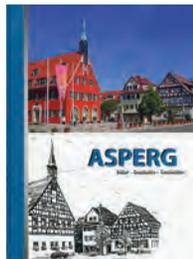
Hier wird auf Schwäbisch philosophiert über Gott und die Welt, vor allem über die Menschen: Was a Gscheider en Rue sait, / isch besser als s'Gschrei von

drei Narre / on Verstand isch besser als Rüstung.

Herbert Paul

**Asperg. Bilder – Geschichte –
Geschichten.**

Keltenfürst-Verlag Asperg 2019.
272 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Großformat, fest gebunden € 29,50.
ISBN 978-3-00-062943-3



Lebendig und übersichtlich, mit zahlreichen Bildern und Quellentexten reich illustriert, wird in diesem Buch die Geschichte der

Stadt Asperg von der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes im Jahr 819 bis zur Gegenwart dargestellt: empfehlenswert nicht nur für Asperger, sondern für alle, die an der württembergischen Geschichte interessiert sind.

Volker Rödel und

Ralph Tuchtenhagen (Hrsg.)

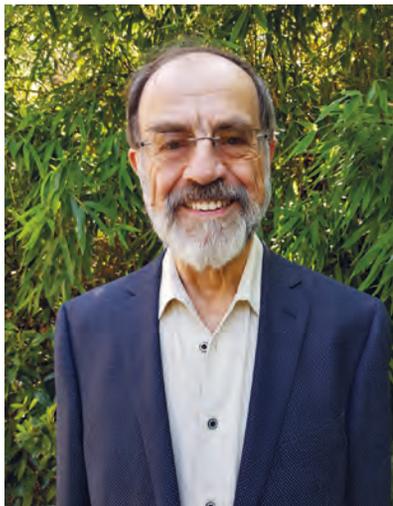
**Die Schweden im deutschen
Südwesten. Vorgeschichte –
Dreißigjähriger Krieg – Erinnerung.**
(Veröffentlichungen der Kommission
für geschichtliche Landeskunde in
Baden-Württemberg, Reihe B, Band 225)
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020.
403 Seiten. Fest gebunden € 34,-.
ISBN 978-3-17-037424-9



In diesem Band werden in 16 Aufsätzen erstmals umfassend die Beziehungen Schwedens zum deutschen Südwesten, dem politisch-geografischen Raum des heutigen Landes Baden-Württemberg, dargestellt, vor allem was die Rolle Schwedens zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges anbelangt.

Personalien

Heimatmedaille an Dr. Gustav Schöck



Gustav Schöck ist bestimmt nicht böse, wenn man schreibt, er erhalte die Heimatmedaille des Landes 2020 für sein Lebenswerk. Seit 1978 ist er SHB-Mitglied, 21 Jahre hatte er einen Sitz in dessen Beirat – lange Zeit in seiner Funktion als Leiter der Landesstelle für Volkskunde am Landesmuseum Württemberg.

In über 40 Jahren hat der leidenschaftliche Kulturwissenschaftler, Volkskundler, Historiker und Germanist zahlreiche Studienexkursionen mit großem Engagement geleitet. Mit ihren volkskundlichen Fragestellungen waren diese Fahrten einzigartig und fanden großes Interesse nicht nur

unter den Vereinsmitgliedern. Die gerühmten Studienfahrten widmeten sich etwa den »Sagen und ihren Orten« oder den »Brunnen und Quellen der Schwäbischen Alb«. Gustav Schöck ist der Kontakt zu einem breiten Publikum wichtig. Volkskunde trage diesen Namen deshalb, meinte er einmal, weil sie unter das Volk gehört und nicht in den Bücherschrank. Landesgeschichte ist für ihn eng verknüpft mit dem »wirklichen« Leben in den Dörfern und Städten mit ihrer Vielfalt an Sitten und Gebräuchen, Volksglauben sowie materiellem wie immateriellem Kulturerbe jeglicher Art.

Er gilt als wandelndes Lexikon. Niemandem blieb er jemals eine Antwort schuldig. Jeder fand in ihm einen kundigen Gesprächspartner. Auch nach Feierabend und an den Wochenenden stand er im Rundfunk oder bei Tagungen, in Geschichtsvereinen, vor den Landfrauen oder in Volkshochschulen Rede und Antwort, hielt Vorträge und reicherte zugleich sein eigenes Wissen an. Zu den Vortragstiteln zählten etwa »Wieviel Heimat braucht der Mensch?« oder »Hexen, Hexenglaube, Hexenverfolgung – mehr als ein abergläubisches Phänomen«. Sein Interesse gilt dem Nationalgetränk Most ebenso wie der Hauslandschaft.

Gustav Schöck hat sich über viele Jahrzehnte hinweg mit hohem persönlichem Engagement und zu großen Teilen ehrenamtlich für die Volkskunde und die Alltagskultur und somit nachhaltig für die Ziele des Schwäbischen Heimatbundes eingesetzt und damit die »Heimat Baden-Württemberg« in einem großen Facettenbild anschaulich gemacht. Sein Wissensfundus und die Fähigkeit, Sachverhalte verständlich, anschaulich und stets kurzweilig darzustellen haben auf den Verein sowie die gesamte Gesellschaft abgefärbt. Er hat sich damit um unsere Heimat hoch verdient gemacht. Der Schwäbische Heimatbund freut sich, dass seinem Vorschlag gefolgt wurde, Gustav Schöck mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg 2020 auszuzeichnen. Herzlichen Glückwunsch!

Bernd Langner

Inhaltsverzeichnis für den 71. Jahrgang 2020

Aufsätze

Ackermann, A. M. / Balázs, I.	Mord am Stadtschultheißen: Württemberg als Geburtsort der forensischen Ballistik	33
Alber, Wolfgang	Er zog eine starke Spur – Dank an Friedemann Schmoll	373
Auge, Oliver	Sakrale Zentren, Bausteine zum frühmodernen Staat, Leitfossilien der Geschichte – Stiftskirchen im Südwesten	65
Baumann, Dorothee	Über die Tätigkeit des Wohnens	375
Breuer, Judith	Der Fotograf Arthur Ohler als Chronist des Vorkriegs-Stuttgart	142
Chudožilov, Jan	Aus Württemberg in den Südkaukasus – Deutsche Siedler in Georgien	16
Davidis, Michael	Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Scherenschneiderin Luise Duttenhofer (1776–1829)	299
Degreif, Uwe	Kunst »entsammeln«? Warum das Abgeben von Nachlassteilen Sinn macht	179
Degreif, Uwe	Zeugnisse opferfreudiger Gemeinschaftsarbeit. NS-Thing-Stätten in Württemberg	420
Ferchl, Irene	Strandgut aus dem Strom der Zeit – Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen	264
Ferchl, Irene	Äolsharfe, Aufschnitt und Alraune. Die künstlerische Heimatkunde von Matthias Bumiller und Nathalie Wolff	398
Heißenbüttel, Dietrich	Böblinger Platzprobleme – die Kunst, die Museen und das kulturelle Gedächtnis der Region	150
Heißenbüttel, Dietrich	Meister der schwäbischen Landschaft	271
Heussler, C. / Schultheiß, H.	Marie Luise Deicher – eine Waiblinger Malerin neu entdeckt	40
Hockenjos, Wolf	Kulturfolge (Störche der Baar)	297
Kabierske, Gerhard	Altstadthaus und Uhrenfabrik: Vorbildliche Sanierung und Umnutzung von Kulturdenkmalen - Denkmalschutzpreisträger 2018	73
Klausmann, Hubert	Die schwäbischen Dialektlandschaften	391
Knubben, Thomas	So kam Hölderlin unter die Deutschen. Die Rezeption des Dichters in Straßenbenennungen und anderen Devotionalien	5
	Berichtigung zu Hölderlin-Artikel (Karte der Straßenbenennung Uhland)	187
Kracht, Volker	Gute Ideen, Engagement und Landschaftspflege in vielen Facetten. Die Kulturlandschaftspreise 2020	443
Kreuzberger, Josef	Zur Sache: Die Finanzsituation des Vereins	131
Kreuzberger, Josef	Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund in der Corona-Krise	243
Maier, Ulrich	Grenzenloses Elend. Die Abschiebung der Wimpfener Ortsarmen nach Amerika im Jahr 1854/55 und die Reaktionen in der amerikanischen Presse	279
Marstaller, Tilmann	Der »Club Voltaire« in Tübingen von 1495: Scheune, Werkstatt oder Wohnhaus? Schätze des Schwäbischen Heimatbundes (IV)	314
Moosdiele-Hitzler, Johannes	<i>Sollt'st du, Bächingen, dein Glück nicht fühlen?</i> Franziska von Hohenheim und ihr vergessenes Rittergut im Brenztal	47
Müller, Ulrich	Vor 150 Jahren: Die Rolle Württembergs bei der Reichsgründung am 18. Januar 1871	412
Nittinger, Hilde	Das Loretto von Zwiefalten – 20 Jahre Kulturdenkmal	135
Pfefferkorn, Wilfried	Aktuelle Bauforschung an der Burg Rechberg	320
Rexer, Martin	»Die berüchtigten grauen Busse ...« – ein Mythos? Beispiel für Rezeption und Fiktionalisierung der NS-Krankenmorde	22
Schindler, Thomas	Vorgeführt! Der »Spanische Mantel« aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur	156
Schmidt, U. / Steidle, J.	Insektensterben	245
Schwäbische Heimat 2020/4		493

Schöllkopf, Wolfgang	Von Dung und Bildung. Pfarrer Johann Gottlieb Steeb (1742–1799) als landwirtschaftlicher Reformier	436
Schukraft, Harald	Schloss Weitenburg. Lange zwischen zwei Machtblöcken gelegen, nun seit 300 Jahren im Besitz der Freiherrn von Raßler	427
Seibold, Hans Peter	Woher kommt das Wappen der Stadt Ehingen?	188
Setzler, Wilfried	Zweiter Gründer des Klosters. Georg Fischer, Abt von Zwiefalten (1474–1513)	404
Siedentop, Uwe	Die Entstehung eines Nebenbahnnetzes in Württemberg	287
Steiner, Simon	Schäbige Heimat – Punk im Ländle	203
Urban, Wolfgang	Ihr holden Ufer, die ihr mich aufzogt. »Heimat« in der Dichtung Friedrich Hölderlins	383
Volk, Helmut	Die Rheinauen und die Rheinkorrektion von Basel bis Mannheim	194
Wagner, Jörg F.	Gottlob Buzengeiger: Instrumentenbau zwischen Münzgasse und Schloss in Tübingen	170
Weber, Edwin Ernst	Unsicheres Leben. Vom Umgang unserer Vorfahren mit Krankheit, Pest und Tod	255
Wilhelm, Pia	25 Jahre Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Das Engagement des SHB für das Pfrunger-Burgweiler Ried	55
Wilke, Katharina	Erfrischend weiblich! Ein Fächer für die Königin	307
Ziegler, Nicolai	Baugeschichte rekonstruiert: Schloss Weikersheim – von der Wasserburg zum Barockschloss	164
Buchbesprechungen		
Aras, M. / Bausinger H.	Heimat. Kann die weg? Ein Gespräch	123
Bánffy, E. / Hofmann, K. P. / Rummel, von, P. (Hrsg.)	Spuren des Menschen – 800000 Jahre Geschichte in Europa	234
Berg, S. / Bofinger, J. / Schulz, R. (Hrsg.)	370 Kilometer Archäologie (an der Ethylen-Pipeline-Süd-Trasse)	235
Berg, Michael (Hrsg.)	Die ehemalige Bodanwerft in Kressbronn am Bodensee 1919–2011	488
Bihlmaier, Susanne u. Armin	Notfallapotheke aus und in der Natur. Outdoor-Soforthilfe	360
Blanz, Stefan (Hrsg.)	Der heilige Heimerad – Priester. Pilger. Pauper Christi	232
Bofinger, Jörg	Steinzeitdorf und Keltengold. Archäologische Entdeckungen zwischen Alb und Neckar (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 78)	357
Brüggemann, S. / Maier, R.	Auf den Spuren jüdischen Lebens. Sieben Streifzüge durch Stuttgart	231
Burst, Beatrice	Ortsfamilienbuch Gomaringen mit Hinterweiler und Stockach 1604–1908 (Württembergische Ortssippenbücher, Band 120)	236
Collin, P. (Autor) / Goethals, S. (Illustrator)	Die Reise des Marcel Grob. Graphic Novel	120
Ferry, L. / Bruneau, C.	Jason und das Goldene Vlies / Daedalos und Ikarus / Die Ilias	360
Gaier, U. / Küble, M.	Der politische Mörke und seine radikalen Freunde	124
Heimat- und Museumsverein für Stadt und Kreis Freudenstadt e.V.	Ludwig Schweizer. Architekt zwischen Tradition + Moderne. Der Wiederaufbau von Freudenstadt – das Wunder im Quadrat	120
Heusel, A. / Maier, P.	Der Einsiedel im Schönbuch. Stiftskirche, Schloss und Hofgut	363
Hohlfeld, Brigitte (Hrsg.)	Bitteres Ende – schwieriger Anfang. Zeitzeugenberichte zu den Jahren 1933–1955	230
Holler, Eckard	Auf der Suche nach der Blauen Blume. Die großen Umwege des legendären Jugendführers Eberhard Koebel (tusk). Eine Biografie (inkl. DVD mit Filmen und Liedern)	485
Holtz, Ulrich	150 Jahre Eisenbahn in Ehingen und Umgebung	234

Horb, Stadtarchiv und Träger- und Förderverein Ehem. Synagoge Rexingen (Hrsg.)	Vom Leben in Horb am Neckar. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde und die Dokumentation ihres Friedhofs	364
Klek, Adolf	Geschichte des Klosters Kirchberg. Band 1–3	486
Konold, W. / Seitz, B.-J.	Das Biosphärengebiet Schwarzwald – Mensch und Natur im Einklang	490
Lepman, Jella	Die Kinderbuchbrücke.	489
Lorenz, S. (†) / Auge, O. / Hirbodian, S. (Hrsg.)	Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg	359
Proske, Wolfgang (Hrsg.)	Täter Helfer Trittbrettfahrer. Band 10: NS-Belastete aus der Region Stuttgart	482
Rieber, Christof	Albert Einstein. Biografie eines Nonkonformisten	237
Scharnowski, Susanne	Heimat. Geschichte eines Missverständnisses.	487
Scheck, Friedemann	Interessen und Konflikte. Herzog Friedrichs Weberwerk (1598–1608) (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 81)	361
Schmidt, T. / Mateescu, K. (Hrsg.)	Von Hölderlin bis Jünger. Zur politischen Topographie der Literatur im deutschen Südwesten (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 51)	233
Schrenk, C. / Barz, H.-B. (Hrsg.)	Stadtgrün – Blumen – Parkanlagen. Heilbronner Gartenkultur	358
Sepaintner, F.L. (Hrsg.)	Baden Württembergische Biographien, Band VII	362
Silberzahn-Jandt, G / Naßl, J.	»... Aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin«. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangsterilisation und »Euthanasie«-Morden	483
Slunitschek, Matthias	Hermann Kurz und die »Poesie der Wirklichkeit«. Studien zum Frühwerk, Texte aus dem Nachlass (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Band 150)	117
Stadtarchiv Horb / Verein Synagoge Rexingen (Hrsg.)	Vom Leben in Horb am Neckar. Die jüdische Gemeinde und ihr Friedhof	364
Süße-Krause, U. / Neher, M.	Maulbronn. (Kunst & Kultur, deutsch, englisch, französisch)	126
Thierer, Manfred	Die Iller. Eine Flussreise von der Quelle im Allgäu bis zur Mündung in Ulm	489
Ulmer, Matthias	Medienbauer. Die Geschichte des Verlags Eugen Ulmer 1868–2018	118
vom Lehn, Marcel	Herrenberg im Nationalsozialismus. Stadt und Gesellschaft (1933–1945) (Herrenberger historische Schriften, Band 11)	484
Weis, Roland	Burgen im Hochschwarzwald	357
Zimmermann, Ludwig	Erzählte Lebenserinnerungen. Band II. Aus der oberschwäbischen Lehrerschmiede.	122

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 240, 368, 496
Ausstellungen in Baden-Württemberg	104, 219, 340, 466
Buchbesprechungen	117, 230, 357, 482
Editorial	371
Impressum	128, 240, 368, 496
Jahresinhaltsverzeichnis 2020, 71. Jahrgang	493
Leserforum	72, 326, 442
Mitgliederentwicklung	94, 457
Mitgliederversammlung	456
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	100, 214, 336, 463
Personalien	127, 239, 367, 492
SH aktuell	107, 222, 343, 470
SHB intern	89, 210, 328, 456
SHB-Reiseprogramm	102, 217, 338, 465

Bildnachweise

- Titelbild: LABW, HStAS B 551 PU 246; S. 373: Privat;
S. 375: Wüstenrot/Yakup Zeyrek;
S. 376, S. 377: Fotos Albrecht Brugger, LMZ-BW 809947, 811470, 836570;
S. 378: Willi Baumeister, Plakat zur Werkbundausststellung »Die Wohnung« 1927, © VG Bild-Kunst, Bonn 2020. Unten: Inter IKEA Systems B.V.;
S. 379: pixabay.com;
S. 380: Foto Hajo Dietz im Auftrag des Siedlungswerks;
S. 383, S. 384, S. 385: Fotos Barbara Klemm;
S. 386: Württ. Landesbibliothek Stuttgart Homburg, H21–22;
S. 387: © Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg. Foto: K. Gattner;
S. 388: Stadtmuseum Nürtingen;
S. 389: Stadtmuseum Tübingen, Städt. Sammlung, Nr. 2595;
S. 391–396: Hubert Klausmann;
S. 398–403: © Matthias Bumiller und Nathalie Wolff;
S. 404: Württ. Landesbibliothek Stuttgart HB 4a, fol. 144 v.;
S. 405: Privat;
S. 406: Württ. Landesbibliothek Stuttgart Cod. Hist. Fol. 471. Unten: Universitätsbibliothek Tübingen;
S. 407: Privat;
S. 408: Universitätsbibliothek Tübingen Dk II.12a;
S. 409: Universitäts- und Landesbibliothek Jena;
S. 410: Kantonsbibliothek Thurgau, Frauenfeld;
S. 412, 413: Wiki Commons;
S. 414: LABW, HStAS J 300_Nr 628;
S. 415: LABW, HStAS P10_Bue 1531. Unten: Foto Steffen Maisch;
S. 416: Staatsgalerie Stuttgart, Inv. Nr. 854;
S. 417: LABW, HStAS M 703_R969N4a;
S. 418: Stadtarchiv Stuttgart 920_F_2934_1;
S. 420: Foto Wagner, Stadtarchiv Leutkirch;
S. 421: Foto Scholz, Stadtarchiv Leutkirch;
S. 422: Foto Wagner, Stadtarchiv Leutkirch Serie B 960;
S. 423: Foto Wagner, Stadtarchiv Leutkirch;
S. 424: Foto F. Michel, Stadtarchiv Heidenheim. Unten: Foto Schuster, StA Heidenheim;
S. 425: Stadtarchiv Heidenheim;
S. 427, 429, 431, 432, 433, 434: Fotos Rose Hajdu;
S. 428: Staatsarchiv Sigmaringen;
S. 436: LABW, HStAS 1/12 Bü 49;
S. 437: Turmbibliothek Nürtingen;
S. 438: Kiesersche Ortsansichten, Vorlage und Aufnahme LABW, HStAS H 107/7 und H 107/15;
S. 439: Städtisches Museum Ludwigsburg Nr. 3408. Unten: Wiki Commons;
S. 440: LABW, HStAS;
S. 443: Privat/Schwäbischer Albverein Kohlberg;
S. 444: Michael Jaesrich, Tübingen;
S. 446, 447: Dieter Haag, Forchtenberg;
S. 448: Privat;
S. 449, 450: Felix Velte, Ingersheim;
S. 451, 452: Privat/Schwäbischer Albverein Kohlberg;
S. 453: Dietrich Gaa, Talheim;
S. 454, 455: Manfred Tegenkamp, Althütte;
S. 458: Wiki Commons;
S. 459: Förderverein Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul e.V., Nusplingen. Unten: Foto Klaus Zarbock, AeDis AG, Ebersbach-Roßwälden;
S. 460: Foto Ulrich Gräf;
S. 461: Foto Bernd Langner;
S. 462: Foto Eberhard Roos;
S. 463: Foto Walter Springer;
S. 464: Foto Andreas Fässler;
S. 465: © Jüdisches Museum Frankfurt a. M. Unten: Foto Ralf Worm;
S. 470: © Roland Bauer;
S. 471: Foto Christof Hierholzer, ZKM © VG Bild-Kunst, Bonn 2020;
S. 472: Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.;
S. 473: © Stadt Bönningheim;
S. 474: Privat;
S. 475: Verband Deutscher Antiquare;
S. 476: Foto Ministerium der Justiz und für Europa;
S. 477: © Cyrill Harnischmacher;
S. 478: Foto Rafael Glatzel, Württ. Landesbibliothek Stuttgart;
S. 479: © Ingrid Hertfelder;
S. 480: Privat;
S. 492: Privat.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33600501010002164308,
BIC SOLADEST600.
Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860020100000001992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:

Gabriele Kury
0711 23942-21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 Uhr

Zu Gast bei der EnBW:

Fabien Léaustic: Eau de Karlsruhe – Cyprès >

im Rahmen der ZKM-Ausstellung

Critical Zones. Horizonte einer neuen Erdpolitik

Installation in der EnBW, Durlacher Allee 93, 76131 Karlsruhe

vom 24. Juli bis Dezember 2020

mittwochs bis freitags 18:00 bis 20:00 Uhr

samstags und sonntags 11:00 bis 18:00 Uhr

Eintritt frei!

www.enbw.com

www.zkm.de

//////KIII zkm karlsruhe



© Foto: Rosario De Sanctis
VG Bild-Kunst, Bonn 2020



Ein Rat aus der Zukunft: Haben ist wie hätten. Nur besser.

In diesen Zeiten wichtiger denn je:
jetzt Beratungstermin vereinbaren
und die beste Anlagestrategie finden.

**Schluss mit Hätte,
Wenn und Aber!**

Mehr unter [sparkasse.de](https://www.sparkasse.de)